



3. Buch »Der Bücher allerletzte Wahrheit«

**Von einem, der auszog nach Santiago zu pilgern
und in Gott ankam**

Mit Adam auf dem Jakobsweg
von Le-Puy-en-Velay nach Santiago de Compostela

Gerd Pfeffer

Unterwegs ans Ende der Milchstraße

von

Gerd Pfeffer

© 2022 Gerd Pfeffer
Ulrichweg 16
72119 Ammerbuch

Umschlagbild: NASA 2011 (Voyager: Humanity's Farthest Journey; A child inside a soap bubble depicting exploration methods of the past and future, blows more bubbles).
Public Domain; aus: *Wikimedia Commons*

Ein Mensch, der nicht an Gott glaubt, ist wie jemand, der auf unbekanntem Pfad in bewölkter Nacht ohne Taschenlampe, Kompass und Karte geht.

Was wäre das Leben ohne Hoffnung?
Ein Funke, der aus der Kohle springt und verlischt.

Friedrich Hölderlin, Hyperion

Sieh es wie Du willst,
aber ...

Dein Glück beginnt genau ... jetzt!

Inhaltsverzeichnis

Warum und wozu schreibe ich das?	7
Worte des Propheten.....	13
Am Anfang des Wegs.....	14
Das Leiden an der Welt, unter besonderer Berücksichtigung des Klimawandels, der Revolution, der Emanzipation der Frau und des Liebeslebens der Gletscherflöhe oder: Die Erschütterung Deines Egos.....	18
Familientreffen.....	37
Schwäbische Entelechie.....	42
Das Leiden an der Welt geht in die Verlängerung.....	50
Die Dame ohne Unterleib oder: Die Erschütterung des metaphysischen Selbst.....	52
Selbstfindung	59
Lass uns auf die Reise gehen!	62
Vorbereitung und Pilgerausrüstung.....	62
Jetzt geht´s los.....	68
I can see clearly now	75
Wie es begann	76
Erschaffung der Welt und der Naturschutzbehörde.....	77
Väterliche Rollen.....	80
Wegangfang, 2. Teil	83
Der Anfang ist bloß die Fortsetzung eines Endes	86
Linsengericht.....	88
Mme. Colette.....	90
Am Dolmen	91
Ein Loch ist im Eimer.....	98
Conques.....	100
La Chapelle St. Roch oder: Die unwahrscheinliche Leichtigkeit des Seins im Regen	101
Thé à la menthe	104
Der Zauber des Anfangs	106
On the road again.....	107
Roncesvalles.....	110
Das 1. Pfeffersche Intelligenz-Axiom	111
So oder so.....	112
Schmetterling	113
Holzfäller in Pamplona.....	115

Flashback mit Schmetterlingen.....	116
Ich bin doch da	117
Labsal und neues Geschnarche in Los Arcos.....	121
Hühner	123
A Birthday Carol	124
San Antón	132
Meseta	135
Vergeigt in alle Ewigkeit?	135
Prophet Elias und das Hochwasser	139
Die Geschichte vom Labyrinth	153
Gott erschafft sich selbst.....	156
Die Erschaffung des Menschen	157
Das Leben und eine Liebeserklärung.....	159
Seifenblasen.....	160
Adam erkennt	163
Das Große Erwachen	164
Raum und Zeit	172
Schuld und Sühne	177
Glück und Leid.....	182
Ankunft am Ende der Milchstraße.....	187
Pilgermesse	196
Epilog	206
Die Fabel vom Schwan und vom Froschkönig	217
Selbstreflexion	222
Der Angler	226
Warum ich Dir das also alles erzähle.....	227
Der Fünffache Pfad.....	229
Die Vier Edlen Wahrheiten und der Achtfache Pfad	232
Love, peace and happyness	236
Angst	237
Pilgern	242
Post Scriptum.....	245

Warum und wozu schreibe ich das?

Weil es, wie immer, sonst ja doch keiner tut.

Und weil alles, was nicht aufgeschrieben oder weitererzählt wird, alsbald aus dem Wissen entschwindet. So ist es jedenfalls seit alters her der Brauch. Alle uns noch bekannten Märchen, Mythen und Sagen, kurz alle Überlieferungen, bezeugen, wie notwendig die Weitergabe von solchen Geschichten ist. Damit meine Erlebnisse nicht gleich wieder dem Dunkel des Vergessens anheimfallen und sich in dessen Leere verlieren, habe ich also aufgeschrieben, was mir auf meinem Jakobsweg widerfahren ist. Als Jakobspilger war und bin ich gewiss nur einer aus der schier endlosen Reihe von Menschen, die diesen Weg unter ihre Füße genommen haben, um, wie eine Nonne in einer katholischen Pilgerherberge in Frankreich mir sagte, mit den Füßen zu beten und dadurch ihren Geist zu Gott zu erheben. Als Schreiberling bin ich zugleich aber auch bloß einer von diesen Geschichtenerzählern, die es seit Anbeginn der Menschheit, von den Lagerfeuern der frühen Menschen über die heutigen Märchenerzähler auf dem Djemaa el Fna in Marrakesch bis hin zum Vorlesen von Gutenachtgeschichten für unsere Kinder, immer schon gegeben hat und, gottlob, noch immer gibt. Nichts erscheint unserem menschlichen Hang zur Träumerei ja verführerischer, als sich von Geschichten und Erzählungen, kurzum von den Worten und dem Singsang ihres Klangs in fremde Welten entführen zu lassen.

Aufgeschrieben habe ich also einmal Erlebnisse, die mir auf meiner Wallfahrt widerfahren sind, während ich als Fußpilger auf dem Jakobsweg unterwegs war. Und unterwegs war ich lange, ungefähr 15 Wochen auf einer Strecke von ca. 2700 km. Da kommt schon einiges an Geschichten zusammen. Es sind also Vorkommnisse, wie ich sie erlebt und empfunden habe. Oder auch bloß Geschichten, die ich mir unterwegs ausgedacht habe, wie sie sich unter den gegebenen Umständen und Konstellationen hätten ereignen können, vielleicht sogar hätten eigentlich ereignen müssen. Warum sich trotz aller scheinbar passender Umstände daraus kein wirkliches Geschehen zusammenbrauen wollte, ist mir selbst ein Rätsel. Andererseits ist es auch nicht meine Schuld, wenn sich gewisse Umstände gegenüber dem Lauf der Dinge des täglichen Lebens verspäten oder umgekehrt, jedenfalls aber Umstände und Zeit aus mir unerfindlichen Gründen nicht zusammenfallen, aus den Gegebenheiten sich also partout keine wirklichen Erlebnisse entwickeln wollten. Indem so aber an sich das Feld bestellt war, jedoch die Ernte ausblieb, sind meine ausgedachten Geschichten in gewisser Weise mindestens ebenso wahr wie tatsächliche Ereignisse, wenn nicht sogar wahrer, da ihrem Eintritt in den gewöhnlichen Geschehensablauf anscheinend nur die finsternen Mächte des Schicksals entgegenstanden. Oft genug stellt man ja staunend fest, dass sich im Leben Vorgänge abspielen, von denen man sich im Moment des Geschehens sicher ist, solches so oder vergleichbar schon erlebt, geträumt, davon gelesen oder gehört zu haben. Insoweit sind meine selbstgemachten Geschichten im Grunde bloß ein vorweg genommenes déjà-vu.

Daneben beschäftigen sich meine Erzählungen natürlich auch mit dem, was der Untertitel vorgibt, nämlich dem Weg zu sich und damit zu Gott.

Nichts Besonderem also.

Auftretende Personen in meinem Stück sind im Wesentlichen ein ziemlich eigensinniger und eigenwilliger, um nicht zu sagen widerspenstiger Adam und natürlich Gott, der Herr, der sich auch mal als Hippie, Guru oder in sonstiger Verkleidung zeigt – wenn man denn Gott überhaupt als Person bezeichnen kann und darf. Ihre auf dem Jakobsweg, im Paradies oder auf Adams Liebewiese geführten Gespräche bilden den Kern dieses 3. Buchs aus meinem leider noch unvollendeten Gesamtwerk »Der Bücher allerletzte Wahrheit«. Erhellungen solcher Art habe ich übrigens schon im 1. Buch »Göttliche Komödien« und im 2. Buch »Jakobsweg mit Adam« niedergeschrieben. Aber nun bloß keine Panik! Zwar bauen meine Geschichten insgesamt wie die Schichten des Turmbaus zu Babel oder einer Schwarzwälder Kirschtorte aufeinander auf, greifen einzelne Gedanken aus früheren Geschichten wieder heraus und führen sie fort, jedoch bleibt trotzdem alles auch unabhängig davon verständlich, weil es sich stets um in sich abgeschlossene Episoden handelt. Das soll natürlich niemand hindern, auch meine beiden früheren Auszüge aus dem Buch »Der

Bücher allerletzte Wahrheit« zu lesen.
Im Gegenteil!

Gekleidet sind meine Erzählungen teils in Bilder und Sprachstil des einzigen und wahren »Buchs der Bücher«, dem in meinen Variationen aber vielleicht doch noch einige allerletzte Wahrheitsquäntchen entlockt werden. Das epochale Weltengemälde des Grundwerks kann so um bislang unerwähnt gebliebene Aspekte ergänzt und damit zum Lobe des Herrn weiter bunt ausgemalt werden.

Ich denke, meinem Gott gefällt's.

Apropos Sprachstil. Aufgewachsen auf der Schwäbischen Alb, ist natürlich auch meine Ausdrucksweise davon geprägt. Schwaben als solche sind ja bekanntlich eher wortkarg, »maulfaul«, wie man bei uns sagt. Für uns Angehörige des Bergvolks gilt das noch viel mehr. Wir sagen, was nötig ist und schweigen über den Rest. Wenn es denn notwendig wird etwas zu sagen, geschieht das in einfacher Sprache, schon damit es jeder gleich versteht und so keine Fragen aufkommen, was ja weitere Ausführungen erfordern würde. Natürlich liebe auch ich *Thomas Mann*, *E.T.A. Hoffmann* oder *Theodor Fontane* mit ihren fein ziselierten und gedrechselten Sätzen über halbe und ganze Buchseiten. Ich bin ja kein Banause. Aber wenn es darum geht, schon im ersten Anlauf verstanden zu werden, dann ziehe ich die klare und einfache Diktion vor. Auch *Jesus von Nazareth* spricht im Neuen Testament einfach und klar. Kann sich jemand vorstellen, er hätte sich verwinkelt und verschachtelt wie *Adorno* oder *Marcuse* ausgedrückt?

Damit zurück zum bunten Ausmalen. Wenn schon bunte Bilder, dann bitte doch gleich richtiges Kopfkino. Und wenn schon Kino, dann darf natürlich die musikalische Untermalung nicht fehlen. Wo gäbe es denn sowas: Cinemascope als Stummfilm. Daher habe ich an etwelchen Stellen Hinweise auf Songs eingeflochten, die mir auf meiner Wallfahrt und beim Ausdenken der Geschichten im Kopf herumgingen. Entstanden ist so die wahrscheinlich erste Erzählung der Literaturgeschichte mit integriertem Soundtrack. Viele dürften die Tracks ohnehin im Plattenschränk haben, für alle anderen sind sie über die einschlägigen Musikportale im Internet leicht aufzufinden. Entstanden ist damit eigentlich sogar der erste multimediale Roman, denn ich erwähne außerdem auch noch etliche Kinofilme, die einzelne Ideen, ein Lebensgefühl, ein archetypisches Geschehnis oder Empfinden lebendig in Szene setzen und so meine Geschichten ergänzen oder in gewisser Weise ausweiten. Mancher wird auch die Filme kennen, ansonsten sind sie über die entsprechenden Dienste im Internet zu finden, was heutzutage ebenfalls kein großes Problem mehr darstellen dürfte. Du, lieber Leser,¹ betrittst also mit dem Buch, das Du in Händen hältst, abgesehen von meinen anderen Absichten, sozusagen auch noch literarisches Neuland. Soviel Eigenlob darf im Vorwort dann vielleicht doch schon auch mal sein.

Aber zurück zu meiner Erzählung. Bei allem Beiwerk spannen meine Geschichten aus der Sicht dieses manchmal zweifelnden, stets aber eigensinnig, widerspruchsfreudig und oft mindestens widerspenstig, wenn nicht sogar widerborstig zu nennenden Adam einen weiten Bogen von der Erschaffung der Welt und derlei Kleinigkeiten über seine Begegnung mit Eva bis hin zu den in seinen Gesprächen mit Gott, dem Herrn, erfahrenen Offenbarungen der Zeit, der Ewigkeit und der fraktalen Natur des Universums, dem spirituellen Erleben des mystischen Erwachens und einer anschließend neuen, entspannten und heiteren Sicht auf sich und die Welt. In den Erzählungen kann sich deshalb jeder in Adam wiedererkennen und so angesprochen fühlen, mit auf eine vergnügliche Reise zu einer tieferen und zugleich erhabeneren, aber doch auch gelasseneren Sicht auf die Dinge und Wechselfälle des Lebens zu gehen. Zugleich lenken

¹ Ich benutze hier aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum zur einerseits persönlichen, andererseits aber zugleich sexusindifferenten oder geschlechtsneutralen Ansprache, da ich Dich naturgemäß nicht kenne. Angesprochen sind also jeweils alle.

meine Geschichten mit ihren Anleihen aus der christlichen und fernöstlichen Tradition den Blick auf das einzig wirklich Wesentliche:
Auf uns selbst.

Es sind deshalb vor allem auch Geschichten zum Mutmachen. Zum Mut, sich in Freiheit als Mensch unter Menschen, als Individuum und selbstbewusstes Wesen zu sehen. Zum Mut, sein darin liegendes Glück wahr- und anzunehmen und bewusst zu erleben. Zum Mut, sich seinem eigenen spirituellen, mystischen Erwachen als einem Ziel persönlicher Bewusstwerdung und Bewusstseinerweiterung zu stellen. Selbst *Buddha Siddhartha Gautama* war ja bloß ein Wanderer auf diesem Weg, so wie es der Jakobsweg für uns ist. Aber *Siddhartha* zeigt damit auch, dass wir das geistige, spirituelle oder mystische Erwachen auf jeweils eigene Weise und verschiedenen Wegen verwirklichen. Das kann auf natürlichem Wissen gegründet sein, durch persönliche Anstrengung entwickelt werden oder mit körperlicher Verwirklichung einhergehen. Manche haben das tiefe Wissen des Buddha einfach aus sich selbst heraus, welches weder angeboren noch erlernt ist und das die Trennung des Ich von den Anderen oder von Subjekt und Objekt schon überwunden hat. Es gibt unter uns solche Menschen mit dieser wunderbaren und klaren Ausstrahlung, ohne dass sie jemals einen Lehrer oder Guru hatten oder buddhistischen Schriften studiert hätten. Sie zu treffen ist damit ein Glück – nach anderer Lesart ein vom Universum herbeigeführter »Zufall«. Ein solcher Buddha ist im Grunde ein Wesen, welches aus eigener Kraft – nicht dank fremder Belehrung oder Anleitung – die Reinheit und Vollkommenheit seines Geistes erreicht und somit die grenzenlose Entfaltung all seiner Potentiale erlangt hat: Vollkommene Weisheit (prajna), unendliches Mitgefühl (karuna) mit allem Lebendigen und dadurch vollständige Heiterkeit (Hört, hört!). Zur Erleuchtung bedarf es demnach eigentlich keiner Abhängigkeit, keines Lehrers und damit auch keines pekuniären Aufwands. Für uns Schwaben von Geblüt oder im Geiste ist gerade dieser letzte Gesichtspunkt von nicht zu vernachlässigender Bedeutung. Der Weg zum Gipfel der Erleuchtung, zum Großen Erwachen, fällt uns Schwaben nämlich umso leichter, je weniger er durch die Niederungen unseres Geldbeutels führt. Schon allein das erheitert unseren Geist und unser Gemüt.

Auch wenn meine Geschichten in dem Sinne das Pferd von hinten aufzäumen und sich mit der Heiterkeit zuerst befassen, schließt das ja nicht aus, dass prajna und karuna auf diesem Weg dann doch noch erlangt werden. Jeder kann sich also selbst aus der Sackgasse der Zwänge des Lebens, dessen Täuschungen und Illusionen befreien und den alltäglichen Widrigkeiten mit heiterer Gelassenheit (upeksha) begegnen. Andererseits ist nicht zu leugnen, dass es auch auf dem Weg zum Großen Erwachen Augenblicke der Illusion und Täuschung gibt. Doch was passiert, wenn man aus dem Zustand des Erwachens wieder herausfällt und sich erneut in Täuschungen und Illusionen verfängt?

Nichts. Man macht eben dort weiter, wo man schon einmal war. Am Anfang. Oder etwas danach. Jetzt kennt man aber den Weg:

Ich gehe eine Straße entlang.
Da, ein tiefes Loch im Trottoir.
Ich falle hinein.
Um mich herum ist alles ist dunkel.

Ich bin in diesem Loch ganz allein und verloren
und ohne Hoffnung.
Dabei ist das doch nicht meine Schuld!
Es dauert endlos, aus dem Loch herauszukommen.

Ich gehe wieder diese Straße entlang.
Da ist abermals das tiefe Loch im Trottoir.
Ich tue so, als sähe ich es nicht
- und falle erneut hinein.
Ich glaub es ja nicht, im gleichen Loch!
Wie oft denn noch?
Ist das wirklich nicht meine Schuld?
Es dauert immer noch sehr lange, aus dem Loch herauszukriechen.

Ich gehe wieder diese elende Straße entlang.
Das tiefe Loch im Trottoir ist noch immer da.
Ich sehe es
- und falle hinein ... aus Gewohnheit.
Mir ist das alles wohl bewusst, ich sehe, wo ich gelandet bin
und weiß auch, wie und weshalb mir das ständig widerfährt.
Es ist meine eigene Schuld!
Ich komme dank meiner Erfahrungen mit dem Aus-dem-Loch-kommen sofort wieder heraus.

Ich gehe wieder diese Straße entlang.
Da ist das tiefe Loch im Trottoir.
Ich sehe es
- und gehe drum herum.

Ich gehe jetzt eine andere Straße entlang.

(nach: Das tibetanische Buch vom Leben und vom Sterben)

Es dürfte dagegen ein Trugschluss sein zu meinen, jemand sei dauerhaft erwacht, weil dies bedeuten würde, dass er sozusagen die unveränderliche Eigenschaft des Erwachens besäße. Auf der anderen Straße mag dem Wanderer nämlich durchaus ein anderes Loch begegnen. Die Wahrheit ist, dass das Erwachen keine fortwährende Eigenschaft oder Errungenschaft ist, sie muss vielmehr stets aufs Neue erlangt werden. Erwachen ist nicht Wachsein. Erwachen ist vielmehr der sich stets neu entwickelnde Prozess des Gewahrwerdens. Es ist dieser geheimnisvolle, magische und mystische Augenblick des Erkennens, der am Horizont wie das erste Morgenrot aufscheinenden und sich manifestierenden Erkenntnis. Die Erkenntnis selbst, das Verstehen, die spirituelle Erleuchtung ist so gesehen das Ziel am Ende des Wegs, so wie für uns Santiago de Compostela am Ende unseres Jakobswegs. Allerdings wollen wir dabei auch nicht vergessen, dass das Erkennen oder die Glückseligkeit in Wahrheit nicht das ferne Ziel am Ende unseres Weges, sondern unser Weg selbst ist. Schwierig ist das eigentlich auch wieder nicht. *Gautama Buddha* hat gesagt, dass jeder Mensch Erleuchtung erlangen kann, ganz gleich, wie tief er in Illusionen, Unklarheiten und falschem Handeln verstrickt ist. Auch der Nazarener hat das gepredigt. Es könnte deshalb sein, dass so jemand umso klarer erkennen kann, was Täuschung ist und darum sogar besser aus Selbstlügen, Verdrängungen und Illusionen herauskommt. Und tatsächlich, sind wir nicht ständig in Illusionen, falschem Tun und Unsicherheit verstrickt, verwechseln im Alltag den äußeren Anschein und die Wirklichkeit und ziehen daraus die falschen Schlüsse?

Meinte *Siddhartha* damit also etwa uns?

Dich?

Mich?

Auch um sich diesen Fragen offen zu stellen und zu erkennen, bedarf es vielleicht eines besonderen Muts, eines Muts, den meine Geschichten machen wollen.

Apropos: Wenn schon dieser Name fällt, dann darf hier natürlich der Hinweis auf die indische Dichtung »Siddhartha« des großen Schwaben *Hermann Hesse* nicht fehlen.

Abgesehen davon handelt es sich bei meinen Erzählungen zumeist um meist recht kurze Episoden, die es Dir, lieber Leser, erlauben, im Bett oder Lehnstuhl auch einmal eine Geschichte am Stück bis zum Ende lesen zu können und danach entspannt und frohgelaunt einzuschlafen.

Dem mystischen Erwachen muss das ja nicht entgegenstehen.

Meine Geschichten vom Jakobsweg erzählen also auch von meinen Gesprächen mit Gott. Mit meinem Gott, um da keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Und, um auch das gleich klarzustellen, die Rede ist von Gott, nicht von Kirche und nicht von Klerus. Mein Gott ist für mich das Wesen, das vor allem war, das Alles im Einen, das Eine in Allem, das alles und in allem ist und ohne das alles nichts ist. Ich nenne es Gott, wer mag, kann es aber genauso gut Buddha, Guru, Höheres Wesen, Weiser vom Berg, Erleuchtung oder sonstwie heißen. Namen sind sowieso nur Schall und Rauch oder maya, Schein, wer das bevorzugt. Bei näherer Betrachtung wird nämlich klar, dass all das nur unterschiedliche Bezeichnungen für den eigentlichen Kern sind: Das Große Erwachen, die Erleuchtung, die Erkenntnis, die Offenbarung. Die

in meinen Geschichten ab und an aufscheinende Beschäftigung mit buddhistischer oder fernöstlicher Gedankenwelt ist deshalb nicht das Schmücken mit fremden Federn. Vielmehr zeigt uns diese nach wie vor Wege und Möglichkeiten zur mystischen Versenkung auf, was bei uns im Abendland nach den Mystikern des Mittelalters seit etlichen Jahrhunderten leider doch etwas aus dem Blick geraten ist. Dabei sind diese Wege ebenso offensichtlich wie alltäglich, liegen jedoch oft nicht direkt auf unserem Weg, sondern meistens knapp daneben, darüber oder darunter oder wo auch immer. Der Zugang dazu ist jedenfalls keine geheimnisvolle Pforte, kein seltsamer in einen Stein gemeiselter Eingang oder dergleichen Unfug mehr. Ein Sonnenaufgang, eine Blume, ein Schmetterling auf einer Blumenwiese, das Vorbeistreichen eines Luftzugs auf der Wange, der Geruch des Waldes, das Knistern eines reifen Kornfelds im Sommer, der offene Blick in die Landschaft, selbst eine nebelverhangene Aussicht mit dem Geschmack des kommenden oder abgezogenen Regens, das Kuschneln mit Frau, Mann, mit seinen Kindern oder der Katze, all das und noch viel mehr kann uns den Weg zur Erkenntnis, zur Erleuchtung, kann uns den Weg zu all den verborgenen Paradiesen unserer inneren, unserer spirituellen Welt öffnen.

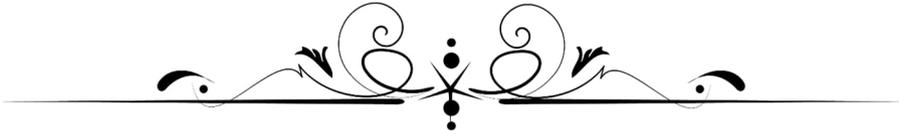
Meine Geschichten erzählen also von der alltäglichen Möglichkeit, Gott zu begegnen. Gott als Weg und Ziel. Gott als Weg zu Erleuchtung und Offenbarung und Gott als Erleuchtung und Offenbarung selbst. Genau besehen kürzt diese Sicht das Verfahren der Erkenntnis dann doch erheblich ab, wenn es einem auch nicht die Beschäftigung mit sich selbst erspart. Denn nur wer sich selbst kennt, kann auch Gott erkennen. *Jesus* sagt: »Wie Abba hat sein Leben in seinem Selbst, so hat er mir gegeben Leben in meinem Selbst.« Und Ihm sollten und wollen wir doch nachfolgen. Es sind deshalb Geschichten, die helfen wollen, den Weg zu sich in sich selbst zu sehen. Wo denn sonst? Und sich dabei in Gott zu erkennen. Oder Gott in sich. Die Lust und das Vergnügen, das darin liegt, verdeutlicht die Heiterkeit, die schon meine »Göttlichen Komödien« im 1. Buch »Der Bücher allerletzte Wahrheit« aufzufangen versuchen. Die Reminiszenz auf das zeitlose Werk *Dantes* sei dabei gestattet, zumal ich mich vor dem gigantischen Monolithen seines Werks »Die Göttliche Komödie« mit den kleinen Münzen der Mehrzahl zufriedengebe. Völlig zu Recht wird im Buddhismus die Heiterkeit als ein Merkmal der Erleuchtung gesehen. Sie ist danach eine Folge des gelösten über den Dingen Stehens aus vollständiger Einsicht. Auch zu dieser heiteren Sicht will dieses Buch verhelfen. Ohnehin wäre ein Leben ohne Heiterkeit, mit *Loriot* gesprochen, zwar möglich, aber nicht sinnvoll.

Manche werden nun wieder fragen wollen, was es denn über die Begegnung mit Gott schon groß aufzuschreiben gäbe. Das stünde doch alles schon im »Buch der Bücher« oder sonst wo geschrieben. Auch denen gebe ich Recht. Das, was ich da schreibe, ist tatsächlich nichts Anderes als das, was viele schon vernommen haben, was jeder selbst hört oder jedenfalls hören könnte. Wenn er denn auf das achten würde, was eigentlich laut aus der Stille tönt. Aus der Stille eines ruhenden Herzens. Aus der ruhenden Stille des frühen Morgens der aufgehenden Großen Östlichen Sonne. Wer hinhört, hört die Stimme laut und vernehmlich neben, hinter oder sogar inmitten der Stille. Meine Geschichten wollen Dir, lieber Leser, eigentlich bloß helfen, diese Stille mit all den darin hörbaren Stimmen und Antworten selbst zu vernehmen. Die Stille ungestellter Fragen und ungehaltener Unterhaltungen bleibt dagegen bloß still. So gibt es dann statt Antworten nur Schweigen. Meiner Ansicht nach gehört es sich aber sowieso nicht, sich in Gesellschaft in Schweigen zu hüllen.

Was das nun wieder heißt?

Ich meine, ich bin beziehungsweise wir sind stets in Gesellschaft. In der Gesellschaft unseres Gottes. Im Gespräch mit Gott erfahren wir uns selbst. Und Gott. Also ich etwas über mich und meinen Gott. Und er etwas über mich und sich, wenn er das nicht ohnehin schon alles weiß. Im Gespräch mit Gott offenbart sich mir so meine und seine Sicht über die Dinge des Seins, der Welt und des Himmels. Wie auch ihm die meine über sich und mich. Unsere mit der Schaffung nach seinem Ebenbild gewollte Gottgleichheit erscheint so taghell. Und gerade darüber lohnt es sich miteinander zu sprechen. Ist das dann noch mit dem Erlebnis höchsten Glücks und tiefster Erkenntnis gepaart, möchte ich mit dieser Unterhaltung gar nicht mehr aufhören.

Ich finde, mein Gott hat mir unwahrscheinlich viel zu erzählen.
Und ich ihm.



Worte des Propheten

Ich, Johannes, Euer Gefährte auf dem Weg des Jakobus, Euer Bruder an der Trübsal endloser Wandertage, aber auch an der Freude des Lebens und am Reich der Herrlichkeit Gottes, bin geheißten aufzuschreiben, was im »Buch der Bücher« selbst nicht angetan war aufzuschreiben. Ich war im Geist an des Herrn Tag. Und hörte mein Geheiß. Und hörte hinter mir eine große Stimme wie Posaunen, die tönnte und sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte; und alles was Du siehst, das schreibe in ein Buch.

Da wandte ich mich um, zu sehen nach der Stimme, die derart mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohne gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und begürtet mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupthaar war weiß wie der Schnee auf dem Kilimandscharo. Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie ein Toter; er aber legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Himmels und der Hölle, des Todes und des Lebens. Steh auf und nimm im Geiste diese Gewänder, bekleide Dich damit und wechsele das Gewand ein jedes Mal, wenn das Nachtgestirn sich erneuert. Derweil sieh, was du siehst und was Du siehst mit den Augen des jeweiligen Gewandträgers, denn auch Kleider machen Leute. Und dann schreibe, was du siehst, was du sehen wirst und schon gesehen hast und was da ist und was geschehen soll darnach, in ein Buch.

Also zog ich mir mit der Zeit all die dargebotenen Gewänder über und sah, was ich sah und was ich sah aus der Sicht deren Träger. Und als ich gesehen hatte, was ich sah, und wahrgenommen, was ich vernahm, erkannte ich, dass darüber Tage und Wochen, Jahre und Äonen vergangen waren und die Zeit das Haar meines Hauptes ebenfalls dem Schnee des Kilimandscharos anverwandelt hatte. Derweil wurden mir jedoch gewahr all die Worte und Vorkommnisse, die ich gehört und die mir zuteilgeworden sind. Aber als ich schließlich wieder mein eigenes Gewand überzog, wurde mir bewusst, wie sehr ich mich darob selbst verwandelt hatte.

So gestattet mir, Euch in Eurer Mühsal, wie mir geheißten, die mir zuteil gewordenen Worte und Vorkommnisse getreulich zur Kenntnis zu geben, auf dass sie Euch zum Vorteil gereichen, Euch Eure Trübsal nehmen, Euern Geist erfrischen und Euer Gemüt erheitern.



Am Anfang des Wegs

Lieber Leser,

Dein Wagemut, dieses Buch in die Hand genommen zu haben, kann nicht genug gepriesen werden. Ein doller Hecht bist Du! Ja, wirklich, denn es gehört schon einiges an Mut und Verwegenheit dazu, den Jakobsweg gehen zu wollen und sich dessen Herausforderungen zu stellen. Und dafür suchst Du eine Hilfeleistung, darum hast Du doch zu diesem Buch gegriffen, oder? Und wo Du Recht hast, hast Du Recht. Der Jakobsweg ist nämlich lang, sehr lang. Vielleicht willst Du ihn im Moment aber auch bloß lesend, also im Geiste mit mir gehen, sozusagen als mentales Probiererteil. Auch recht, dann weißt Du hinterher wenigstens in etwa, was auf Dich zukommen könnte, falls Du den Weg irgendwann doch gehst.

Wagemut schon deswegen, weil Du mich schließlich noch gar nicht kennst, trotzdem aber den Weg mit mir gehen willst. Auch, wenn ich vorhin vorgeblich von mir selbst erzählt habe, heißt das üblicherweise in einem Buch gar nichts. Ich-Erzähler gibt es da zuhauf. Insofern waren schon *Karl May* nicht Old Shatterhand und *Raymond Chandler* nicht der Privatdetektiv Philip Marlowe. Warum sollte also ausgerechnet dieser vorherige ich sein? Womöglich bin ich nämlich gar nicht ich, sondern bloß einer der vielen Märchenerzähler von denen es in den Büchern der Welt ja nur so wimmelt. Ein Märchenerzähler, der in dem Buch, das Du gerade in den Händen hältst, eine Geschichte von einem Märchenerzähler und jemandem, der das Buch gerade liest, erzählt. Seltsam mag Dir da vielleicht erscheinen, dass die Geschichte irgendwie scheinbar auch von Dir handelt. Ein Märchenerzähler also, dem es irgendwie gelungen ist Dich in seine Geschichte hineinzuziehen, Dich sogar gleichsam zur Figur in seiner Erzählung zu machen. Fast wie Kino, bloß besser, weil Du in diesem Film als Schauspieler selbst mitspielst. Warum auch nicht? Filmstar im eigenen Kopfkino, wer darf das schon erleben?

Aber mach Dir jetzt nicht gleich ins Hemd. Du bist mit Deiner Idee, den Jakobsweg gehen zu wollen, trotzdem nicht allein. Denn erstens bin ich ja immer noch bei Dir, sei es als ich, sei es als dieser Märchenerzähler. Und glaube mir bitte, weder ich noch mein Märchenerzähler sind Anhänger der schwarzen Magie, allenfalls Magier des schwarz gedruckten Wortes. Und zweitens handelt die erzählte Geschichte auch nicht von mir, sondern von Adam und von Gott, dem Herrn. Und drittens von Dir. Ja, erschrick deswegen bloß nicht. Du wirst schon sehen, was da abgeht. Denn diese Geschichte ist kein Pilgerbericht wie andere. Das, was sich hier vor Dir entfaltet, ist nämlich keine bloße Beschreibung der äußeren Welt des Jakobswegs, es ist vielmehr eine Schilderung des Weges durch die innere, spirituelle Welt eines Pilgers wie Du und ich, also auch durch Deine innere Welt.

Denn sieh: So wie Du haben sich zuvor auch schon alle anderen Pilger früher oder später entschlossen, diesen besonderen Weg zu gehen. Warum die das tun? Je nun, das ist ein weites Feld, wie man mit *Fontane* so sagt. Manche wollen sich damit wohl beweisen, dass sie das noch können, denn viele Pilger gehören zu den älteren Semestern. Jüngere sehen das vielleicht als Event, als Abenteuer, als Beweis, dass sie es schon können. Einige erhoffen sich einen anderen, neuen Blick auf sich selbst. Und andere erhoffen sich einen anderen, neuen oder überhaupt einen Zugang zu Gott. Was Selbstsuchern wie Dir – das bist Du doch, oder? – bei ihrem Unterfangen aber geschehen kann, ist, dass die anfänglich beabsichtigte Selbstfindung irgendwann einen Schwenk vollzieht und dann hinter der Suche nach dem Selbst urplötzlich die nach Gott aufscheint. Der Pilger der einen Art sieht sich dann unverhofft als Pilger der anderen Art. Ja, ich wage zu sagen, dass das eine meist ungewollt, aber doch fast zwangsläufig zum anderen führt. Nein, ich will Dich dabei nicht in die Irre führen. Ich will Dich, wenn Du gestattest, bloß ab und zu an der Hand nehmen auf diesem aberwitzigen und schier unglaublichen Weg, auf diesem Weg der Suche von sich selbst und dem letztlich Finden von Gott.

Meine Erzählung ist damit also eigentlich bloß die Geschichte von Einem, der auszog, sich selbst zu suchen – und außer sich selbst dabei auch Gott fand. Ja, so möchte ich das heißen. Es wäre nämlich völlig verfehlt zu meinen, man könnte über 2700 km auf dem Jakobsweg pilgern, ohne dabei sich und schließlich auch Gott zu begegnen. Die Geschichten dieses Buches beschreiben also den Weg von Einem, der

auszog, sich selbst zu finden, um einen neuen Menschen aus sich zu machen. Deine Absicht und Deine Furchtlosigkeit, diesen Weg ebenfalls gehen zu wollen, will ich deshalb neben Deinem Wagemut hier ausdrücklich loben. Dieser neue Mensch entsteigt dann aber nicht irgendwie einer dampfenden Ackerfurche und er fällt auch nicht einfach wie Vogelkacke auf die Erde. Er ist vielmehr, ehrlich gesagt, immer noch der alte, wenn auch mit neuer Sicht auf sich selbst und das schier undurchdringliche Geflecht der Erscheinungen dieser Welt. Es sind daher gerade nicht Geschichten von der wundersamen Schaffung eines neuen Menschen oder einer geheimnisvollen Verwandlung dazu. Das Antlitz und das Wesen dieses neuen Menschen werden Dir nämlich irgendwann bekannt vorkommen, denn er trägt unverkennbar die alten Züge. Wenn ich offen sprechen darf, er wird am Ende Deine Züge tragen. Der von Dir perspektivisch angestrebte neue Mensch ist also kein Zaubertrick wie die Dame ohne Unterleib im Zirkus, sondern er wird die – positive – Weiterentwicklung Deines vorhandenen Wesens sein. Trotzdem ist dieses Bild irgendwie richtig. Wie die Dame ohne Unterleib suchst doch auch Du den Teil von Dir selbst, der Dich erst ganz und vollständig machen wird. Dabei wirst Du erkennen, dass Du tatsächlich einen Unterleib hast. Immer schon gehabt hast. Der Unterleib dieses neuen Menschen ist nämlich in Wahrheit Deine eigene Vergangenheit und zugleich Deine innere, spirituelle Welt. Nur wirst Du sie nun als Dein, als Dir wahrhaft zugehörig, als Dein Fundament begreifen. Damit wird dann alles endlich gut, denn ein Haus ohne solides Fundament wird schnell zur windschiefen Bude – und wer will das schon.

Auf Deinem mentalen Jakobsweg mit mir wirst Du bei Deiner Suche also vor allem Dir selbst begegnen. So wie Du warst, als Du losgezogen bist auf dem Weg Deines Lebens und was daraus geworden ist, wozu Du Dich entwickelt hast. Aus dieser Einsicht wird auf Deinem Jakobsweg, Schritt für Schritt, Dir eine neue Sicht auf Dich selbst erwachsen. Und diese neue Sicht wird Dich verändern, Dich zu einem anderen, tatsächlich neuen Menschen machen. Dieser neue Mensch kennt nun jedoch seine Wurzeln. Und mit den Wurzeln sich selbst. Dann siehst Du Dich so, wie alle anderen. Und Du siehst, dass die Anderen auch bloß so sind wie Du selbst. Mit dieser neuen Sicht auf Dich und die Welt wird in Dir das Bedürfnis wach, Dich ganz in diesem neuen Zusammenhang zu sehen. Und weil dies alles so neu und verführerisch aussieht, wächst Deine Neugier auf die wahre Welt, die Welt hinter den Zehntausend Dingen. Und, ohne es zu wollen, ganz allmählich erkennst Du in Dir selbst dann Gott als alles bewegendes Wesen im Universum wirken. Am Ende wird Dir dann klar, dass Gott Du ist, Du Gott bist, Gott das Alles in Einem und das Eine in Allem ist. Schließlich erkennst Du Dich als seine Inkarnation. Wie ich schon sagte, der Weg zu sich führt unweigerlich zu Gott. Dein anfänglicher Weg zu Dir selbst wird Dir dann jedoch helfen, auch die Reststrecke des Wegs zu Gott zu beschreiten.

Sei mir ruhig mit Gott, wirst Du jetzt vielleicht einwenden wollen. Gott sei tot, jedenfalls für Dich.

Ich weiß, Gott ist heutzutage nicht mehr en vogue, irgendwie aus der Mode gekommen, schon fast aus der Zeit gefallen. Aber egal wie, es führt schlicht kein Weg an ihm vorbei. Erst recht nicht der Jakobsweg. Peu à peu und Schritt für Schritt wird Jakobus, der alte Zausel, auch Dich dorthin führen. Natürlich steht das nicht einfach in fetten Lettern auf jedem Wegweiser. Man muss ja nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen. Andererseits: Hast Du das Buch in der Hand oder nicht? Warum ausgerechnet eines über den Jakobsweg? Schließlich gibt es hier in der Buchhandlung tausende von Büchern, die nicht mit solch verfänglichem Stoff daherkommen. Also interessierst Du Dich eben doch speziell für diesen im Grunde doch sehr spirituellen oder sogar christlichen Aspekt des Wegs. Dich dabei ein wenig zu begleiten, eben das bezweckt das Buch in Deinen Händen. Dir auf diesem Weg zu Dir und über Dich zu Gott eine Hilfe sein, das will das Buch. Ist doch nett von dem Buch.

Dazu musste es aber erst einmal in Deine Hände gelangen. Nicht zuletzt deswegen kommt es nett und adrett, mit dem Umschlagbild vielleicht sogar schon ein wenig esoterisch, New-Age-mäßig¹ daher. Nett und harmlos. Aber timeo Danaos et dona ferentes, wie der Lateiner sagt (Fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen). Von wegen harmlos. Pure Camouflage, Täuschung in Reinkultur! Schließlich kann das Buch Dich bloß durch sein Äußeres dazu bringen, es überhaupt in die Hand zu nehmen, ansonsten bleibt es still und schweigend im Regal stehen.

Und das war nach aller bisheriger Harmlosigkeit dann auch schon der erste Angriff auf Dich, denn dieses Buch will eigentlich nichts weniger als Dich entführen, verführen.

Hä, wirst Du jetzt sagen, ein Buch will mich verführen?

Nun ja, warum nicht? Heutzutage wird man ja von allerhand verführt, von Teesorten, Duschgels, Lippenstiften, von Frauen in Bikinis oder anderer leichter Bekleidung, von Unterhemden, von schwitzenden Männern in Unterhemden oder womöglich von all dem anderen, was dazwischenliegt. Damit Du allein schon von dessen Anblick verführt wirst, das Buch in die Hand zu nehmen, ist der Einband so gestaltet wie er ist. Mit Erfolg, wie man sieht, denn Du hast das Buch ja in den Händen. An dem Punkt stehen wir also gerade. Oder sogar schon etwas weiter, denn Du liest ja bereits darin.

Womöglich willst Du das Buch sogar ganz lesen?

Davor kann nun aber nicht genug gewarnt werden!

Du bist Du und Du tust, was Du willst, ich weiß. Aber weißt Du wirklich, was Du da im Moment tust? Herkommen, ein Buch herausgreifen und es dann ausgerechnet auch noch lesen wollen. Tsstststst! Womöglich sind Dir die Folgen Deines Treibens überhaupt nicht bewusst. Außer dem Umschlag und ein paar ersten Worten kennst Du das Buch doch gar nicht. Aber ich! Ich habe es schließlich geschrieben. Höre also, was Dir gesagt wird. Lege das Buch deshalb besser gleich wieder weg. Ist sowieso nichts für Dich!

Du willst nicht? Aber sage dann hinterher nicht, Du seist nicht gewarnt worden.

Wovor?

Vor diesem Buch. Dieses Buch ist nämlich ein Werk der unverblühten und unverfrorenen Beeinflussung, fast hätte ich gesagt Indoktrination. Ja, ich mache gar kein Geheimnis daraus: Ich lege es einzig und allein darauf an, Dich zu entführen, weg von Deinen alten und ausgetretenen Pfaden, Dich sogar zu verführen meinen Gedanken zu folgen. Das ist damit mein ganzes Sinnen und Trachten.

Und Du bist mein Opfer!

Ich sage es Dir nochmals klar und offen: Wenn Du nicht bald aufhörst zu lesen, bist Du am Ende selber schuld an allem, was später mit Dir geschieht. Deine hartnäckige Lesewut schmeichelt mir zwar, aber bist Du Dir wirklich sicher, worauf Du Dich da einlässt? Ich hafte auf jeden Fall für nichts.

Nun denn, von mir aus, dann lies in Gottes Namen halt weiter! Aber hör mal, kann es sein, dass Du schlecht hörst oder begreifst? Eben sagte ich, ich würde es darauf anlegen, Dich zu verführen. Ja, gewiss doch, verführen, Du wirst schon sehen. Und ich werde mich bemühen, Dich das buchstäblich auch spüren zu lassen.

Wie das denn, wirst Du fragen wollen.

Nun ja, beim Lesen natürlich. Bei einem Buch, wie sollte das auch sonst gehen als buchstäblich. Als Magier des schwarz gedruckten Wortes belasse ich es natürlich nicht beim Verbrauch von Druckerschwärze. Vielmehr werden sich Dir beim Lesen Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort und Satz für Satz alle meine Ideen und Gedanken mitteilen, sich in Dir neu bilden, in Dir Deine eigenen Gedanken und Gefühle wachrufen, sich Dir schließlich zu einem neuen Narrativ und Bild von Dir selbst zusammenfügen,

¹ LP: Dream & Desire, Manuel Götsching (Ashra)

bis sie zu Deinen eigenen Ideen, Gedanken und Gefühlen werden und Dich so ganz allmählich verändern, verwandeln. Und Deine Neugier auf das Kommende wird dabei Seite um Seite nur noch größer werden, weshalb Du Dich meiner Ideenwelt immer weiter öffnest. Meine Gedanken werden so allmählich zu Deiner inneren Wirklichkeit, meine Absichten zu Deinen Bedürfnissen. Das nennt sich dann, glaube ich, Verführung.

Später wirst Du meine Worte vergessen haben, nicht aber die darin liegenden Ideen und Gefühlswelten. Diese werden nach und nach Dein Denken, Dein ganzes Wesen unmerklich, aber unwiderruflich verändert haben. Meine Ideen sind so zu Deinen Gedanken und schließlich zu einem Bestandteil von Dir selbst geworden. Und Du wirst dieses neue Denken dann als Dein neues Wesen, Dein neues Ich, Dein wahres Ich begreifen, spüren, fühlen, leben, lieben.

Psst, nicht weitersagen: Nach dieser Verführung wirst Du, nein, nicht mir, Dir, Deinem neuen Ich hoffnungslos verfallen sein. Und das wird Dich endgültig öffnen für ein schon fast körperliches Erleben dieses unwahrscheinlich schönen Zustands des Erwachens, des Erkennens, des Wahrnehmens der unwahrscheinlich großen Liebe des Universums, der Begegnung mit Gott.

Ich werde mich bemühen, Deinen Bedürfnissen auf dem Weg zu diesem Erlebnis gerecht zu werden, Dich in Momenten des Zweifels jedenfalls anfangs nicht allein zu lassen, sondern Dich bei der Hand zu nehmen, um mit Dir zusammen die sich auftuenden Untiefen zu umgehen und die neuen Horizonte zu erkunden. Das Ergebnis meiner Verführung wird also Deine Wandlung zu einem anderen, neuen Menschen sein. Das ganze Geschehen vollzieht sich dabei heiter, bei schönstem Kopfkino und guter Musik. So wie es bei einer Verführung ja wohl sein sollte!

Du wirst hinterher also nicht mehr die Person sein, die Du warst, ...

... als Du begonnen hast dieses Buch zu lesen. Wie in sonstigen Fällen der Verführung mit dem Öffnen der Gürtelschnalle, wird mit Deinem Spüren, Deinem Fühlen, Deiner neuen Sicht auf Dich und den Rest der Welt und der wahren Erkenntnis über beides Dein neues Lebensgefühl, Dein wahres Leben beginnen. Und ist der Hosenladen erst mal auf, wird es schwierig wieder dahinter zurück zu wollen. Kennt man ja. Apropos Hosenladen: Wer früher durch die LP »Sticky Fingers« der *Rolling Stones* seine (Vinyl-)Plattensammlung nicht ruinieren wollte, musste damals nach dem Abspielen beim Zurückstellen darauf achten, dass der Reißverschluss auf dem Cover geöffnet blieb. Alte Schwerenöter halt, die *Stones*. Schöne Scheibe übrigens.

Und damit wäre die Verführung vollendet und ich hätte es geschafft: Dich ganz und vollständig in die Welt meiner Ideen und Gedanken, meiner Vorstellungen ziehen. So wie die Schwerkraft eines Schwarzen Lochs alles an sich zieht, was in ihren Wirkungskreis kommt. Und wie bei einem Schwarzen Loch gibt es nach dem Ereignishorizont kein Halten mehr und kein zurück. Und diesen Ereignishorizont hast Du schon bald erreicht, wenn nicht sogar schon fast überschritten, denn Du liest ja immer noch.

Womöglich bist Du schon in meinem Bannkreis gefangen.

Womöglich gibt es für Dich schon jetzt kein Zurück mehr.

Erschrocken?

Dann leg es halt endlich weg, das Buch!

Oder doch neugierig?

In dem Fall bin ich Dir vielleicht eine weitere Erklärung schuldig. Darüber, was ich Dir mit meinen Geschichten eigentlich sagen will. Trotz des Bildes vom Schwarzen Loch gedenke ich hier nämlich keine schwarze, sondern allenfalls Weiße Magie zu verbreiten. Ich will also allein wohltätigen Nutzen erzielen. In dem Sinne sollen meine Geschichten Gutes und Heilung in der Welt im Allgemeinen und an Dir im Besonderen bewirken. Und zwar wirkliche Heilung, nicht nur die Hoffnung darauf. Heilung und Erlösung vom Leiden ist somit angesagt. Wobei mit Leiden hier nicht das Leiden in dieser materiellen Welt gemeint ist, also jedenfalls nicht so wie Leiden am Schmerz einer beim Wandern am Fuß entstandenen Blase, eines eingewachsenen Fußnagels, des Leidens wegen einer als zu groß empfundenen Nase, eines als zu groß/klein empfundenen Busens oder eines Körperbaus, der trotz aller Anstrengung partout nicht wie

Arnold Schwarzenegger aussehen will. Das von mir angesprochene Leiden meint vielmehr ein spirituelles Leiden, ein Leiden nicht in der äußeren, sondern in der inneren, spirituellen, mystischen Welt. Bloße Hoffnung auf Erlösung hieße dagegen darauf zu warten, dass irgendwer den Grund des Leidens beseitigt, den Fußnagel wieder freilegt, die Wunde verbindet, den verstauchten Knöchel schient oder wenigstens ein Blasenpflaster dabei hat. Oder auf spiritueller Ebene, dass irgendwer einen seiner Sünden ledig spricht. Nein, so sehe ich das nicht.

Den Weg zur wirklichen Heilung wollen Dir meine Geschichten zeigen, denn nur wer aufhört zu leiden, kann sich selbst erkennen. Leiden und Leid sind insoweit wie Schranken auf dem Weg zum wahren Glück. Deswegen sind die Geißler und Flagellanten aller Zeiten auch bloß Irregeleitete oder Rohrkrepierer auf dem Weg zum Heil. Und zu diesem Weg will ich Dich ja verführen. Dazu will ich die Schranken heben, Dir den Weg zur Glückseligkeit freimachen. Den Weg zum Glück, zum Erkennen, zur Erleuchtung, den musst Du dann aber schon selbst gehen. Und glaube mir, dieser vorhin genannte ›Irgendwer‹ ist Dir näher als Du glaubst!

Warum aber Heilung? Du fühlst gar kein Leiden, sagst Du. Dir geht es blendend, sagst Du.

Wart's ab. Wäre ja gelacht, wenn ausgerechnet Du nicht leiden würdest. Tun wir doch alle. Irgendwie. Leben heißt leiden, soll *Buddha* einst verkündet haben.

Woran?

An der Welt um uns herum.

Und jeder von uns an sich selbst.

Jetzt sag bloß, eigentlich weiß man das doch schon seit dem ›Steppenwolf‹ von *Hermann Hesse*.

Pflichtlektüre!

Das Leiden an der Welt, unter besonderer Berücksichtigung des Klimawandels, der Revolution, der Emanzipation der Frau und des Liebeslebens der Gletscherflöhe oder: Die Erschütterung Deines Egos

Wie sollte das auch gehen, in und an dieser Welt nicht zu leiden? Du bist doch ein mitfühlender Mensch, das Elend der Welt kann Dir deshalb nicht verborgen geblieben sein. Warum? Wozu? Weshalb? Wie oft hast Du schon an tausend Türen geklopft mit hunderttausend Fragen zu all dem Hass, dem Krieg, dem Tod. Warum ist die Welt nur ein solches Schlachtfeld? Kinder, Frauen, Männer werden von Bomben und Granaten zerrissen. Eben noch haben die Kinder unter den liebenden Blicken ihrer Eltern gelacht, gespielt ... und krachbumm!

Aus Lachen und Kinderspiel wird unvermittelt Schmerzgeschrei, das schon bald erstirbt und abgrundtiefe, trostlose, endlos schwarze Stille breitet sich aus. Unendlicher Schrecken erstickt das gerade noch pralle Leben. Dreck, Blut, Schmerz und Tränen verhüllen das Licht der Sonne. Leiden, Trauer und Düsternis kehrt ein in die Welt der Menschen. Das Werk von Generationen wird in Minuten zu Schutt und Asche gebombt, zermalmt. Und so geht das Gemetzel im Grunde nun schon seit Jahrzehnten, ja seit hunderten, tausenden von Jahren. Ganze Völker, Kulturen und Zivilisationen wurden auf diese Weise schon abgeschlachtet und ausgerottet.

Soviel Schmerz, soviel Angst, Not und Elend, soviel Leid!

Wofür?

Schau Dich doch um. Da ist nichts, was Du auch bloß geschenkt haben wolltest, in dieser Welt der Verfolgung, in der hasserfüllte Menschen andere Menschen schinden, quälen und die vor lauter Gier an allen Ecken lichterloh brennt. Ich weiß, das ist alles zum Verzweifeln. So viel Not, soviel Elend, soviel Hunger und zugleich so viel Überfluss und Reichtum. Ganze Herden von Tieren werden in die Schlachthöfe getrieben und abgeschlachtet. Riesige Heere von Soldaten werden auf die Schlachtfelder geführt und dahin gemetzelt. Ihr aller Schrecken, Schreien und Brüllen füllt die Luft unter dem Firmament, ihr Blut rinnt über die Erde, während anderswo Riesenbagger den Grund auf der Suche nach Gold, Öl und Seltenen Erden durchpflügen, nur damit die Schätze später hinter eisernen Toren in Betonbunkern wieder unter der Erde begraben werden. Derweil füllt eine hungernde, verängstigte Menschheit das Meer mit Tränen. Mit all dem Öl und der Kohle, die verbrannt worden sind, wurden Unmengen an Kohlendioxid aus längst vergangenen Zeiten in die heutige Zeit transferiert und freigesetzt, so dass sich die Atmosphäre wie ein Treibhaus immer weiter aufheizt. Die Gletscher schmelzen, der Meeresspiegel steigt und die Wasser der Ozeane überschwemmen und ertränken die Küsten, Städte, ganze Länder. Zurück bleibt eine verwüstete Welt, eine zerstörte Natur, in der die letzten Tiere und Menschen heimatlos umherirren, auf der Suche nach ihrem verlorenen Paradies.

Darum bekommst Du keine Antwort, wenn Du an all die Türen klopfst!

Sieh, das ist Dein Weg, wie Du von einer verschlossenen Tür zur nächsten irrst. Sieh Deine Welt der besinnungslosen Angst, gefüllt mit den leeren Phrasen und hohlen Worten der Herrscher. Das sei eben der Kampf des Lebens, sagen sie. Abkömmlinge vom Stamm der Affen seien wir, predigen die Hohepriester der Wissenschaft und ihre Paladine, aber werden diese Hohepriester Dich am Ende retten, wenn Du vor Schrecken und Entsetzen über das ganze Elend der Welt wie vom Blick der Medusa getroffen zu Stein erstarrst?

Na, wie fühlt sich das an?

Noch mehr Leiden und Panik gefällig?

Sieh das unschuldige Leben und Sterben der *Anne Frank*. Und all der Abermillionen, die damals ohne Schuld den elenden Gang in die Gaskammern, den Tod gehen mussten. Mir graust noch immer bei der Szene eines NS-Films, in der in einem KZ ein allenfalls 3-jähriges Kind nach der Trennung von der Mutter wieder zu ihr rannte, aber von einem Nazi-Schergen mit Stiefeltritten zurückgetrieben wurde. Verflucht sei dieser Höllenhund und alle ihm gleichen! Verflucht seien die amerikanischen Massaker im Vietnamkrieg in den 1960er-Jahren. Das Bild des kleinen Mädchens, das nackt und lauthals weinend, halbverbrannt aus einem im Hintergrund nach dem Abwurf von Napalmbomben brennenden Dorf auf den Kameramann zuläuft, lässt mich bis heute nicht los – auch wenn sie es gottlob überlebt hat. Verflucht sei *Pol Pot* mit seinen steinzeit-kommunistischen Schergen, die in Kambodscha in den 1970er-Jahren auf den Killing-Fields Millionen unschuldig gemeuchelt haben. Verflucht seien Mao-Tse-Tung und seine Kommunarden, die in China während der »Kulturrevolution« zwischen 1966 und 1968 wohl hundert Millionen Menschen umgebracht haben. Und verflucht seien die Henkersknechte von *Srebrenica*, die mitten in Europa im Jahr 1995 ein Massaker an tausenden Unschuldigen verübt haben. Die Gräuel von Ruanda 1994. Oder die russischen Kriege um Tschetschenien von 1994 bis 2009 mit all dem gegenseitigen Abschlachten und das Leid von Grosny. Das irakische Giftgasmassaker an der Bevölkerung eines kurdischen Dorfes, die Massaker im Krieg zwischen Irak und Iran im Jahr 1980, das amerikanische Massaker am ganzen Irak in zwei späteren Golf-Kriegen. Syrien, Libyen, Uganda, Sudan, Angola, Kongo. Egal, wo man hinsieht, ein andauerndes und scheinbar nie enden wollendes Gemetzel! Welche Pein, welch fortdauerndes Leid!

Wenn Du hier einmal kurz innehältst und über alles das nachdenkst, kannst Du fast nicht glauben, dass das tatsächlich wahr ist. Du bist doch engagiert, Du streitest für das Gute und Gerechte. Du und viele andere. Und trotzdem. Alles geht anscheinend gleichwohl fast unabänderlich bloß den Bach runter. Ohne Einhalt.

Was kannst Du denn nur tun?

Alle die dahinterstehenden Weltverderber ausrotten? Ja, alle die, welche mit dem Elend der Welt, mit ihren Waffen oder ihrem sonstigen Giftzeug ihren Reichtum verdienen. Sie selber mit der Waffe in der

Hand, mit Bomben und Granaten bekämpfen? Wie seinerzeit die Revoluzzer von der RAF oder all die anderen Gangster im Namen des Heils? Aber hör mal her, dann bist Du doch bloß wie sie, wie Deine Feinde! Kein Haar besser. Wer bist Du denn, dass Du glauben dürftest, Du seist insofern anders, besser? Dass ausgerechnet Du wüsstest, wie der Hase läuft? Reiß mir einen Arm raus, damit ich lachen kann! Und, wenn Du nachts mit diesen Bildern von Tod und Verderben allein in Deinem Bett liegst und Dich fragst, wer Du wirklich bist, was hilft Dir dann Dein Bild von Dir als selbstlosem Streiter für das Gute? »When you're alone in your Bettgestell und der Horror is your Sleepgesell and you have nobody youngs under your hips, dann bist Du ganz schön in den Arsch gefi ...« So sahen das 1971 *Withüser & Westrupp* im Song »Trips und Träume«. Und so sieht's wohl auch heute noch aus. Ins Nette und Adrette gewendet, sang *Peter Sarstedt* anno 1969: »But where do you go to, my lovely, when you're alone in your bed?«

Lass Dein Selbstbild als Kämpfer für das Gute, Gerechte und Wahre also einfach mal im Keller (wenn wir hier fertig sind, können wir ja mal runtergehen und ... darüber lachen) und sieh es zur Abwechslung einfach mal so, wie es ist: Dein ganzes Engagement, Dein Kampf für die gute Sache, ist im Grunde auch bloß ein Kampf, ein Kampf vielleicht für und um Liebe, Deiner Liebe zur Welt, zu den Menschen – und wohl nicht zuletzt auch dafür, dass Du geliebt wirst. Ja, sicher auch dafür. Die Wahrheit ist deshalb nur schwer zu schlucken, aber dieser Kampf, egal ob für die Liebe oder aus Liebe, ist eben trotzdem vor allem eines: Ein Kampf.

Dein Gegenüber denkt sicher ebenfalls, sein Kampf sei der gerechte. Du glaubst Dich im Recht, aber – das glauben Deine Widersacher ebenso. Schon diese Spaltung und Unterscheidung zwischen Dir und einem angeblich bösen Gegner, seine Bezeichnung als Feind oder Klassenfeind ist wenig bis überhaupt nicht vom Geist der Bergpredigt, von wahrer Liebe zu den Menschen durchleuchtet. Und welcher Kampf, welcher Krieg ist denn der gerechte, welche Idee ist die richtige, welcher Glaube der wahre? Schau zurück: Nach dem Prager Fenstersturz hat der Dreißigjährige Krieg in Mitteleuropa zur Klärung dieser Frage fast 70 % der Bevölkerung das Leben gekostet. Gab es dabei jedoch überhaupt eine Klärung oder nur Erschöpfung? War es das wert?

Aber Dein Kampf für die Liebe, die Menschen, den Frieden auf Erden und gegen den menschengemachten Klimawandel sei doch etwas ganz anderes, wirst Du sagen.

Wirklich?

Fighting for peace is like fucking for virginity, hieß es in meiner Hippie-Jugend. Dein Kampf aus oder für die Liebe sieht so ähnlich aus, scheint mir. Liebe ist. Oder ist eben nicht. Jedenfalls aber wohnt sie nicht auf den Schlachtfeldern, den killing fields. Da lässt sich nichts dran drehen. Hör Dir dazu doch einfach mal den »Earth Song« von *Michael Jackson* an.

Krieg und Kampf sind einfach bloß andere Worte für Diktatur, für Machtbesessenheit, für das angebliche Recht des Stärkeren. Kampf, Krieg, Macht, das Ganze vielleicht noch angereichert mit der Verkündung des alleinseligmachenden Heils, dem Alleinvertretungsanspruch dafür, dem angeblichen Vorrecht der Avantgarde der Revolution und alles zusammen garniert mit dem Archipel Gulag¹ oder noch Schlimmerem für alle Abweichler und Renegaten. Und schon ist sie futsch, die Freiheit, die Liebe, der Frieden, und fertig die Diktatur der selbsternannten Weltverbesserer, der Tugendbolde und all der anderen Jakobiner dieser Welt. Auch eine Diktatur der Tugend oder aus Liebe ist und bleibt eine Diktatur. *Savonarola* kämpfte in der Renaissance aus Liebe für das Seelenheil der Menschen in Florenz gegen deren Untugend. Damit

¹ „Der Archipel Gulag“ von *Alexander Solschenizyn* beschreibt detailliert die Verbrechen des stalinistischen Regimes der Sowjetunion bei der Verbannung und systematischen Ermordung von Millionen Menschen.

gewann er sie und sie folgten ihm, bis sie merkten, dass ihre Lebenslust dabei in einem Korsett der Tugend abgewürgt und ihre Freiheit von den Tugendwächtern irgendwann mit Füßen getreten und unter deren Stiefeln zertreten wurde. Das Ende von *Savonarola* ist bekannt. Nicht anders war es mit den Jakobinern und ihrem Wohlfahrtsausschuss in der Französischen Revolution. Angetreten unter dem hehren Ideal von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, schwangen sie sich zu den Wächtern der Revolution auf ... und die Revolution fraß nach allen anderen auch ihre Kinder. Das Gemetzel endete erst als selbst *Robespierre*, der Anführer der Jakobiner, unter der Guillotine im gierigen und nimmersatten Schlund der Revolution landete. In einer der letzten Sitzungen der Volkskammer der ehemaligen DDR kam 1990 die Frage auf, mit welchem Recht das Ministerium für Staatssicherheit (MfS, sog. Stasi) das Volk ausgespäht und verfolgt, Unschuldige und sogar Kinder und Jugendliche eingesperrt oder erschossen habe. *Erich Mielke*, Chef des MfS, rechtfertigte das Vorgehen der Stasi mit dem Wohl des Volkes, nur dem habe sein Wirken gegolten. Auf das einsetzende Gelächter antwortete er entgeistert: »Ja, aber ich liebe Euch doch alle!« Wem das zur schrecklichen Herrschaft der »Tugend« oder des »Guten« noch nicht genügt, darf sich gerne mit der Inquisition beschäftigen und dazu das Buch »Weg ins Feuer« lesen, das anhand von alten Gerichtsprotokollen den Weg einer ganzen Familie durch die Folterkeller auf den Scheiterhaufen schildert. Auch »Animal Farm« (Farm der Tiere) von *George Orwell* oder »Brave new world« (Schöne neue Welt) von *Aldous Huxley* sind in dem Zusammenhang überaus lesenswert. Aber pass auf. Kauf Dir eine alte Ausgabe, die neuen Jakobiner sind nämlich gerade dabei die Neuausgaben in der politischen Aussage an die heutige Zeit »anzupassen«.

Könnte es also nicht sein, dass all Dein Kampf, Dein Einsatz für die Rettung des Planeten, Deine Hilfe für Tiere in Wahrheit eben doch jemand ganz anderem gilt?

Wem, wirst Du jetzt fragen wollen.

Na, wem schon? Dir selbst natürlich! Könnte es nicht sein, dass Du hinter Deiner Maske des selbstlosen Streiters für das Gute, Schöne und Wahre schlicht und einfach ein Egoist, im milderen Fall ein Narzisst bist?

Ja, aber Dein Einsatz gelte doch den Anderen, der Zukunft des Planeten, wirst Du einwenden.

Wirklich? Schau einfach nochmal ernsthaft in Dich. Eben hatte ich noch eingeflochten, dass Dein Kampf, Deine Liebe womöglich doch bloß Dir selber gilt, nämlich dem Ziel selbst geliebt zu werden. Könnte es also nicht sein, dass Dein Einsatz Dir vor allem ein gutes Gefühl gibt? Du, im selbstlosen und unermüdlichen Kampf für das Gute und Gerechte. Du, allein wie ein Desperado gegen den Rest der Welt. Ein wahrhafter Stadtguerilla. Fast wie früher als Kind im Spiel als letzter Mohikaner. Bloß ist es jetzt kein Spiel mehr. Dein Bedürfnis nach Anerkennung, nach Liebe und Verständnis ist ja begreiflich, aber könnte es nicht sein, dass Du versuchst, dieses Bedürfnis auf dem falschen Weg zu stillen? Dass dieser Irrweg Dich womöglich erst in die Rolle des angeblichen Helfers der Geknechteten der Welt, ja der Welt selbst treibt? Wie einst *Robin Hood*. Bloß ist auch dieses Märchen von einem Helfer und Retter in Strumpfhosen vor allem eines: Ein Märchen. *Peter Pan* ist mir persönlich da lieber.

Nicht, dass ich hier gegen das Engagement für die gerechte Sache argumentieren wollte, verstehe mich da bitte nicht falsch, aber eben alles auf seinem Feld. Liebe sucht man also am besten bei einem Menschen und politische Befriedigung im gesellschaftlichen Engagement. Auf dem einen Feld findet man Zuneigung, auf dem anderen Anerkennung, Achtung, Respekt. Aber mit letzterem ist man dann auch schnell auf dem »Feld der Ehre«, den elenden Schlachtfeldern der Welt angelangt, bei Agitation, Kampf und Krieg um Dominanz, Herrschaft, um Macht, Geld. Tod und Verderben und alles Elend der Welt wird man hier finden, aber niemals Liebe.

Aber sag, bekommst Du wenigstens die ersehnte Anerkennung und Liebe für Deinen Einsatz? Schön, dann stimmt wenigstens Deine persönliche Einsatzbilanz. Bloß hast Du jetzt damit zugleich zugegeben, dass Dein Engagement eben – auch – der Erfüllung Deiner eigenen Bedürfnisse gilt. Aber warum brauchst Du diese Bewunderung der anderen? Ja, schon, wir alle brauchen Anerkennung, wir sind schließlich soziale Wesen. Das gilt für die Anerkennung durch die Mitglieder Deiner Gruppe ebenso. Aber brauchen wir darüber hinaus den Applaus der »Straße«, den Applaus einer doch eher anonymen Masse? Gibt

es diesen Applaus überhaupt wirklich? Oder imaginierst Du Dir nicht nur eine Menge zurecht, die Dir scheinbar applaudiert? Schau Dir doch die veröffentlichten Fotos zu Kundgebungen von angeblich wichtigen Themen an. Ich sehe dort oft nur 10 oder 20 Leute mit überdimensionalen Plakaten. Und sei mir still mit Likes auf Facebook oder irgendwelchen zustimmenden Kommentaren in den sozialen Medien. Steckt da wirklich immer ein leibhaftiger Mensch dahinter? Und wenn ja, ist der trotzdem nicht genauso anonym? Ist er ehrlich? Vielleicht brauchst Du diese anonyme Zustimmung, ob eingebildet oder nicht, ja auch bloß, weil diese dann in Deinem verschrobeneren oder verschrobeneren, verrückten, will sagen vom wahren Fleck weggerückten Bewusstsein zur vermeintlich persönlichen Anerkennung mutieren kann? Die Dich wegen dieser Anonymität aber zugleich auch zu nichts gegenüber niemandem verpflichtet. Pass bloß auf!

Von da bis zum Volkstribun ist der Weg nämlich meist nicht weit. Wie einst *Savonarola*. Oder *Lenin*. Oder *Stalin*. Und schwätz mir hier nicht von *Trotzki*. Der war im Auftrag *Lenins* einer von den ganz großen Menschenschlächtern der Geschichte. Ob ohne Prozess mit Eispickel in Mexiko oder mit und am Strang, über das Ergebnis darf sich jedenfalls gerade der nicht beklagen. Er dürfte durch seine Schreckensherrschaft Abermillionen ohne Prozess zu Tode gebracht haben. Mit ihm fraß die Revolution wie schon mit *Robespierre* einmal mehr nicht bloß eines ihrer Kinder, sondern sogar einen ihrer Väter. Deshalb: Vom Kämpfer für das Gute zum Volkstribun und bis zur selbstausgerufenen Avantgarde der Revolution ist der Weg kurz. Diese ganze angebliche und nur von sich selbst ernannte Avantgarde hat anno 1917 und später in Russland ein solches Blutbad angerichtet, das genügt hätte die Wasser des Schwarzen Meeres rot zu färben! Oder die Schreckensherrschaft der Jakobiner in der Französischen Revolution. In den Straßen von Paris hätte man angesichts all des vergossenen Bluts wohl fast mit dem Boot fahren können! Hunderte Millionen Tote während der von Mao Tse-Tung angezettelten »Kulturrevolution«. Avantgarde der Revolution, sei mir ruhig. Allein der Begriff stellt mir die Nackenhaare auf. Keine Sauerei, die nicht im Namen der Revolution passiert wäre. Die satanischen Abgründe der Hölle als Ausbund des Bösen können nicht teuflischer sein. Und da willst Du dabei sein?

Und wozu das Ganze? Komm mir jetzt nicht mit den Errungenschaften der französischen Revolution und dass die Emanzipation und Befreiung des Volkes eben über die Schlachtfelder führt! Ja, *liberté, égalité, fraternité* – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, diese Worte als Leitspruch der Französischen Revolution haben tatsächlich viel bewirkt, aber eigentlich erst in der bürgerlich gedämpften Variante eines insoweit neuen »contrat social«, wie ihn *Rousseau* gesehen hat. Wenn der revolutionäre Furor jedoch schon damals aus dem Ruder gelaufen ist und anscheinend eben auch 1917 und später in Russland, in China in der sog. Kulturrevolution oder wo sonst überall, dann heißt das ja nicht, dass wir mit dem gleichen Fleiß heute wieder machen an dieselbe Scheiße. Es ist doch erlaubt dazuzulernen!

Du sagst, Du seist doch gar kein Kommunarde, kein Kämpfer. Du seist bloß ein engagierter Mensch, der sich für das Wohl aller einsetzt, für Flüchtlinge, für die Rettung des Planeten, für die Tiere. Und das alles schön im Hintergrund, meist sogar bloß durch Spenden. Und ich frage Dich, wer denn die Spenden erhält. Sieh doch bitte nach, ob dabei nicht gerade auch solche angeblichen NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen) sind, die vom Staat umfangreich unterstützt werden und die aus diesem staatlichen (Geld-)Segen ableiten, agitationsmäßig nahezu alles ungestraft zu dürfen. Der Schoß solcher Organisationen ist leider oft überaus fruchtbar, was die Hervorbringung von Kämpfern, Agitatoren und Volkstribunen aller Art angeht.

Du fragst, warum Du im Rahmen Deiner Agitation nicht mit Deinem Sportwagen oder dem Deiner Eltern zu den vielen Veranstaltungen fahren solltest, die doch so weit von einander entfernt stattfinden? Und dann die terminliche Enge! Auch *Lenin* sei schließlich im Rolls-Royce unterwegs gewesen. Warum also nicht mal mit dem Flugzeug auf die Malediven fliegen, natürlich nur um dort eigenhändig und authentisch den Anstieg des Meeresspiegels selbst zu nachzumessen? Und, wenn Du schon mal da bist, könntest Du dort ja auch gleich ein paar Tage bleiben. Soll ja recht schön sein dort. Das hast Du Dir doch mit Deinem »selbstlosen« Engagement verdient! Dient zudem sogar dem Broterwerb der Eingeborenen, äh einheimischen, indigenen Bevölkerung. Wenn es das ist, was Dich bewegt, dann lies doch bitte wirklich

das Buch »Animal Farm« von *George Orwell*, dann siehst Du, welcher Dämon sich hinter solchen Gedanken versteckt. *Fritz K.* von der Partei Die Grünen hat auf einer Wahlveranstaltung in M. in den 1980er-Jahren über die Umweltverschmutzung und die Frevel- und Sündhaftigkeit des Autoverkehrs und die Vorteile des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) schwadroniert. Aus dem Publikum wurde ihm daraufhin die völlige Unzulänglichkeit des ÖPNV im ländlichen Raum erläutert. Auf die Frage, wie er denn an diesen Ort gelangt sei, gab *Fritz K.* ohne rot zu werden zu, er sei mit dem Dienstwagen gekommen. Wegen seiner vielen Termine könne er die teilweise recht abgelegenen Orte auf dem Land sonst nicht rechtzeitig erreichen. Das Publikumsgelächter nahm das schmähhliche Ergebnis der damaligen Landtagswahl für die *Grünen* vorweg.

Könnte es also nicht sein, dass Du mit Deinem Engagement, Deinem Kampf in Wirklichkeit bloß persönliche Anerkennung und Liebe suchst? Ja, dann mach Dich halt auf, dieses persönliche Gegenüber zu finden, das Dich liebt. Es mag ja sein, dass Du diese Andere, diesen Anderen auf Deinen Agitationsveranstaltungen findest. Die Liebe ist, wo sie ist, wer weiß schon wo. Mach die Augen auf und vor allem Dein Herz. Ob aber das im »Kampfeinsatz« möglich ist, ich weiß es nicht, ich denke aber schon. Jedenfalls, wenn man seinen Einsatz insoweit instrumentalisiert.

Während meines Studiums gab es an der Universität einen Freak, der seinen Einsatz für das Gute, Schöne und Gerechte soweit trieb, dass er seine eigene Gruppe von angeblich internationalen Anhängern des alten *Karl Marx*, unter besonderer Ausrichtung auf die »Lehren« des berühmten *Trotsky*, gründete, deren Anführer natürlich er selbst war. Solche »Führerschaft« war und ist im linken Lager stets en vogue, man muss ja bloß das Stiefellecken rund um den »maximo lider« auf Kuba, die »geliebten Führer« in Nordkorea und die jeweils darauf gründenden Familiendynastien betrachten. *Daniel Ortega* aus Nicaragua, in den 1970er-Jahren der Lieblingsrevoluzzer der bundesdeutschen Linken – »Waffen für Nicaragua« war damals deren Losung –, hat sich inzwischen als derselbe Despot herausgestellt. Warum bloß rutscht in diesem linken Eck immer wieder alles in das gleiche üble Loch? Aber zurück zu unserem kleinen Sektenchef. Durch seine Auftritte bei den einschlägigen Events gewann der »kleine Führer« damals an der Uni eine relativ große Schar an Anhängern, vor allem -innen, da er zudem ein recht fescher Bursche war. »Wer zweimal mit der gleichen pennt, gehört schon zum Establishment«, war seinerzeit eine Parole der – männlichen – Avantgarde der Emanzipation der Frau. Wahre Emanzipation sollte sich nach deren Vorstellung gerade darin zeigen, dass die Mädels bürgerlich engstirnige Fixierungen auf einen Partner abzustreifen hatten. Wahrhaft revolutionäre Befreiung beinhaltet eben auch die freie Liebe. Zur Verhütung gebe es schließlich die Pille. Nach der politischen Agitation konnte der Agitator, wenn er im Publikum ein nettes Mädel erblickt und erfolgreich angebaggert hatte, mit ihr in einem passenden Club oder Bistro die Grundregeln der sexuellen Befreiung der Frau nach *Jung*, *Adler* oder *Simone de Beauvoir* diskutieren, ihr währenddessen den einen oder anderen Drink spendieren (so viel bürgerliche Anmache durfte man(n) sich dabei ja schon mal erlauben) und ihr später – »Gehen wir noch zu mir oder Dir?« – mit der bürgerlichen Verklemmtheit auch Bluse und Unterwäsche abstreifen. Aber seien wir nicht zu sittenstreng, es war ja eigentlich bloß ein Spiel wie andere auch. Der »kleine Führer« war insoweit jedenfalls recht erfolgreich, worüber einschlägige Graffiti auf dem Damenklo im Clubhaus der Studentenschaft seinerzeit ein beredtes Zeugnis ablegten. Ja, wenn die Emanzipation der Frau auf diese Weise derart schöne und neue Möglichkeiten eröffnet, wer sollte sich als Mann dann dagegen schon verwahren wollen, sagt da das altbekannte Schandmaul.

Woran man sieht, dass auch oder besser gerade die sagenhaften 68er keineswegs allein vom Ideal der Gleichberechtigung der Geschlechter überwölbt waren, wobei das seinerzeit noch ausschließlich binär begriffen wurde.

Übrigens: Der großartige Film »Das Leben des Brian« der britischen *Monty Python* aus dem Jahr 1979 bringt das damalige Lebensgefühl und den floskelhaften Habitus in und um solche Gruppen und Gestalten unvergleichlich treffend zum Ausdruck. Schau ihn Dir an – und auf ein fröhliches »Gnothi seauton« (Erkenne Dich selbst).

Doch zurück zu Dir.

Könnte es außerdem nicht sein, dass Dein Engagement und Kampf zur Rettung des Planeten schlicht auf

einer falschen Prämisse beruht? Nein, Du kannst beruhigt sein, hier wird nicht behauptet, dass es den Klimawandel gar nicht gibt. Im Gegenteil! Natürlich wird es wärmer. Seit rund 170 Jahren sogar schon. Mal mehr, mal weniger, zeitweise soll es sogar wieder etwas kälter geworden sein. Die Frage ist dabei doch vielmehr: Ist die gegenwärtige Klimavariation tatsächlich menschengemacht? Sind wir selbst schuld an der Misere? Das ist der springende Punkt.¹ Angeblich sei eine Mehrheit der Wissenschaftler dieser Ansicht. Ist aber wissenschaftliche Forschung in ihren Ergebnissen neuerdings eine Frage der Mehrheitsmeinung? Dreht sich die Sonne um die Erde? Ist die Erde eine Scheibe? Beides war über Jahrhunderte, Jahrtausende die Mehrheitsmeinung. Und was ist davon übrig? Selbst *Albert Einstein* war, wie damals fast alle, noch der Auffassung, dass das Universum statisch sei und allein aus unserer Galaxie, der Milchstraße, bestehe. Die Forschungsergebnisse von *Edwin Hubble* machten diesem Irrglauben der Mehrheit in den 1920er Jahren ein jähes Ende. Ja, es wird wärmer, das ist unbestritten, jedoch ist es auch gerade einmal rund 170 Jahre her seit in Europa – über andere Regionen, und das ist der Großteil des Planeten, wissen wir insoweit so gut wie nichts – begonnen wurde, die Temperatur der Luft kontinuierlich zu messen. Diese Zeitspanne ist geologisch weniger als ein Wimpernschlag. Aber zufällig fiel der Beginn der Messung gerade in die Zeit, als die letzte Kälteperiode in unserer Weltgegend zu Ende ging. An vielen Stellen lässt sich nachweisen, dass beispielsweise die Alpengletscher zu eben jener Zeit ihren letzten großen Vorstoß hatten. Geh nach Lüsens, hinter Praxmar in einem Seitental des Sellraintals zwischen Innsbruck und dem Ötztal gelegen. Der Gletscher am dortigen Talschluss, der Lüsener Ferner, hatte, wie auf dem dortigen Gletscherpfad dokumentiert ist, um das Jahr 1850 in Lüsens kurz vor der Kapelle und Hofstelle des Lüsener Hofes seinen größten Ausgriff. Damals, das heißt in der Zeit davor, froren beispielsweise die Grachten in Amsterdam und die Themse in London regelmäßig zu, wie viele berühmte Gemälde jener Zeit zeigen. Danach wurde es allgemein wärmer und der Lüsener Ferner ging zurück. Jetzt ist er hoch oben auf dem Berg über dem Talschluss nur noch ein kärglicher Rest seiner damaligen Größe. Geh ruhig mal hin und schau es Dir an. Du wirst es nicht bereuen, denn die Gegend und der Weg, fast topfeben, vom Lüsener Hof zum Talschluss sind auch sonst sehr schön zum Wandern. Und das ist doch Deine Absicht. Nicht zuletzt ist auch der Talschluss selbst überaus idyllisch. Damit hättest Du übrigens zugleich eines meiner Anliegen erfüllt: Zu wandern.

Wer nun also einfach behauptet, der Mensch sei schuld an der Erwärmung, gleicht somit eher dem, der im Januar seine Temperaturmessung beginnt und aus den ansteigenden Temperaturen bis zum April schließt, dass, wenn das so weiterginge, es im August fast unerträglich heiß sein werde. Wenn er dann noch die jahreszeitlichen Perioden außer Acht lässt, die er ja aufgrund seiner beschränkten und erst begonnenen Wahrnehmung streng genommen gar nicht kennen kann, wird er für das kommende Weihnachten unweigerlich eine apokalyptische Hitze prognostizieren. Eine solche lineare Fortschreibung eines aktuellen Zustands oder einer momentanen Entwicklung führt bei einem chaotischen System wie dem Wetter eben notwendigerweise schnell in die Irre.

Das zeigt sich übrigens auch in bedeutend einfacheren Angelegenheiten. So wurde für London am Ende des 19. Jahrhunderts prognostiziert, bei gleichbleibend weiterer Zunahme des Droschkenverkehrs werde der Pferdemit in den Straßen in wenigen Jahrzehnten bis zum 5. Stockwerk reichen. Allerdings wurde dann das Automobil erfunden und die Prognose entpuppte sich als das, was sie war, als Seifenblase.

Jetzt wird behauptet, dass, wenn die Entwicklung so weiterginge, in spätestens 50 Jahren die Apokalypse eintrete. Ist das bloß eine Duplizität der Ereignisse oder womöglich von finsternen Absichten gestreut und

¹ Sieh Dir den Film „Yellow Submarine“ von den Beatles an – und was sie aus dem ‚springenden Punkt‘ gemacht haben.

gesteuert? Jedenfalls aber waren zu Beginn der einsetzenden Erwärmung um das Jahr 1850 die Emissionen nach dem Beginn der industriellen Revolution ca. 1770 und damit die menschliche Einwirkung auf das Klima bei weitem noch nicht so umfangreich, dass sie natürliche Abläufe hätten dominieren oder wenigstens beeinflussen können. Vielmehr zeigen die einschlägigen Daten keinen signifikanten Temperaturanstieg zu der Zeit, der begann vielmehr erst am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Tatsächlich gab es aber schon zu Zeiten des römischen Imperiums eine entsprechende Warmzeit. Von der heute befürchteten Ausdehnung der Wüste gab es seinerzeit jedoch keine Spur, vielmehr war Nordafrika damals die Kornkammer Roms. *Hannibal* konnte mit seinen Elefanten über die weitgehend eisfreien südlichen Pässe der Alpen in Richtung Rom ziehen. In der damaligen Warmzeit hatte übrigens das römische Imperium schließlich auch seine größte Ausdehnung, wobei seine Grenzen weitgehend mit der Anbaumöglichkeit von Weinreben einhergingen. Bei uns sind sogar auf und am Rande der Schwäbischen Alb noch »Weinhalden« oder ähnliches als Namen von Gewannen überliefert, wo selbst heute nur mit Mühe Äpfel und Zwetschgen reifen wollen. Erst in unserer Zeit kann in England wieder Wein angebaut werden, was anscheinend damals noch normal war. Über die Qualität des damaligen Gesöffs wollen wir uns hier nicht streiten. Nach neueren Forschungsergebnissen wurde das Ende des römischen Imperiums zumindest auch dadurch verursacht, dass eine klimatische Abkühlung – nicht nur – in den nördlichen Breitengraden für Missernten sorgte, weshalb die dort ansässigen Völker zunehmend nach Süden und über die Alpen drängten, die Völkerwanderung begann und der Untergang des römischen Imperiums nahm seinen Lauf. Später gab es die mittelalterliche Warmzeit in der Zeit von etwa 950 bis 1250 n. Chr., wobei die Temperatur, nach allem, was man weiß, bis auf das heutige Niveau oder sogar weiter angestiegen ist. In dieser Zeit des sogenannten mittelalterlichen Klimaoptimums wuchsen die Ernteerträge und damit die Bevölkerung deutlich an, die Wirtschaft prosperierte, der Wohlstand nahm zu und die Menschen hatten das Geld und die Zeit überall in Europa die prächtigen Kathedralen der Gotik zu errichten. Die Wikinger konnten Siedlungen auf Grönland (Grünland) errichten und dort Ackerbau betreiben. Bisher kam aber noch niemand auf die Idee, diese Temperaturen auf den unbotmäßigen Auto- und Flugverkehr oder die Verbrennung von Kohle und Öl durch die alten Völker zurückzuführen. Nicht zuletzt waren die Folgen der damaligen Erwärmung ja von allgemeinem Vorteil.

Ganz im Gegensatz zur anschließenden Abkühlung. Um das Jahr 1300 fiel die Temperatur. Die Kleine Eiszeit begann. Missernten, Hungersnöte und infolgedessen eine allgemeine Verschlechterung des Lebens der Menschen waren die Folge. Böse Zungen behaupten, dass in dieser Zeit die Kreuzzüge und insbesondere der sog. Kinderkreuzzug schlicht zur Entfernung von unnützen Mündern gedient habe, die man wegen der geringeren Ernteerträge ohnehin nicht mehr hätte ernähren können. Ihr – sowieso unausweichlicher – Tod auf dem Kreuzzug sollte sie als Märtyrer direkt in den Himmel führen, was daheim nicht der Fall gewesen wäre – und außerdem musste man dann als Eltern dem Elend des Siechtums der eigenen Kinder wenigstens nicht zusehen. Das Märchen von Hänsel und Gretel lässt grüßen. Zu der Zeit froren die Grachten in Amsterdam und die Themse in London regelmäßig zu, wie zeitgenössische Gemälde zeigen. Die Wikinger mussten Grönland wieder verlassen, da wegen der einsetzenden Kälte keine Landwirtschaft mehr möglich war. Übrigens wird dort erst heute wieder mit Landwirtschaft und Gartenbau, wenn auch unter Folien, begonnen. Ein Beispiel für die unterschiedlichen Sichtweisen war ein Besuch von Bundeskanzlerin *Merkel* auf Grönland. Während die Grönländer ihr voll Stolz Erdbeeren aus eigener Ernte als Erfolg ihrer Landwirtschaft präsentierten, wurde das bei uns in der Presse als untrügliches Zeichen des klimatischen Weltuntergangs dargestellt. So kann die gleiche Begebenheit je nach Vorverständnis völlig unterschiedlich wahrgenommen werden. Damit wäre das auch gesagt.

In das Elend der mittelalterlichen Abkühlung mit all ihren Missernten und den daraus folgenden Hungersnöten platzte dann auch noch die eingeschleppte Pest, die mehr als die Hälfte der ohnehin schon siechen Bevölkerung in Mitteleuropa dahinraffte. Die Menschen sahen sich ob all des Unheils von der Gnade Gottes ausgeschlossen und suchten nach Ursachen. Die wurden dann in bösem Schadenszauber der Hexen und der Juden erkannt. Hexenverfolgungen und Judenpogrome mit unschuldigen Opfern ohne Zahl nahmen ihren Anfang. Ab 1700 fand eine leichte Erwärmung statt. Die letzte Hexenverbrennung in Deutschland geschah 1775 in Kempten. Ab etwa 1810 wurde es jedoch wieder kühler. Warum? Wurden

etwa zu wenig Hexen verbrannt und deswegen zu wenig Kohlendioxid freigesetzt? Entschuldigung, aber derlei Aberglaube raubt mir die Contenance und meinen Seelenfrieden.

Insgesamt darf oder muss also historisch sogar davon ausgegangen werden, dass diese früheren Klimaerwärmungen und -abkühlungen ohne menschlichen Einfluss geschehen sind. Warum wurde es nach der letzten großen Eiszeit vor 10000 Jahren wärmer? Sind etwa die Neandertaler schuld, weil sie ständig mit übergroßen SUVs zum Zigarettenholen gefahren oder übers Wochenende nach Malle geflogen sind?

Wenn es aber damals ohne menschliche Einwirkung wärmer geworden ist, warum sollte es heute beziehungsweise seit rund hundertsiebzig Jahren anders sein? Was sind schon hundertsiebzig Jahre im Laufe der Erd- und Menschheitsgeschichte?

Ja und warum gab und gibt es diese Klimavariationen?

It's the universe, stupid!

Ohne Sonneneinstrahlung wäre es auf unserem Planeten so kalt wie im Eiskeller. Wir befinden uns in unserem Sonnensystem in der sogenannten habitablen Zone, das heißt die Sonne spendet so viel Wärme, dass Wasser auf der Erde flüssig bleibt und der entstehende Wasserdampf in der Troposphäre unser Wetter und die Temperatur bestimmt. Ich möchte jetzt fast ausholen, um die überragende Klimawirksamkeit von Wasserdampf darzustellen. Darauf verzichte ich jedoch und verweise stattdessen auf die entsprechenden Meteorologie-Kapitel meiner Homepage www.gerd-pfeffer.de. Zudem ist unsere liebe Sonne gelegentlich ein echtes Monstrum. Mal heizt sie wie wild, mal macht sie schlapp. Das Ergebnis sind zyklische Perioden der Erwärmung und Abkühlung auf dem Planeten Erde. Die 11-jährigen Sonnenzyklen sind dabei wohl noch das geringste Problem. Langfristig bewegt sich nämlich unser gesamtes Sonnensystem mal nach oben und nach unten aus der schützenden Scheibe unserer Milchstraße bzw. deren Spiralarm in den intergalaktischen Raum hinaus. Die Folge ist dann eine höhere Exposition der Erde gegenüber der kosmischen Strahlung, die eine stärkere Wolkenbildung mit entsprechend höherer Albedo, also Rückstrahlung der Sonnenstrahlen ins Weltall und folgender Abkühlung oder im umgekehrten Fall der Erwärmung. Kombiniert mit den Sonnenzyklen sind diese Perioden als Milankovic-Zyklen bekannt und nachgewiesen, wobei zudem auch noch Variationen der Erdumlaufbahn und der Erdachsenneigung von erheblicher Bedeutung sind. Von der Schneeball-Erde mit totaler Vereisung von den Polen bis zum Äquator über die verschiedenen Eis- und Warmzeiten bescheren uns diese Zyklen somit seit Anbeginn all diese Klimavariationen. Mit anderen Worten: Seit dem Ende der letzten Eiszeit befinden wir uns in einer sogenannten Warmzeit und seit dem Ende der letzten Kleinen Eiszeit Mitte/Ende der 19. Jahrhunderts wird es seit rund 170 Jahren eben wieder wärmer.

So und jetzt wird es ganz grundsätzlich, wissenschaftstheoretisch gesehen: In der Wissenschaft – follow the science, heißt es ja – und die Frage der Klimavariation ist eine Frage Wissenschaft, nicht des Glaubens, der Ideologie oder irgendwelcher Mehrheitsmeinungen, darf grundsätzlich jede These, also auch die These der menschengemachten Klimaerwärmung, nur solange als wahr angenommen werden, als sie nicht durch andere Forschungsergebnisse falsifiziert wird. Das weiß man spätestens seit *Karl Popper* und seiner »Logik der Forschung« und wir wollen uns insofern doch nicht mit den ehernen Grundsätzen der Wissenschaft anlegen. *Albert Einstein* soll insofern gesagt haben, dass ein einziger fundierter Aufsatz genüge, um alle seine Theorien zu widerlegen. Die These, der Mensch sei an der derzeitigen Erwärmung schuld, ist mit den vorherigen Ausführungen somit ohne großen Aufwand bereits historisch falsifiziert, also widerlegt. Das gilt umso mehr, als es sogar in der gegenwärtigen Periode der Klimaerwärmung ausgedehnte Zeiten gleichbleibender oder sogar leicht sinkender Temperatur gibt, obwohl die CO₂-Werte gleichzeitig weiter anstiegen sowie umgekehrt. Im Übrigen zeigen andere Forschungsergebnisse, dass ab einer gewissen CO₂-Sättigung der Atmosphäre kein weiterer Absorptionseffekt festzustellen ist. Mit anderen Worten: Ab einem gewissen Sättigungsgrad ist ein mehr an Erwärmung durch mehr CO₂ unmöglich. Die These, der Mensch sei schuld, steht daher im eklatanten Widerspruch zu den ehernen Grundsätzen der Wissenschaft und fällt als Gedankenkonstrukt sogar noch vor die Zeit der Aufklärung zurück. Sie entpuppt sich so als Glaubenssatz, als Dogma, und wird letztlich zum Religionsersatz, wobei das ganze Konstrukt ohnehin fatal an die elende Geschichte von der Erbsünde erinnert. Die fatale »Hockeystick-Kurve« ist womöglich

Teil oder sogar Grundlage dieses Konstrukts. Diese soll ja belegen, dass der Temperaturanstieg dem menschengemachten Anstieg der CO₂-Konzentration in der Atmosphäre folgt. Allerdings zeigen andere Tabellen und Forschungsergebnisse, dass bisher stets die Temperatur zuerst anstieg und die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre diesem Temperaturanstieg folgte. Wäre auch kein Wunder! Das kalte Wasser in den Ozeanen kann riesige Mengen an CO₂ aufnehmen, verliert das Gas aber wieder bei Erwärmung. Jedes Glas saurer Sprudel oder Cola zeigt das: Stell das Glas kalten sauren Sprudel bei Frost auf den Balkon und das Sprudeln bleibt gering (der Druckunterschied zur Flasche soll hier außer Acht bleiben). Nimm es dann herein ins Warme. Mit zunehmender Erwärmung beginnt die Kohlensäure nun immer stärker auszuperlen und die Spritzigkeit ist schnell weg. Schlichtes Wasser oder gegebenenfalls eine andere Plörre bleibt im Glas zurück.

Erinnert sich noch jemand an die angeblich wissenschaftlich bewiesene Cholesterinschädlichkeit von Butter oder Eiern, an allgemein gültige Blutdrucknormalwerte oder die Schädlichkeit von Aluminiumsalzen in Deos? Inzwischen ist die Haltlosigkeit dieser »wissenschaftlichen« Behauptungen erwiesen und als Ergebnis erfolgreicher Lobbyarbeit entlarvt. Ja, das hat natürlich nicht die Relevanz einer allgemeinen Klimaerwärmung, aber wenn schon im Kleinen derart getäuscht wird, wieso soll ich dann jetzt die große Erzählung glauben? Wer einmal lügt, ...

Wenn es aber bloß das wäre! Wie in sonstigen Fällen die Frage nach dem »cui bono« die einschlägig interessierten Kreise offenbart, so wird man auch hier schnell fündig. Denn die ganze Diskussion über den menschengemachten Klimawandel und all die wirtschaftlichen Folgen, von den Abermilliarden an Kosten zur Kohlendioxid-Einsparung über die Belastung der Bürger mit Steuern und Abgaben sowie den sich daraus ergebenden Preissteigerungen für notwendige Güter – Deutschland hat inzwischen die mit weitem Abstand höchsten Strompreise in Europa oder sogar der Welt, verursacht aber nur knapp 2% der globalen CO₂-Emissionen – bis hin zur Entwertung ganzer Industriezweige und dem hunderttausendfachen Verlust von Arbeitsplätzen und damit dem Verlust von selbstbestimmter Existenz durch Arbeit allein hierzulande, von den Verlusten am Beginn der sogenannten Lieferketten in den Ländern des globalen Südens und damit dem Rückfall der dortigen Bevölkerung in Armut und Hunger ganz zu schweigen, gehen letztlich zurück auf die mit der Hockeystick-Kurve »herbeikonstruierte« Ursächlichkeit der menschlichen Kohlendioxidfreisetzung für den Anstieg der globalen Temperaturen. Deren Erfinder und alle sich hinter ihm einreihenden Jünger mögen ja persönlich vom Gedanken des Umweltschutzes getragen sein, gut gemeint ist aber noch lange nicht gut gemacht, schon gar nicht, wenn die wissenschaftlichen Grundlagen alles andere als eindeutig oder womöglich sogar »gefakelt« sind. Ich will hier gar nicht auf die damit einhergehenden unglaublichen Möglichkeiten der Akkumulation von Kapital auf der Seite der Besitzenden und Machthaber eingehen. Vor allem aber wirft die Rückführung der Produktion aus Ländern des Südens in die Industrienationen des Nordens zur Vermeidung von CO₂ durch den Transport der Waren die dortigen Menschen in ihrer Hoffnung und Möglichkeit auf Entwicklung zurück, was allein schon millionenfach Hunger, Not, Elend, Tod und Hoffnungslosigkeit zur Folge haben wird. Genau dasselbe geschieht, wenn hier insgesamt die Nachfrage nach den im Süden produzierten Waren reduziert wird. Und was ist die weitere Folge? »Kommt die D-Mark nicht nach hier, gehen wir zu ihr,« skandierten die Montagsdemonstranten in der ehemaligen DDR vor der deutschen Wiedervereinigung. Im Fall der Rückabwicklung der Globalisierung wird es heißen: »Bleibt die Produktion nicht hier, gehen wir zu ihr.« Wer will es dann den so ihrer Existenzgrundlage und ihrer Hoffnungen beraubten Menschen des globalen Südens verübeln, wenn sie sich auf den Weg in die vermeintlichen Paradiese des Nordens machen? Denkt denn eigentlich niemand mehr, bevor er Kausalketten in Gang setzt, die er offensichtlich weder überblickt noch beherrscht? Dumm rausgeschwätzt ist schnell, denn man braucht nichts zu überlegen, heißt es dazu in meiner schwäbischen Heimat.

Beispiel gefällig? Deutschland und die EU exportieren Fleisch zum Dumpingpreis in alle Welt. Gefrorenen Hühnerfüße oder Schweinepöten und dergleichen Restfleisch aus der EU sind daher auf den Märkten in Afrika so billig zu bekommen, dass sich für die dortigen Bauern die Fleischproduktion überwiegend nicht mehr lohnt. Sie können gegen die europäische Konkurrenz nur Pleite machen. Diese Arbeitsplätze

sind also weg, damit auch die Verdienstmöglichkeit und der Hunger macht sich breit, weil dann für viele mangels Einkommen auch der Preis für das Billigfleisch zu teuer ist. Zugleich können die vielen hier gezüchteten Tiere aber nicht aus der hiesigen Produktion von Futtermitteln ernährt werden. Deswegen wird Kraftfutter aus Südamerika importiert. Dafür wird unter anderem in Brasilien der Regenwald am Amazonas, die Lunge des Planeten, gerodet und verbrannt. Die Millionen Tiere in ihren Riesenställen bei uns produzieren aber auch derart viel Gülle, dass sie von den Agrarflächen nicht mehr aufgenommen und umgesetzt werden kann. Die überschüssige Gülle führt dann zur Verseuchung des Grundwassers mit Nitrat. In vielen Gegenden mussten und müssen deswegen Trinkwasserbrunnen stillgelegt werden und die zuvor unproblematische örtliche Wasserversorgung an überregionale Netze angeschlossen oder für sündhaft teures Geld Denitrifizierungsanlagen in den Wasserwerken installiert werden. Der Wasserpreis steigt dafür entsprechend. Trinkwassermangel in einer der regenreichsten Gegenden Mitteleuropas wird letztlich die Folge sein. Und das ist keine Folge des Klimawandels!

Weiteres Beispiel? Wir sammeln Altkleider wie wild. Kein Mensch braucht all das Gesammelte hierzulande. Es wird exportiert. In den Ländern des Südens sind diese abgelegten Klamotten dann so billig, dass die dort heimische Textilproduktion für die Leute zu teuer und nicht marktfähig ist. Das Billigzeug wird aber dort auch nicht für dort, sondern für hier produziert. Nach der Rückkehr als Abfall, äh Second-hand, ist es aber so billig, dass die anderweitige Produktion für den einheimischen Markt zu teuer ist. Der örtliche Absatz der dortigen Textilindustrie ersäuft somit ebenfalls in unserem Überfluss, unserem Abfall. Damit sind auch diese Arbeitsplätze weg, mit den Arbeitsplätzen der Verdienst und der Hunger ist wieder täglich Gast am Esstisch.

Der »gute alte« Dreieckshandel des 18. und 19. Jahrhunderts, bei dem Textilien aus England nach Afrika, von dort Sklaven nach Amerika und von Amerika Zucker, Rum und Baumwolle nach England und Europa gebracht wurde, funktioniert, Gott steh mir bei, in abgewandelter Form, tiefgefrorene Fleischabfälle, Plastik-, Textil- und anderer Müll aus Europa nach Afrika, gottweißwas nach Südamerika und Soja von dort nach Europa, anscheinend auch heute noch.

Für jeden hölzernen Gartenstuhl braucht man ein Zertifikat, dass er aus nachhaltiger Waldbewirtschaftung stammt. Warum geht das vergleichbar nicht für Soja oder Fleisch aus Brasilien? Wäre es nicht ohnehin besser, statt Soja direkt Fleisch aus Südamerika zu importieren? So hätten die dortigen Menschen die Möglichkeit, selbst an der Veredelung der pflanzlichen Urproduktion zu verdienen. Uns bliebe die Trinkwasserverseuchung durch Nitrat und Afrika die Einfuhr von tiefgefrorenem minderwertigem Fleisch aus der EU erspart. Ja, ich weiß, aber die dortige Nitratbelastung des Grundwassers dürfte wegen der viel größeren Landfläche, der geringeren Bevölkerungsdichte und teilweise der größeren Regenmengen in der Regel kein Problem sein. Südamerika oder Afrika sind groß, riesengroß im Vergleich zu Europa. Und ja, ich weiß, dass damit Arbeitsplätze bei uns wegfallen können. Aber gerade die Tierproduktion ist bei uns derart durchindustrialisiert, dass ganze Riesenställe fast ohne Arbeitskräfte auskommen. Andererseits würden dafür aber sicher ein Vielfaches an Arbeitsplätzen in den Südländern entstehen, wenn sie dort erst einmal eine sichere Aussicht auf dauerhaften Absatz ihrer Produkte hätten. War da nicht mal das Schlagwort von »One world«? Vielleicht macht sich auch jemand mal die Mühe, ein vernünftiges System der Verwertung der tierischen Abfallstoffe zu kreieren, das nicht bloß in der Ableitung in Flüsse und Bäche oder der Versickerung im Boden besteht. Schon aus Gründen der Wiedergewinnung von Phosphat ist das äußerst dringlich, da die natürlichen Vorräte dieses Minerals, das für jede Landwirtschaft und damit die Ernährung der Welt essentiell ist, wohl schon in der näheren Zukunft zur Neige gehen werden. Das ist Tatsache. Dann ist wohl wirklich Schluss mit lustig.

Warum soll andererseits Plastik, sei es in Form von Kleidung, Folien oder Flaschen, um teures Geld gesammelt und angeblich recycelt werden, wenn das meiste davon hinterher anscheinend doch entweder im Meer oder auf ungeordneten Deponien der sogenannten Dritten Welt landet, wo es meist auch bloß abrennt? Das gilt in gleicher Weise für das »highly sophisticated« Recycling unseres auf den Müllkippen des Südens abgeladenen Elektroschrotts. Jeder kennt die Bilder von Menschen, sogar Kindern, die im giftigen Qualm der verbrennenden Kabelummantelungen und dergleichen versuchen an das enthaltene Kupfer

und andere Rohstoffe zu kommen. Zugleich brennt bei uns der um alle brennbaren Materialien abgemergelte Restmüll in den Abfallverbrennungsanlagen nur noch unter Zugabe von Kohle oder Öl. Oder unter Zugabe des Inhalts der gelben Säcke. Den gibt es für die Verbrennungsanlagen aber nicht umsonst, sondern muss um teures Geld zugekauft werden. Die Müllgebühr steigt somit in beliebige Höhen. Warum muss aus den gelben Säcken um teures Geld Rezyklat hergestellt werden, das als Grundstoff besser und billiger aus dem Urstoff herzustellen wäre, während zugleich der Urstoff Öl direkt verbrannt werden muss, damit der Restmüll überhaupt brennt? Weil die Betreiber des Gelben Sacks von den Gebirgen des angelieferten Plastikmülls trotzdem fast erdrückt werden, muss eine weitere Entsorgungsmöglichkeit her. Fast täglich liest man aber Meldungen, dass alle möglichen Länder des Südens die Annahme des ihnen angelieferten Plastikmüll verweigern und der Müll daher mit demselben Schiff woandershin muss. Ich will gar nicht wissen, was davon dann schlicht im Meer landet. Die Empörung über den Plastikmüll im Ozean rauscht insoweit ja gewaltig durch die Gazetten. Die Not der Firmen des Gelben Sacks war und ist also groß. Nach den üblichen böswilligen Gerüchten wurden dann als Entsorgungspfad die Zementöfen mit ihrem unendlichen Hunger nach Brennstoff aufgetan. Der Inhalt des gelben Sacks wird dazu einfach verhäckselt, so dass am Ende ein Gemisch mit dem Brennwert von Braunkohle entsteht. Mussten die Zementer früher noch selbst für den billigsten Kohlestaub über hundert Euro pro Tonne bezahlen, so wird ihnen nun das Gemisch angeblich kostenlos auf den Hof gekippt und sie bekommen für dessen abfalltechnisch korrekte »thermische Verwertung« sogar noch mehrere hundert Euro pro Tonne obendrauf. Win-win, wenn das mal kein Geschäft ist!

Wieviel Schwachsinn darf eigentlich auf dieser Welt im Namen des »Umweltschutzes« ungestraft durchgehen? Würde es sich nicht eher für den Kampf gegen Armut, Hunger und Ausbeutung, gegen Geschäftemacherei auf Kosten der Armen dieser Welt, lohnen sich zu engagieren, statt freitags die Schule zu schwänzen und auf den Straßen herum zu hüpfen? Könnte man insoweit nicht mit weit geringerem finanziellem Aufwand größeren Ertrag für die Menschen, die Umwelt und die Wahrung, von Rettung will ich hier nicht reden, des Planeten erreichen? Die Menschen des globalen Südens hätten so ein Auskommen und bei uns könnten sogar die Verpackungsabgabe, welche ja den Gelben Sack finanziert, und andere Kosten eingespart werden, was insbesondere auch unseren Armen zugutekäme. Win-win, aber mal anders. Man könnte über all dem lachen mögen, wenn es nicht so fatal wäre. Was könnte sich mit den vielen Milliarden Euro zur »unabweisbaren« CO₂-Reduktion nicht alles zur konkreten Verbesserung der prekären Situation von Abermillionen Menschen auf dem Planeten erreichen lassen? Selbst wenn Deutschland komplett klimaneutral würde, hätte das nur eine Reduktion des weltweiten CO₂-Austoßes im Promillebereich zur Folge, während zum Beispiel China nach wie vor und auf weitere Jahrzehnte mehr als 70 % der CO₂-Menge aller Industrieländer zusammen verursacht. Das ist in den Abkommen so vereinbart. Zugleich sterben noch immer tagtäglich Millionen an Hunger, Durst, behandelbaren Krankheiten. Was geschieht mit den Menschen in der sog. Dritten Welt, wenn die von ihnen produzierten Waren von den Staaten des Nordens wegen der Kappung der Warenströme aus Gründen des Klimaschutzes nicht mehr gekauft werden? Was geschieht mit den dort an den Sehnsuchtsorten der Welt im Tourismus Beschäftigten, wenn für die meisten Leute aus dem Norden wegen der auch durch die Klimaabgaben verteuerten Flüge der Urlaub im Süden nicht mehr erschwinglich ist? Dürfen die sich dort ihren Traum von einer auskömmlichen Zukunft dann eben abschminken? Dürfen die dann mit ihren Kindern wieder zig-millionenfach hungern, wie in der Zeit vor der Globalisierung? Ist das alles nicht bloß ein umgekehrter Kolonialismus? Wir entziehen dem globalen Süden unsere Nachfrage zur Stützung unserer eigenen Produktion und überlassen die Menschen dort damit eben ihrem Schicksal: Hunger und Elend. Verzeihung, aber auch manche zu kurz gedachten Weltverbesserungsträume rauben mir meinen Seelenfrieden. Gut gemeint ist leider allzu oft eben bloß die hässliche Schwester von schlecht gemacht.

Wie so vieles andere, letztlich dürfte deshalb auch die beinahe schon pseudoreligiöse Ansicht zur menschengemachten Verursachung des Klimawandels ebenfalls bloß interessengesteuert sein. Einmal mehr lassen sich damit nämlich Raubzüge durch die Geldbeutel aller Bürger durch neue Steuern und Abgaben rechtfertigen, was dem einen oder anderen sicherlich zum gewaltigen finanziellen Vorteil gereicht. Wie

man liest, soll in dem Zusammenhang auch das sogenannte CO₂-Zertifikat erfunden worden sein, wobei den Erfindern klar war, dass damit erst Geld zu verdienen sei, wenn der Glaube an den menschengemachten Anstieg des CO₂ und dessen angeblich verheerende Folgen Allgemeingut geworden ist. Der Propagandafilm »Eine unbequeme Wahrheit« dürfte dabei eine unrühmliche Rolle gespielt haben. Ob überhaupt jemand und wenn ja, welche Magnaten und Oligarchen daran tatsächlich verdienen, soll hier nicht weiter beleuchtet werden. Ich will ja keine verschwörungstheoretische Streitschrift verfassen.

Das Ganze erinnert fatal an die Mär von der Sünde und den Ablasshandel des 15. Jahrhunderts, der ja der Auslöser für die von *Martin Luther* angestoßene Reformation gewesen ist. Und wie früher gelangt manch einer als Funktionär auch heute zwar bloß zu einer Funktion als Rädchen in diesem Ablasshandelssystem, aber was wird der das Konstrukt infrage stellen, solange es ihn ohne großen eigenen Aufwand nährt. Ein tolles Geschäftsmodell: »Fliegen Sie ruhig! Für eine Spende von 10% des Flugpreises lassen wir das Gras in den Savannen Afrikas und Bäume in den Regenwäldern wachsen.« Das Leben als Funktionär in Parteien und vermeintlichen Nicht-Regierungs-Organisationen mag ja manchmal auch anstrengend sein, noch schlimmer wäre aber wohl ein Leben in konkreter Arbeit. 8 Stunden und mehr bei Wind und Wetter als Arbeiter auf der Baustelle, als Erntehelferin im Spargel-, Gurken- oder Erdbeerfeld und das bei durchaus prekärem Lohn. Wer will das schon? Insbesondere, wenn dabei der Monat regelmäßig länger dauert als das Geld reicht. Selbst gutbezahlt am Band »beim Daimler« bleibt die Arbeit, was sie ist: Ein unleidiges Geschäft. Wenn dann der Preis für Lebensmittel, Strom, Benzin, die Heizkosten, die Miete in schwindelerregende Höhen steigt, ohne dass der Arbeitslohn damit Schritt hält, dann, ja dann könnte das dem einen oder anderen Funktionär vielleicht zu neuen Erkenntnissen verhelfen. Funktionäre und Bonzen in die Produktion, möchte man in Anlehnung an eine Losung in der verblichenen DDR da rufen. Wieviel schöner ist da doch das Leben als Kader in den vielen Umweltorganisationen und NGOs. Die Entlohnung von deren Führungseliten ist meist üppig, muss sie auch sein, denn wer würde sich für den dabei oft verbreiteten Lug und Trug sonst hergeben oder verbiegen. Schon die Spitzenkader der DDR lebten in Wandlitz abgeschirmt von der normalen Mangelwirtschaft mit Westfernsehern und allem anderem Westkomfort, während das Volk Schlange für ein paar Südfrüchte oder sonstige Mangelware stand. Nicht zuletzt kommt man auf Kosten der NGOs auch wunderbar zu den vielen Summits, Kongressen und Versammlungen in der ganzen Welt herum. Bleibt zu hoffen, dass es wahr ist, dass Reisen bildet.

Nicht zuletzt lassen sich aber hinter dem Vorhang des Rauchs der Nebelkerzen dieses Religionsersatzes leicht alle möglichen anderen Interessen und Absichten verbergen, während die neuen Glaubensgewisheiten von all den Glaubensjüngern mit Verve und Überzeugung, wenn auch ohne Kenntnis des wahren Hintergrunds befördert und vertreten werden. Wobei der Witz darin liegt, dass diese neuen Jünger sich damit für Absichten der Mächte im Hintergrund stark machen, die sie sonst rundweg ablehnen würden. Diesen wächst so eine idealistische, vom Glauben an das Wahre und Gute durchdrungene, vor allem unbezahlte und zudem unverdächtige Pressure-Group zu, die sie sonst im normalen Geschäftsbetrieb niemals hätten installieren können. Hüpfen für Fridays for future? Das Gelächter, Gejohle und Schenkelklopfen derer hinter dem Vorhang ist schon fast peinlich! Jedenfalls aber kann so eine Herrschafts- oder Denkstruktur errichtet werden, aus der es wie schon zuvor bei allerlei Götzenanbetungen keine Ausflucht und kein Entkommen gibt, wenn es denn erst gelingt, diese Sicht der Dinge als allgemein verbindlich, als göttliches, heutzutage »vernünftiges«, sprich quasi-wissenschaftliches Gebot darzustellen. Das Einimpfen dieser Glaubenssicht ist so einmal mehr der erste Schritt zur Herrschaft über andere Menschen. Der Glaube an den menschengemachten Klimawandel gleicht bei offenkundig dürftiger oder zweifelhafter wissenschaftlicher Fundierung deshalb eher dem Glauben an die Erbsünde: Letzterer ist zwar mindestens so weit von der Heiligen Schrift entfernt wie Ersterer von den naturwissenschaftlichen Grundlagen, aber am Ende wurde und wird beides durch Herrschaft legitimiert und notfalls durch gesellschaftliche Ächtung abweichender Ansichten vollstreckt.

Höre ich da »Cancel Culture«?

Soviel Dekonstruktion musste jetzt doch schon auch einmal sein!

Und nun, lieber Leser, schau Dir in diesem Lichte diese Welt doch noch einmal unbefangen an: Das Dogma der Erbsünde ist trotz der Aufklärung anscheinend nach wie vor allgegenwärtig und feiert sogar in anderem Gewande fröhliche Urständ. Der Mensch ist schuldig! Weil er vom verbotenen Baume gegessen hat, muss er arbeiten im Schweiße seines Angesichts. Und diese Schuld ist unausweichlich. Es gibt kein Entkommen. Alle müssen arbeiten, ihre Schuld abarbeiten, statt im Paradies cool abzuhängen. Alle, ausnahmslos, bis auf die davon selbstverständlich »ausgenommenen« besseren Stände. Wobei der Begriff »ausgenommen« insoweit auch schon wieder irreführend ist. Denn wirklich und wahrhaftig »ausgenommen« sind nicht die besseren Stände, sondern die ausgebeuteten einfachen Menschen »draußen im Lande«, wie *Willi Brandt* zu sagen pflegte, die tagtäglich im Schweiße ihres Angesichts arbeiten. Ob dem alten Sozialdemokraten bei aller Rhetorik bewusst war, dass er mit seiner sinnleeren Floskel konkludent einräumte, dass er sich anscheinend »drinnen«, also wohl im Palast bei den besseren Ständen sah und er damit wahr sprach? Wer im Palast am Fenster oder auf dem Balkon im zweiten oder dritten Stock steht, sieht unten auf der Straße leicht nur das »niedere« Volk, den Plebs, den Pöbel, das »Pack«, wie *Sigmar Gabriel*, ein anderer ehemals vorsitzender Sozialdemokrat, sich nicht über sächsische Demonstranten zu sagen entblödete, sich selbst damit aber offensichtlich auch bei den gehobenen Ständen, den »Besserverdienern«, eben bei jenen, die in den Palästen residieren, sieht. Neuerdings treten Politiker einer Partei, die 1980 unter dem Banner »basisdemokratisch, pazifistisch, ökologisch« angetreten war, dafür ein, dass die Polizei gegenüber Demonstranten »mit aller Härte, mit Pfefferspray und Schlagstock« vorgehen soll. Täusche ich mich oder waren es nicht dieselben und ihre Anhänger, die sich seinerzeit bei ihren Anti-Atom-Demonstrationen über die Brutalität der Polizei entsetzten, während sie in Brokdorf mit Klappspaten auf Polizisten einschlugen? Vergessen? Sich über demonstrierende Bürger, den Aufruhr »der Straße« zu empören, fällt offenbar leicht, wenn man sich erst mal mit »denen im Palast« ins Bett gelegt und damit seine Seele verkauft hat! Auch die Kaste der Hohepriester, die Fürsten und Könige und alle ihre Höflinge, Handlanger und Speichellecker, die Bonzen und Goldfasane sehen sich ja drinnen und ließen und lassen sich das Ausbeuten der Menschen »draußen im Lande« seit Anbeginn ein Anliegen sein und leben lustig und mit Freuden davon. Was kümmert es sie, wenn denen regelmäßig am Monatsende das Geld nicht zum Auskommen reicht? »Wenn sie kein Brot haben, können sie doch Kuchen essen,« soll Königin *Marie-Antoinette* am Vorabend der Französischen Revolution mit Blick auf die Hungernden gesagt haben. Konnte sie da noch, denn an dem Abend hatte sie den hübschen Kopf ja noch auf dem eleganten, aber nimmersatten Hals. Entschuldigung. Jedes Leben ist es Wert geschützt, geachtet und geliebt zu werden, aber, ich gebe es zu, manchmal tue ich mir doch echt schwer damit.

Die Herolde der Tugend, die Prediger wider die Sünde, die Hohepriester und Propheten, all die Mediziner und Schamanen, die Bonzen, Schleimer und Stinkstiefel müssen sich, statt selbst zu arbeiten, natürlich ganz und gar dem Verkehr mit den Göttern, Herrschern und anderen Götzen widmen mit all den ihnen darzubringenden Opfern und den vielfältigen und komplizierten dabei zu beachtenden Riten und Regeln. Also zum Beispiel kein Fleisch auf den Tisch, dafür aber industriell hergestellter Tofu als Ersatz. Soja statt Schnitzel! Und weg mit dem Regenwald am Amazonas. Dort wächst das meiste Soja, das bei uns auf den Tisch kommt. Für die Mangelernährung der Veganer gibt es ja die Ersatzprodukte der Pharmaindustrie. Gott steh mir bei, aber gab es da nicht auch mal den »Eintopfsonntag« anstelle des sonst üblichen Sonntagsbratens, der seinerzeit zur Behebung der sonst nur durch Importe zu schließenden Fleisch- und Fettlücke propagiert wurde? War ja auch billiger. Die Einsparung wurde damals allerdings von den Blockwarten sofort zugunsten der NS-Staats- oder Parteikasse wieder in bar einkassiert. Heutzutage gilt, dass das elende Viehzeug in den Ställen ja eh bloß klimaschädliches Methan furzt, rülpt und scheidet. Und das ist bekanntlich noch vielfach schädlicher als Kohlendioxid. Also: Weg damit! Eine gewisse Restmenge dieser tierischen Klimaschädlinge braucht man natürlich für die Baby-Milch und den Bio-Dünger. Die unschädliche Beseitigung der insoweit anfallenden Fleischmengen lässt sich dann die Horde der Tugendbolde in Form von Filettöpfchen, Zwiebelrostbraten oder Schnitzel angelegentlich sein. Indem sie sich voll und ganz der guten Sache widmen, nehmen es diese Scheinheiligen sogar auf sich, selbst das Opfer des Fleischverzehrs zu erbringen, um dem gemeinen Volk diese Seelenpein zu ersparen. Beim Volk gibt es

dann die moralisch und klimatisch einwandfreien Kartoffeln und Steckrüben, während die Elite sich einmal mehr über die Fleischtöpfe hermacht. Erst kürzlich hat ein Sozialdemokrat sich nicht entblödet zuerst gegen den Fleischkonsum zu wettern, um dann kurz darauf sein Weihnachtsmenü mit Gänse- und Rehbraten, Filetmedaillons und dergleichen im Internet zu präsentieren. Seit der Bibel, dem wahren Buch der Bücher, die der »Sozialdemokrat« aber sicher nicht kennt, werden Leute seines Schlags, die Wasser predigen, aber selbst Wein saufen, üblicherweise als Pharisäer gebrandmarkt.

Oh Herr, schmeiß Hirn herunter!

Mit solchen Opfergängen sind diese Heuchler als die neuen Hohepriester neben all der Regelbeachtung natürlich ausgelastet. Außerdem würde wohl auch schon der Anschein, sie würden sich wie gewöhnliche Menschen von ihrer Hände Arbeit ernähren, ihrer Aura schaden, die sie aus ihrem Umgang mit den Göttern und Herrschern ableiten. Gott liebt die Arbeit nicht, sonst hätte er sie den Menschen ja nicht als Strafe nach deren Vertreibung aus dem Paradies auferlegt! Also auch keine Arbeit für seine »Diener«! Von all den Opfergaben, die die werktätige Bevölkerung »draußen im Lande« auf Geheiß der Hohepriester für die Götter erbringen und im Tempel oder den moderneren Finanzämtern abliefern muss, bleibt so die eine oder andere Brotkrume, der der eine oder andere Knochen mit hinreichend Fleisch daran für sie, die Popen, Schamanen, Scharlatane und Politschauspieler schon auch noch übrig, da Götter und Götzen bekanntlich keine großen Esser sind. Womit ihnen genügend freie Zeit bleibt, um für die Menschen »draußen im Lande« ständig neue Gebote und Verbote zu ersinnen, bei deren Übertretung neue Opfer fällig werden, will der Schuldige nicht ewiger Verdammnis anheimfallen.

So, auch das musste endlich einmal dekonstruiert sein!

Interessanterweise pflegten die besseren Stände in früheren Zeiten bleich zu sein, notfalls wurde mit Puder oder Mehl nachgeholfen. Nur der Plebs, das niedere Volk, setzte sich bei der Arbeit auf dem Feld der Sonne aus und war deshalb braungebrannt. Die Blässe war somit das Erkennungszeichen der höheren Stände und damit ein wichtiges Abgrenzungsmerkmal. Es reizt fast zum Lachen, aber auf dem Jakobsweg in Spanien habe ich etliche Südkoreaner getroffen, die verhüllt wie strenggläubige Muslime daherkamen. Später erfuhr ich, dass dort die Blässe heute ebenfalls als Merkmal der höheren Stände gilt.

Doch zurück zu uns. In historischer und archaischer Zeit war beim Götzendienst offenkundig vieles auch von Machtgelüsten und Selbstbegünstigung gespeist. Warum sollte es also bei den neuen Hohepriestern des menschengemachten Klimawandels anders sein? Sicherlich werden heute viele durch die Aussicht auf ein kommoderes Auskommen unter dieses Kreuz gezwungen. So dürfte beispielsweise die Erforschung des Liebeslebens der Gletscherflöhe in normalen Zeiten niemanden interessieren und aufgrund ihrer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Relevanz wohl kaum zur Bewilligung von staatlichen oder anderen Fördermitteln ausreichen. Unter besonderer Berücksichtigung der von einer angeblichen Mehrheit von Klimaforschern zum Faktum erklärten menschengemachten Klimaerwärmung wird daraus aber ein förderwürdiges Projekt. Also wird das Liebesleben der Gletscherflöhe nun unter dem besonderen Aspekt des Klimawandels untersucht und schon hagelt es Forschungsmittel und der Wissenschaftler kommt endlich zum Abenteuerurlaub, äh Forschungsaufenthalt in die Arktis, die Antarktis oder jeden anderen Punkt der Erde. Auf diese Weise lassen sich auch Wissenschaftler, jedenfalls solche mit nicht ganz hinreichender moralischer Standfestigkeit, zuverlässig korrumpieren. Wer möchte denn nicht wochen- und monatelang Gletscherflöhe auf Grönland oder Sandflöhe auf Tahiti untersuchen. Wissenschaftler sind auch nur Menschen und deshalb karriererhalber auch gerne einmal Leiter eines Klimainstituts oder Inhaber eines Lehrstuhls. Nicht zuletzt können so ganze Heerscharen von Funktionären, Klimaaposteln und deren Cheerleader in Form von NGO-Jüngern zu den jährlich stattfindenden Klimakonferenzen auf allen Kontinenten des Planeten reisen, wobei allerdings weder die von Dürren bedrohten Nachfahren von Dschingis-Khan mit dem Pferd noch die der hitzebedrohten Wikinger mit dem Ruderboot anreisen. Auch die Kader der vom ansteigenden Meeresspiegel gepeinigten Inselvölker kommen nicht mit dem Segelschiff. Flugzeug, Business-Class, oder Privatjet muss dann schon sein. Man gönnt sich ja sonst nichts! Und auch die Cheerleader, sprich die jeweils in Kompaniestärke anreisenden Umweltgruppen und NGOs, kommen nicht zu Fuß, hoch zu Ross oder mit dem Segelschiff – Greta, die Fastheilige, insoweit einmal ausgenommen, die

reiste zu ihrer Brandrede vor den Vereinten Nationen in New York oder von dort heim, was weiß ich, tatsächlich mit dem Segelboot. Chapeau, Mademoiselle! Zur Klimakonferenz Ende 2019 in Madrid oder 2021 in Glasgow sollen jeweils mehr als 30.000 Wichtigkuer aus aller Welt angereist sein. Mit hunderten kleinen Privatjets. Nein, bei uns Otto Normalverbrauchern kommt die Flugreise nach Malle oder für 14 Tage in die Türkei natürlich nicht in Betracht. Noch nicht einmal Economy. Flugscham ist da geboten. Wegen des Kohlendioxids. Also Abgabe auf das Kerosin, teuer muss das sein. Für die Kader zahlt das ja die Organisation, fällt also im persönlichen Geldbeutel nicht an. Aber, was soll derart kleinkarierte Nörgelei angesichts dessen, dass die vielen Delegierten der Länder und ausgehaltenen NGO-Cheerleader alle doch nur von dem hehren und heiligen Ziel der Rettung des Planeten angetrieben werden? Und wer, bitte schön, sollte nach all den Rettungskampagnen und dem ganzen damit verbundenen persönlichen Einsatz, um nicht zu sagen Arbeit, denn sonst schon reinen Gewissens nach Koh Phi Phi oder Hawaii in die Ferien fliegen dürfen? Was sie denn alle auch reichlich tun. Unlängst waren die Gazetten voll von Berichten über Urlaubsflüge solcher Umweltbewegter in alle Winkel der Erde, wobei manche sich nicht entblödeten, sich dabei auch noch mit Selfies vor Plastikbechern mit Eiskrem und Einwegplastiklöffeln abzulichten und die Fotos via Facebook in der Welt zu verbreiten. Die ökobewegte Berufsweltretterin C. R. soll nach den üblichen übelwollenden Gerüchten in kurzer Zeit auf Staatskosten rund 40.000 km um die Welt geflogen und dabei unter anderem auf den Fidschi-Inseln zwischengelandet sein – natürlich nur um den Anstieg des Meeresspiegels an den Stränden höchstiegen in Augenschein zu nehmen und mit dem Maßband aus ihrem Nähkasten selbst nachzumessen. Soviel Heroismus und Selbstaufopferung verdiente an sich die Heiligsprechung ...

... käme mir da nicht schon wieder *George Orwells* »Animal Farm« in den Sinn.

Wer wird also unter diesen Umständen gegen die Mehrheitsmeinung aufstehen wollen, zumal ein solcher Aufstand umgehend dazu führen würde, dass die berufliche Zukunft im Wissenschafts- oder Politikbetrieb sofort hinter dem Betreffenden liegen würde? »Edeka« nennt sich das dann, Ende der Karriere. War da nicht was mit »Cancel Culture«?

Apropos Mehrheitsmeinung: Als Sinnbild für eine formierte Mehrheit war früher das Rutenbündel gebräuchlich (lat.: fasces = Rutenbündel) und damit Namensgeber des Faschismus. Die einzelne Rute bricht, das Rutenbündel nicht, wie jeder selbst mit einem einzelnen und einem Bündel (ungekochter) Spaghetti selbst feststellen kann. Natürlich hat heute eine solcherart formierte Mehrheitsmeinung mit Rutenbündeln nichts, aber auch gar nichts zu tun!

Doch jetzt mal ehrlich, wann war wissenschaftlicher Fortschritt und menschliche Erkenntnis jemals Gegenstand der Mehrheitsmeinung? Ginge es danach, wäre die Erde wohl immer noch eine Scheibe, die Sonne würde sich noch immer um die Erde drehen und *Galileo Galilei* wäre bloß ein weiterer Narr im Lauf der Weltgeschichte! Übrigens: Darf man darauf hinweisen, dass die heutige »Cancel Culture« und die damit einhergehende puritanische Lust- und Lebensfeindlichkeit insofern gelegentlich auch bloß wie ein Wiedergänger der damaligen Inquisition aussieht? Natürlich sind die Folterwerkzeuge subtiler geworden. An die Stelle des Zwickens mit glühenden Zangen und dem Scheiterhaufen tritt heute eben der shitstorm und der Verlust der bürgerlichen Existenz.

Aus der Nähe betrachtet folgt das ganze Spiel der Hohepriester zum menschengemachten Klimawandel eigentlich einem recht schlichten Rezept: Nimm einen beliebigen Bestandteil der schaubaren Wirklichkeit, dessen wahren Ursprung oder Urgrund niemand so ganz genau kennt oder kennen kann und verknüpfe ihn mit einer anderen, wahrscheinlich und einleuchtend klingenden neuen Bedeutung, die jedoch bei aktuellem Kenntnisstand wiederum niemand nachprüfen kann. Seit Urzeiten haben sich die Religionen und auch viele Romanschreiber dieses Rezepts bedient. Vom Gilgamesch-Epos bis zu Teilen des Alten Testaments, von *Homer* bis zum Nibelungenlied oder der Arthus-Sage, vom »Abenteuerlichen Simplicissimus« des *Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen* bis zu *Dan Browns* »Sakrileg«, alle haben sich dieses Rezepts bedient. Das neueste Werk nennt sich nun eben »Der menschengemachte Klimawandel«. Schaubare Wirklichkeit: Es wird wärmer und der CO₂-Gehalt der Atmosphäre nimmt zu. Unklar ist, was zuerst eintrat: Die Erwärmung oder der Anstieg des CO₂, die alte Frage von Henne oder Ei. Neues Narrativ: Der

Mensch ist schuld. Der Mensch mit seinem hemmungslosen Verbrennen von Öl und Kohle oder noch besser: ‚Der alte weiße Mann‘, unsere verschwenderische westliche Zivilisation, also wir alle in den reichen Nordländern sind schuldig! Und schon spielt sogar die Ursprungsfrage, was stieg zuerst, das CO₂ oder die Temperatur, keine Rolle mehr. Diese neue moralische Sinnggebung trifft hierzulande elegant auf die allgemein gefühlte Ansicht, dass Wohlstand Diebstahl sei und wir bösen Nordstaatler sowieso bloß reich seien, weil wir den Rest der Welt ausplündern, wobei der Rest der Welt nach dieser Erzählweise ausschließlich aus von Natur aus Unschuldigen und Guten besteht. Unschön an dieser Erzählung ist bloß, dass nach wie vor alle Welt, die Unschuldigen und Guten eingeschlossen, die Arbeitsergebnisse dieser bösen, alten, weißen Männer wie Waschmaschinen, Autos oder Smartphones hemmungslos nutzt. Der Clou: Diese neue Sinnggebung nimmt in den Nordstaaten den dort verbreiteten christlichen Glauben an die Erbsünde auf, wonach es das Los des Christenmenschen ist, schuldig zu sein und das in alle Ewigkeit auch zu bleiben. Jedenfalls im angeblich christlichen Abendland. Apropos Clou: Der wunderbare Film »Der Clou«, eine Ganoven-Komödie mit *Paul Newman* und *Robert Redford* spielt gekonnt mit diesen unterschiedlichen Wahrnehmungsebenen.

Doch jetzt mal Butter bei die Fische: Warum sollte sich dieser abendländischen Lust zur Selbstkasteiung jemand in den angrenzenden südlichen Bezirken widersetzen, wenn doch die Bleichgesichter des Nordens anscheinend das dringende Bedürfnis verspüren, zur Sühne ihrer vermeintlichen Schuld den Rest der Welt mit Opfergaben in Form von Geld zuzuschütten? Im Gegenteil. Dieser »Rest der Welt« ist zahlenmäßig eindeutig in der Mehrheit, so dass bei jedem Kongress oder sonstiger Versammlung immer und automatisch sichergestellt ist, dass das Urteil stets auf »Schuldig« lautet. That's democracy! Die Reisen rund um die Welt samt Unterkunft in komfortablen Hotels und Lodges sind für die beteiligten Vertreter der Staaten und NGOs samt Cheerleader also bezahlt und wer von diesen sollte sich dagegen schon auflehnen wollen?

Vor diesem Hintergrund, diesem »Konsens«, versuche mal jemand zu erklären, dass Kohlendioxyd grundlegende Nahrung für alles pflanzliche Leben ist. Oder es sich mit dem Anstieg der CO₂-Konzentration in der Atmosphäre möglicherweise nur wie beim kalten sauren Sprudel im Trinkglas verhält. Auch aus dem kalten Wasser der Ozeane perlt mit zunehmender Erwärmung die darin gebundene Kohlensäure aus. Den Vorgang kennt zwar auch jeder der gehobenen Stände vom Sektglas, pardon Glas mit Champagner, das bei den Empfängen während der Klimakongresse gereicht wird: Wird das Getränk warm, ist die Spritzigkeit schnell dahin und die Plörre im Glas praktisch ungenießbar. Aber wer wird sich seine moralisch einwandfreie Sicht auf die Welt schon von der Wirklichkeit trüben lassen? Das Wichtigste am praktischen Leben ist die Theorie, sagt die pseudo-akademische Intelligenzija. Und die ist auf Klimakongressen und dergleichen Veranstaltungen in der Mehrzahl. Nicht zuletzt, warum soll jemand Dinge infrage stellen, die ihm den komfortablen Lebensunterhalt gewährleisten? Für jeden Hund ist klar, nicht die Hand zu beißen, die ihn füttert. Insofern soll auch schon *Hegel* gesagt haben, wenn die Tatsachen nicht mit der Theorie übereinstimmen, sei das vor allem für die Tatsachen ein Problem. Wer da dann als einsamer Rufer in der Wüste darauf beharrt, dass nach allen erhobenen Daten in der realen Welt zuerst die Erwärmung war, welcher der Anstieg der CO₂-Konzentration folgte, kann dann von Glück sagen, wenn er in seiner Wüste von den Klimaaposteln nicht nach alter Sitte gesteinigt wird. Schimpf und Schande, neudeutsch ein shitstorm, wird auf jeden Fall über ihn kommen, da mag er sich mit noch so viel wissenschaftlichen Fußnoten, Nachweisen und Untersuchungen wappnen. »Edeka« ist sein Schicksal und er kann froh sein, wenn er als Hilfskraft, Müllwerker oder Straßenfeger am Ende seines beruflichen Abstiegs schließlich doch noch in Ruhe gelassen wird. Er freue sich aber nicht zu früh, denn je tiefer sein Fall, desto eher taugt er als Trophäe und abschreckendes Beispiel für die Jünger der »Cancel Culture«, wenngleich dieser Begriff mindestens zwiespältig ist. Wer das Wort »cancel« nämlich nicht substantivisch, sondern im ursprünglichen Sinn »to cancel« als Verb begreift, für den übersetzt sich das gegenwärtige Schlagwort als »annullieren, kündigen, aufheben, beenden der Kultur«. Das muss man sich auch erst einmal auf der Zunge zergehen lassen! Sind eigentlich diese Kohorten der Finsternis, der Voraufklärung, trotz ihrer angeblich akademischen Bildung

denn alle des Englischen nicht mächtig? Haben die nur ein Sport- oder anderes Spar-Abitur über die Nebenfächer erreicht? Wie kann man sich damit gemein machen? *Donald Trump* verfocht als Präsident der USA sein »America first«. In den 1970-er Jahren war »Buy british« in Großbritannien als Abwehr unerwünschter Importware ein politischer Slogan. Ins völlig negative gewendet hieß es im Dritten Reich »Kauf nicht beim Juden«. Nicht, dass die abgrundtiefe Menschenverachtung der Nazi-Propaganda hier relativiert werden soll, gemeinsam ist allen drei Parolen die unbedingte Voranstellung der eigenen Position, des eigenen Interesses und damit einhergehend die völlige Missachtung aller anderen. Kann, ja darf man sich eine solche geschichtlich abstruse Haltung zu eigen machen, insbesondere, wenn sie sich aus dem abstrakt politischen Raum direkt in die Niederungen der beruflichen und menschlichen Anfeindung und Ächtung, ja des Entzugs der bürgerlichen Existenzgrundlage und damit der persönlichen Vernichtung eines Menschen begibt?

Nun wirst Du, lieber Leser, mir aber entgegenhalten wollen, dass ich trotz meiner langen Rede die wahre Ursache des Klimawandels auch nicht kenne, sonst hätte ich sie ja dargelegt und nicht nur formal argumentiert. Und solange man diese nicht kenne, tue man angesichts der apokalyptischen Folgen gut daran, prophylaktisch Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Es gelte schließlich das Vorsorgeprinzip. Richtig – oder auch nicht.

Zu Beginn des Eisenbahnzeitalters wurde von ernsthaften und angesehenen Wissenschaftlern argumentiert, dass die mit dem Zug erreichbaren Geschwindigkeiten der menschlichen Gesundheit nicht zuträglich seien, wenn nicht sogar zum Tode führten. Aus Vorsorgegründen sei die Fahrt mit der Eisenbahn daher zu verbieten. Der Adel und das höhere Bildungsbürgertum bevorzugte also anfangs weiterhin die Pferdekutsche, während der Plebs und der Bürger »draußen im Lande« in den Zügen herumlümmelte und sich dem Geschwindigkeitsrausch hingab.

Wenn man heute die Reduktion des Ausstoßes von Kohlendioxid als Vorsorgemaßnahme gegen den Klimawandel ergreift und dafür gigantische Geldmengen einsetzt, sollte man sich also zumindest sicher sein, dass das am Ende auch wirklich zielführend ist. Eben das scheint jedoch gerade nicht der Fall oder zumindest zweifelhaft zu sein. Das würde nämlich voraussetzen, dass die gegenwärtige Erwärmung wesentlich oder sogar ausschließlich vom industriellen Ausstoß des Kohlendioxids, also vom Menschen verursacht ist. Und damit sind wir wieder am Anfang.

Aber warum wird es denn dann wärmer?

Wer weiß das schon so genau? Vielleicht einfach aus dem gleichen Grund, aus dem es schon früher ohne Einwirkung des Menschen wärmer wurde, es Warmzeiten gab, das Klima also einmal wärmer und auch wieder kälter wurde. Womöglich ist es die Sonne. Wo sollte die Wärme sonst herkommen? Andererseits können große Vulkanausbrüche zu einem Partikeleintrag bis in die Stratosphäre führen und es wird wegen der Abschattung der Sonne kälter. Im Jahr 1815 brach der Vulkan Tambora mit ungeahnter Gewalt aus. Das durch die Eruption ausgeworfene Material bewirkte eine globale Klimaabkühlung, was das Jahr 1816 zum »Jahr ohne Sommer« mit Schnee im Juli machte. Es kam deshalb in Europa durch Missernten zur schlimmsten Hungersnot des 19. Jahrhunderts. Im Ergebnis ist es wie es ist: Es wird seit dem Ende der letzten Kaltzeit wärmer. Wer sich also unbedingt schuldig fühlen will, kann ja sein Opfer, seinen Sündenablass als Spende bei einer einschlägigen Firma, ja das ist diese Umwelt-Organisation, abliefern und sich dann wieder in den Flieger setzen, um so ruhigen Gewissens die idyllischen Gestade auf Ko Phi Phi zu erreichen.

Liebe Leser, verzeiht mir bitte meinen Sarkasmus. Aber, wie ich schon sagte, manche Dinge rauben mir manchmal die Contenance und meinen Seelenfrieden. Nicht, dass ich mich insoweit als besseren Menschen sehe, aber meine Ausflüge in die weite Welt erledige ich regelmäßig nicht mit dem Flugzeug, sondern zumeist mit meinen eigenen Füßen. Auf dem Jakobsweg, beispielsweise.

So, damit soll es nun gut sein, denn trotz der Länge meiner Ausführungen soll das hier nicht ein weiterer Diskussionsbeitrag oder gar eine Streitschrift zum Thema Klimawandel, Revolution, Emanzipation der Frau oder des Liebeslebens der Gletscherflöhe werden. Da sollen sich besser andere austoben. Mit alldem habe ich nämlich nur eines erreichen wollen: Deinen Glauben an angeblich feststehende Gewissheiten

und somit auch Deine vorgebliche Selbstüberzeugung oder sogar Selbstüberschätzung erschüttern.
Erschüttern, nicht niedermachen.

Höre Dir den Song »Revolution 1« von den *Beatles* an, dann weißt Du, was ich damit eigentlich sagen will.

Und deswegen ist nun erstmal Pause damit.

Familientreffen

Egal, ob Tante Erna mit dem Zug oder Onkel Siegfried mit dem Auto anreisen, das Elend hat damit in jeden Fall schon mal seinen Lauf genommen: Sie kommen! Gleichwohl gehören Verwandtenbesuche trotz eines weitverbreiteten Aberwillens seit unvordenklicher Zeit in allen Kulturen zum festen familiären Ritual, besonders an Festtagen, zu Beerdigungen oder anderen Jubiläen. Ganz im Gegensatz zur Allgegenwärtigkeit solcher Heimsuchungen sind sie wissenschaftlich jedoch bis heute ein weißer Fleck, eine terra incognita geblieben.

Verwandtenbesuche sind daher gerade auch für die Sozialwissenschaften noch immer ein Rätsel und unbeackertes Feld. Wahrscheinlich liegt das Thema einfach zu nahe, um als problembeladen erkannt zu werden, das heißt die Wissenschaftler sehen insoweit womöglich wegen eigener Betroffenheit vor lauter Bäumen den Wald nicht. Eine weitere Möglichkeit für diesen blinden Fleck der Forschung könnte allerdings auch darin liegen, dass das Problem sich dem Zugriff der Wissenschaft deshalb entzieht, weil es sich eigentlich um ein Langzeitexperiment von wahrhaft epochal-menschlicher Dimension handelt, welches seit dem Auftreten der ersten Menschen in den afrikanischen Savannen über alle Zeiten und Kulturen hinweg als ergebnisoffene Abfolge einer schier unendlichen Zahl von familiären Einzelversuchen noch heute andauert. Ob die Vorfahren in der Savanne dabei auch schon unseren Aberwillen beim Auftauchen ihrer buckligen Verwandtschaft verspürt haben, ist nicht überliefert. Insofern ist eben jeder in die sich dabei zutragenden Ereignisse und Katastrophen involviert und damit sowohl Betroffener als auch Beobachter, im Ergebnis also selbst Experte auf diesem Gebiet. Bedauerlicherweise ist das Thema darum bisher unter dem Radar des sozialempririschen Interesses geblieben. Gerade weil die Beobachtung des Geschehens so an sich durchgängig gewährleistet gewesen ist, wäre es nach einer derart langen Laufzeit des Experiments mittlerweile sicher nicht unangebracht, wenn sich die Forschung dieser Fragestellung endlich annehmen würde und den Schweiß und die Tinte eines tüchtigen Sozialwissenschaftlers wert, die zahlreichen bisher angefallenen, wenn auch persönlich gefärbten Einzelstudien und Ergebnisse einmal in einem Zwischenbericht zusammenzufassen und zu publizieren.

In interessierten Kreisen bekannt ist bis dato nämlich bloß, dass trotz eines im Grunde strukturell stets gleichen Versuchsaufbaus Ablauf und Ausgang des Experiments von Mal zu Mal grundverschieden sein können und auch das subjektive emotionale Erleben der Teilnehmer dabei volatil zwischen unterkühlt über wohltemperiert bis hin zu heftigsten Ausschlägen auf der nach oben offenen Skala traumatischer Erschütterung pendelt. Ein einhelliges und abschließendes oder wenigstens mehrheitsfähiges Urteil der Beteiligten über einen solchen Versuch ist daher, soweit bekannt, bislang nur in wenigen Fällen erreicht worden. In aller Regel erscheint die Gesamtbilanz des Geschehens in der Wahrnehmung der Beteiligten zwar leicht ins Negative verschoben, vergleichbar der Rotverschiebung entfernter Galaxien, was aber zumeist als üblich und normal empfunden wird. Möglicherweise spielt insoweit auch die den Teilnehmern gemeinsame Voreingenommenheit gegenüber solchen Treffen eine Rolle, was jedoch ebenfalls der weiteren Klärung bedürfte. Insofern gleicht der Verwandtenbesuch in seinem Ergebnis dem Flurbereinigungsverfahren: Wenn sich am Ende niemand schreiend das Versammlungslokal verlassen hat, wenn sich alle ähnlich ungut fühlen, dürfte die Verfahrensleitung grosso modo richtig vorgegangen sein, so dass das Ereignis von allen als zumindest erträglich hingenommen wird. Die Einleitung und die Vornahme eines derartigen Besuchsexperiments wird deshalb im Familienkreis trotz der weitverbreiteten Vorbehalte nur selten gänzlich in Frage gestellt.

Empirischen Kulturwissenschaftlern ist schon früh aufgefallen, dass sich der Versuchsaufbau über die Zeitalter hinweg selbst nach Gesellschaftsschichten, Kulturen und Nationen nur wenig unterscheidet, ganz erheblich aber in Charakter und Erscheinung der am Experiment beteiligten Personen. Die sonst bei wissenschaftlichen Experimenten aller Art stets anzustrebenden einheitlichen oder wenigstens vergleichbaren Versuchsbedingungen liegen beim Verwandtschaftsbesuch allerdings regelmäßig außerhalb des Machbaren und damit der Verfügungsgewalt des Versuchsleiters, weil eine quasi konfektionierte Verwandtschaft wie aus dem Katalog praktisch nie oder nur selten anzutreffen ist. Wer mit jemand wie Onkel

Albert in der Verwandtschaft geschlagen ist, wird das ohne Wenn und Aber bestätigen können. Verwandte changieren üblicherweise zwischen dominant und raumgreifend oder bescheiden, schüchtern oder verstockt, gemütlich, witzereißend, still, beredt, leutselig oder unterhaltsam. Mit anderen Worten: Fifty shades of grey wäre tiefgestapelt, es sind abertausende Schattierungen. In der Praxis ist also samt allen Abstufungen alles anzutreffen, selbst der plötzliche Umschlag von lautem Lachen in wimmernde oder stille Verzweiflung und andersherum ist schon beobachtet worden. So lacht die eine Tante immer zu laut und zu schrill, andererseits ist ein Schwager immer zu leise, eine leicht frivole Cousine 3. Grades stets auf Eroberungen aus, die andere Tante häufig beschwipst und die Oma ohne ersichtlichen Grund seit der Steinzeit mit allen beleidigt. Selbst ein Besuch bei dieser Oma könnte daran im Ergebnis wenig bis nichts ändern. Sie ist dann zwar beim vormittäglichen Eintritt in ihre Gemächer noch hochofrenet und umgänglich, spätestens, wenn beim Mittagessen aber der 5. Nachschlag abgelehnt wird, ändert sich das Bild jedoch unvermittelt. »So, dann eben nicht, wenn´s euch nicht schmeckt«, gibt sie dann spitz zurück und verschwindet schlagartig in der Küche, wo sie mindestens bis zum Kaffee auch bleibt. Selbst die Großtante, die stets schamlos indiskret allen jüngeren und fortpflanzungsfähigen Familienmitgliedern inquisitorische Fragen zu Freund oder Freundin, Verlobung, Hochzeitstermin und/oder Babyplanung stellt, ist bei nahezu allen derartigen Besuchen anzutreffen. Angesichts derartig vielfältiger Ausgangsbedingungen verwundert es am Ende eines Besuchsexperiments umso mehr, dass Verlauf und Ergebnis von den meisten Versuchsteilnehmern häufig als eigentlich doch recht gelungen angesehen werden. Das lässt einerseits den Schluss auf eine den Umständen entsprechend niedrige Erwartungshaltung, andererseits aber auch auf eine im Familienkreis unerwartet hohe Frustrationstoleranz zu. Die abschließende Klärung dieser Frage muss jedoch künftigen wissenschaftlichen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Der Anlass zur Durchführung des Experiments ist ebenfalls seit alters her über alle Zeiten, Erdteile und Klassen hinweg ähnlich oder sogar gleich: Geburtstage, Jubiläen, Weihnachten, Ostern, Hochzeiten, Taufen oder Begräbnisse sowie vergleichbarer Festtage. Allein in dieser Hinsicht wird der aus Gründen der Reproduzierbarkeit und Vergleichbarkeit des Experiments anzustrebende gleichförmige Versuchsaufbau noch am ehesten erreicht. Besonders Leichenbegängnisse geben Gelegenheit den Ablauf des Geschehens an einer größeren Zahl von Personen zu studieren, weil dabei regelmäßig auch jene entfernteren Verwandten erscheinen, die man sonst nur selten zu Gesicht bekommt, während Geburtstage gerne nur im kleineren Familienkreis begangen werden. Hochzeiten und Begräbnisse ohne Besuch auch der weiteren Verwandtschaft haben sich bisher weder hierzulande noch sonst irgendwo jemals durchsetzen können. Beides müsste also erst völlig neu erdacht werden, wenn man sie sich ohne Verwandtenbesuch überhaupt vorstellen will oder kann. Das versammelte Erscheinen der Verwandtschaft bei solchen Anlässen ist ähnlich der Zahl Pi gewissermaßen eine der im Leben wie in der Wissenschaft bedeutsamen Naturkonstanten, die den Lauf der Dinge im großen Universum wie im kleinen Kreis der Familie bestimmen.

Stets gleich ist auch der Umstand, dass der Versuchsleiter als Gastgeber grundsätzlich selbst am Experiment teilnimmt. Das weicht zwar vom sonst in der Wissenschaft gebräuchlichen Versuchsaufbau diametral ab und verstößt gegen alle Grundsätze der Objektivität, ist aber offenkundig nicht zu vermeiden. Dies stellt ihn natürlich während des Versuchs bei dem Balanceakt zwischen neutraler Beobachtung und subjektiver Involvierung vor nicht zu unterschätzende Herausforderungen. Eine gewisse Improvisationsgabe und routinierte Hintanstellung eigener Interessen sollte ihm deshalb eigen sein, da weder Ablauf noch Ausgang des Experiments in irgendeiner Form geplant oder vorausgesehen werden können. Einzig der Tag des Besuchsexperiments lässt sich im Voraus in der Einladung festlegen. Aber schon die darin mitgeteilte Anfangszeit wird von den eingeladenen Versuchsteilnehmern häufig recht eigenwillig interpretiert bis gänzlich ignoriert. Ein geordneter Beginn des Experiments, wie er zum Beispiel bei Hochzeiten, Taufen oder Begräbnissen wegen des dabei anfangs meist fälligen Kirchgangs geboten ist, scheitert daher fast regelmäßig am Eigensinn der buckligen Verwandtschaft, die sich dann während der Predigt heimlich durch das laut knarrende Seitenportal in die Kirche schleicht oder die Ansprache des Standesbeamten durch die bei ihrem verspäteten Erscheinen eintretende Unruhe nicht nur unterbricht, sondern auch ihren gefühligen Duktus zunichtemacht.

Die individuelle Verschiedenheit der Verwandten zeigt sich gleich beim Eintritt der teilnehmenden Versuchspersonen, vulgo Gäste, in die heimischen Gemäcker des Experimentators. Bereits da muss oft schon improvisiert werden. Die Ankunftszeit sowie Art und Weise, in welcher die Verwandtschaft erscheint, unterscheiden sich nämlich deutlich nach Stand und Charakter. Da gibt es beispielsweise die Großmutter (sogenannte 1. Generation), die schon in der Haustüre die ganze platzgreifende Herzlichkeit und Lautstärke einer vor Liebe überströmenden Ahnin entfaltet. Eine solche Oma kommt nicht, sie explodiert sozusagen herein, ist in ihrem Erscheinen quasi eine Naturgewalt wie Sturm, Hagel, ein Bergsturz oder Attilas Feldzüge.

»Hallihallo, ja wo sind sie denn, die süßen Kinderchen?« Mit diesem Halali ist ihre Jagd auf die Enkel eröffnet. Und, hastenichgesehen, hat sie sich auch schon der hinter den Beinen des Laborleiters, vulgo Vaters, instinktiv schutzsuchenden Kinder (3. und aktuell letzte Generation) bemächtigt und herzt sie mit großmuttertypisch feuchten Küssen ab. Deren Sichwinden, Drehen und Ausweichen bleibt wie immer ohne Erfolg, da der Ernährer der Bälger, trotz ihrer in den Händen der Großmutter sang- und klanglos untergehenden Hilferufe, keinerlei Anstalten zu ihrer Errettung macht. Das kennen die Kinder jedoch zur Genüge: Wenn sie schon einmal der Hilfe ihres Erzeugers bedürftigen, sind sie in solchen Fällen sowieso und eigentlich immer auf sich allein gestellt. »Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott«, war daher schon früh in der Menschheitsgeschichte der Schlachtruf und die einzig zielführende Überlebensstrategie aller Kinder. »Ja, Kinderchen, wollt ihr denn meine Geschenke gar nicht auspacken?« Das beruhigt den angesprochenen Nachwuchs einigermaßen und lässt bei ihnen gedämpfte Neugier erwachen. Dazu überreicht die Oma den Enkeln, die noch damit beschäftigt sind sich die Feuchte der großmütterlichen Küsse aus dem Gesicht zu wischen, zwei gebrauchte und zerknitterte Brottüten, welche die Räder eines Autos und die Arme und Beine einer Puppe mehr herzeigen als verbergen.

»Hoila, ja Kinder, habt Ihr denn gar nichts zum Anstoßen?« Mit »Kinder« sind jetzt offensichtlich die türöffnenden Erwachsenen (2. Generation, sogenannte Zwischenschicht) gemeint. Mit ihrer wohl nur rhetorisch gemeinten Frage wetzt die Großmutter unter Außerachtlassung des von der Ehefrau des Experimentators im Flur bereitgehaltenen Tablett mit gefüllten Aperitifgläsern (Martini und Sherry, medium-dry) dann auch schon zum Kühlschrank in die Küche.

In der Physik ist die Anstiegszeit eines Impulses ein wichtiges und aussagekräftiges Faktum. Die Anstiegszeit des großmütterlichen Liebesimpulses beträgt in unserem Fall nach dem Öffnen der Haustüre nur Millisekunden bis zur vollen Stärke. Könnte man diese Impulsenergie beim Eintreten der Verwandten sichtbar machen, ließe sich die großmütterliche Begrüßungsenergie allein schon an der Flankensteilheit der dargestellten Kurve ablesen und zweifelsfrei zuordnen: Extrem steile Flanke = voll gefühlsgeladene Großmutter. Ruhiger Großvater oder stiller Onkel = flache Flanke, das Gerät zeichnet nahe am Nullpunkt eine in ihrem Verlauf eher gleichförmige, stark gerundete, im Detail sogar leicht zittrige Linie, die erkennen lässt, dass die Probanden bei ihrem Eintritt bescheiden und mit leiser, fast unhörbarer Stimme um einen Stuhl gebeten haben, auf dem sie nun zunächst einmal in Hut und Mantel sitzen bleiben. Aber immerhin, sie sitzen und sind deshalb jedenfalls da, weiß der erfahrene Versuchsleiter.

Daneben gibt es nämlich auch Verwandte, die, wenn sie überhaupt kommen, regelmäßig später eintreffen und dabei sogar das Maß des Schicklichen oft noch überziehen. Als unbeteiligten Autofahrer fallen einem solche Personen im Straßenverkehr durch eine betont zurückhaltende Fahrweise auf, die das Motto verströmt: Es ist egal, wann ich ankomme, es ist immer noch zu früh! Solche Verwandte, insbesondere die Eltern des Versuchsleiters, verharren dann gerne in der Haustüre, treten nur zögerlich und erst nach mehrfach wiederholter Aufforderung über die Schwelle, um sogleich in demonstrativer Rat- und Hilflosigkeit gezielt sperrig wie Überseekoffer im Hausflur herumzustehen. Trotz aller vorausgegangener Besuche geben sie vor, die Garderobe neben sich nicht zu erkennen, nicht zu wissen, wie man Mäntel, Hüte oder Jacken dort unterbringt, wohin mit den mitgebrachten Geschenken und warum sie überhaupt da sind. »Wir wollen ja keine Mühe machen.« Das vermeintliche Fremdeln dieser Verwandten könnte aber nur gänzlich unbeteiligten Dritten, die bei solchen Anlässen jedoch sowieso nicht anwesend sind und denen zudem jede eigene verwandtschaftliche Erfahrung fehlen müsste, als unschuldig erscheinen. Eingeweihte,

und das sind, wie schon ausgeführt, eigentlich alle, erkennen hinter der Fassade dieser wie eine Monstranz zur Schau getragenen Schüchtern- und Bescheidenheit aber leicht den verborgenen Giftstachel, ihren toxischen Gehalt. Es liegt darin nämlich ein unausgesprochener Vorwurf und die insgeheime Unterstellung nicht willkommen zu sein. Der Vorwurf wiederum greift zurück auf das frühere Leben, in dem sich der nun gastgebende Laborleiter ihnen gegenüber zutiefst undankbar gezeigt, ihre frohesten Hoffnungen enttäuscht, entgegen jedem Rat einen eigenen Kopf entwickelt, vor allem jedoch anstelle der ihm von ihnen zugedachten Cousine 3. oder weiteren Grades wider alle ihre Bedenken zuletzt doch seine jetzige Ehefrau geehlicht, mit ihr Nachwuchs gezeugt und sich so ihres elterlichen Zugriffs final entzogen hatte. Dieses versteckte Verhalten der Eintretenden kann also mit einigem Recht durchaus als fortgesetzte oder zumindest wiederholte Kriegserklärung und somit als unmittelbarer frontaler Angriff auf das persönliche Schuldgefühlkonto des Gastgebers gedeutet werden.

Ein solcher Auftritt muss nun aber von allen anderen im Haus ansässigen Beteiligten als Alarmsignal begriffen werden, das sofortiges Handeln gemäß eines zuvor in allen Einzelheiten einstudierten Notfallplans erfordert. In seiner unverzüglichen Reaktion zeigt sich jetzt auch das versierte Können des Laborleiters. Soll der Versuch nicht schon gleich zu Beginn völlig aus dem Ruder laufen, muss der Notfallplan nun wie am Schnürchen ablaufen. Fragen nach dem Warum des Zuspätkommens verbieten sich daher, sie würden ohnehin nur lapidar mit dem Verweis auf den unvorhersehbaren Verkehr beantwortet und ließen den Angriffsdruck bloß noch weiter anschwellen. Als einzig adäquate Reaktion, die mit großer Sicherheit den sich anbahnenden Großkonflikt sofort zu beenden imstande ist, hat sich im Laufe der Zeit und über Generationen hinweg erwiesen, dass bei den eintretenden Eltern sofort der Eindruck extremer Freude über ihr Eintreffen erzeugt, um die erratisch im Flur herumstehenden Verwandten von allen Hausinsassen ein Maximum an Wirbel und Willkommensbekundungen entfaltet, ihnen dabei zugleich alles aus den Händen gerissen und vor allem etwas Neues hineingedrückt werden muss, wie zum Beispiel gefüllte Aperitifgläser, bewusst überdimensioniert aufgehäufte Häppchen oder schreiende Babys (so vorhanden), am besten alles zugleich. Dieser Wirbel verwirrt die Angreifer kurzfristig und verschafft dem empfangenden Versuchsleiter so die notwendige Zeit zum Wirksamwerden seiner Gegenstrategie. Wenn die Eintretenden daraufhin erst einmal angefangen haben ihr Getränk zu verschütten, mit Ketchup, Anchovispaste oder Senf auf den Teppich zu kleckern oder den Säugling fallen zu lassen, werden sie für gewöhnlich umgänglicher. Durch ihre Ungeschicklichkeit machen sie sich nämlich jetzt selbst schuldig und eben das ist der Trick an dem Manöver. Genauer gesagt: Das Schuldgefühl, das sie zuvor noch dem gastgebenden Laborleiter unterjubeln wollten, bemächtigt sich aufgrund ihrer eigenen Unbeholfenheit nun ihrer selbst. Der Überraschungseffekt des Wirbels und die daraus resultierende Umkehrung des Schuldgefühls, bringen den gastgebenden Experimentator so wieder in die Vorhand. Wenn er die Gegenmaßnahmen einigermaßen geschickt bewerkstelligt hat, darf der Gastgeber jetzt seinerseits etwas befremdet tun und zusätzlich darauf anspielen, dass die Eltern, die sonst doch eigentlich recht patent und geschickt seien, heute aber auch derartig tollpatschig herumfuhrwerkten: »Jaja, das Alter.« Damit kann er das von ihnen empfundene Schuldgefühl einerseits festigen und andererseits die angriffigen Eintretenden zum Ruhegeben bringen. Sind die Grenzen so für diesmal abgesteckt, wird bei gewöhnlichem Verlauf der Dinge für die Dauer des Besuchs zumindest an dieser Front Friede, Freude und Wohlgefallen, zumindest aber zeitweiliger Waffenstillstand herrschen.

Tante Brunhilde (stämmig-kernig, Pagenschnitt hennarot), die gleich danach mit Onkel Hubertus im Schlepptau erscheint, will wie schon die Großmutter partout nichts von dem auf dem Tablett als Aperitif bereitgestellten Martini oder Sherry (medium-dry) wissen, sondern braucht nach eigener Auskunft sofort und noch im Mantel (Loden, grün) einen schnellen Willi, weil Onkel Hubertus mit dem neuen SUV (V6, geländegängig, usw.) mal wieder gefahren sei wie ein Gestörter. Am Kühlschrank trifft der Versuchsleiter dann auf die Großmutter, welche gerade die Flasche mit dem Williams-Christ absetzt und sich mit dem Handrücken die Lippen wischt.

Das gibt Gelegenheit auf eine weitere Naturkonstante des Verwandtschaftsbesuchs einzugehen, die vom Nullten Hauptsatz der Familiendynamik so formuliert wird: Verwandte sind wie sie sind. Darin impliziert

ist, quasi als Ableitung, das Gesetz der vollendeten Tatsache (sogenanntes *fait accompli*). Diese Konstante hat gewisse Vor- und Nachteile. Der Vorteil: Die Verwandten kommen fertig an, müssen also nicht wie Kuchen oder Brot erst noch mühsam fabriziert werden. Damit einher geht der weitere, an sich sogar größte Vorteil, dass sie nämlich überhaupt erst kommen müssen, also - gottlob - nicht beim Versuchsleiter wohnen (sog. Gesetz des umgekehrt proportionalen Vorzugs oder in vereinfachter Notation: Je weiter und länger weg, desto lieber!). Der Nachteil: Man kann sie eben auch nicht nach eigenen Vorlieben neu backen. Selbst wenn man sich den Schwager Oskar womöglich gerne etwas geschmeidiger wünscht und ihn deshalb mit entschieden mehr Eiern und Butter anrühren würde, er kommt tatsächlich genauso staubtrocken und spröde herein wie eh und je. Unter uns gesagt: Neben ihm erschiene selbst eine Büroklammer noch faszinierend lebhaft und vor Saft strotzend. Die bereits erwähnte Tante Brunhilde kann dagegen nur vorsichtig und wohl dosiert mit jahrelang gereiftem Williams-Christ-Birnenbrand einigermaßen veredelt und in ihrer Kratzigkeit etwas abgerundet werden, nicht aber mit Curaçao Triple Sec, den man persönlich begeben würde, wenn man dürfte und könnte wie man wollte.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, es geht hier nicht darum, schlicht seinen Frieden mit anscheinend unabänderlichen Verhältnissen zu machen oder unbeteiligt dem Widerstreit der Obstbrände und Liköre, der Liebhaber von Wein (rot oder weiß ist egal) oder Bier (Export, Pils oder Hefe ist auch egal), der mit Haarfestiger zementierten oder mit Gel angeklatschten Frisuren, dem Aufkommen erster Grenzscharmützel, dem vereinzelt Schmelzen des Aberwillens oder der im Laufe des Experiments beginnenden Fraternisierung einfach bloß zuzusehen. Vornehmste Aufgabe des Versuchsleiters ist vielmehr die penible Leitung des Versuchs und vor allem die genaue Beobachtung und Protokollierung seines Ablaufs. Einem zuviel an stets unwillkommener Kritik oder im Gegenteil einem zuviel an demonstrativer Zuneigung sowie womöglich eigener Launenhaftigkeit sollte er deshalb in Sinne des Experiments entsagen.

Zumeist wird er bei seinem Behuf von Helfern und Assistenten unterstützt, insbesondere dann, wenn einzelne Versuchsteilnehmer ihren eigenen Nachwuchs mitgebracht haben. In dem Fall ist dann gleich bei deren Ankunft ein Akt der Verbrüderung mit den Nestlingen des Laborleiters zu beobachten, vor allem, wenn die Kinder im ungefähr selben Alter sind. Aber selbst älterer oder jüngerer Nachwuchs ist von dieser Bande schnell aufgenommen und integriert. Diesen verschworenen Haufen hat der Versuchsleiter jedoch unbedingt und stets im Auge zu behalten, will er nicht von einem Ungemach ins nächste stolpern. Besonders Kinder haben nämlich mit den Unabänderlichkeiten der Versuchsbedingungen keinerlei Probleme, weshalb ihnen die tiefere Kausalität von Geschehnissen leicht verborgen bleibt. Aus ihrem Blickwinkel sind Verwandte ganz einfach wie sie sind (Gesetz der unabänderlichen Tatsache oder des sogenannten *fait accompli*), deren Beschaffenheit sich genauso wenig hinterfragen oder ändern lässt wie der Umstand, dass die Sonne am Tage scheint, wo es sowieso hell ist, nicht aber bei Nacht, wo es dunkel ist und man sie daher dringend bräuchte, weil die Batterie der Taschenlampe leer ist und das schmale Taschengeld des Nestlings eine Ersatzbeschaffung nicht hergibt, wie die Schwergängigkeit der einen Schublade oder die Tatsache, dass Tassen einen Henkel haben, Trinkgläser aber nicht, vom Bierkrug des Vaters einmal abgesehen. Das Gesetz der vollendeten Tatsache vollzieht sich in ihnen somit in Reinkultur. Nur erwachsene Versuchsteilnehmer sind demgegenüber in der Lage, die vom Schicksal vorbestimmten Eigenschaften eines Verwandten in Frage zu stellen: »Wieso kann Tante Käthe nicht wenigstens heute einmal etwas Nettes über Onkel Friederich sagen?« »Warum kann Onkel Hubertus nicht wenigstens heute einmal über etwas Anderes reden als sich selbst, was er im Gemeinderat zu dem oder jenem gesagt, auf der einen oder anderen Jagd erlegt oder was er auf dem einen oder anderen Segelflug oder als Fluglehrer mit oder ohne Flugschüler erlebt hat?« Allein die Kinder wissen intuitiv, dass Onkel Hubertus seit Anbeginn eben nur diese Themen hat und dass Tante Käthe noch niemals etwas Nettes gesagt hat, sagt oder sagen wird, egal über wen oder was und schon gar nicht über Onkel Friederich. Das ist ihnen gegenwärtige Wirklichkeit, da sind diese Verwandten noch nicht einmal über die Türschwelle getreten. Warum bloß wollen die Erwachsenen das Gesetz der vollendeten und daher unabänderlichen Tatsache ständig in Frage stellen und sich damit gegen die Vorsehung auflehnen? Als Erklärungsversuch sei hier die Hypothese gewagt: Weil der Mensch

als soziales Wesen ein essentielles Grundbedürfnis nach abwechslungsreicher Unterhaltung verspürt, welches sich der steten Wiederkehr des immer Gleichen bei solchen Besuchen unwillkürlich entgegenstemmt und verweigert und sich folglich lieber selbst völlig irrationalen Hoffnungen und Wünschen über unverhoffte Neuerungen hingibt.

Damit sind wir dann auch schon bei der 3. Naturkonstanten des Verwandtenbesuchs, die gemäß des Ersten Hauptsatzes der Familiendynamik auf folgenden Nenner gebracht werden kann: Das Ergebnis der subjektiven Wahrnehmung des Verwandtenbesuchs ist proportional zum Median der Selbstverwirklichung der Teilnehmer in deren persönlicher Raumzeit (Gesetz der phänotypischen Maximaleskalation). Zum Verständnis dieses Gesetzes darf auf die menschliche Schwäche verwiesen werden, wonach einem andere umso sympathischer erscheinen als sie einem erlauben, sich selbst in glänzendem Licht darzustellen. Wer das Glück hat auf eine solche Person zu treffen, dem wird sich dieses Gesetz wie von selbst erschließen und das Ereignis ebenso wie der Glanz der eigenen Person unauslöschlich als gelungen und ruhmreich in die subjektive Erinnerung einprägen. Onkel Hubertus ist dieses Glück anscheinend früher verschiedentlich widerfahren, weshalb er gerne immer wieder dieselben, weil bewährten Anekdoten zum Besten gibt. Das Werden und die Herausbildung des Medians der Selbstverwirklichung der Versuchsteilnehmer als Zentralwert des Typischen, der persönlichen Typik überhaupt, gleicht in gewisser Weise insoweit dem Wachsen und Sich-Öffnen einer Blütenknospe über die vorherbestimmte Blüte bis zur Reife der Frucht, zum Beispiel an einem Apfelbaum. Für diesen Werdegang haben die Philosophen der Antike den Begriff der Entelechie geprägt, der die Eigenschaft von etwas, sein Ziel in sich selbst zu haben, zum Ausdruck bringt.

Das bedarf zur Erläuterung nun eines neuen Einschubs, wie sie in diesem Buch anscheinend unvermeidlich sind.

Schwäbische Entelechie

Während für die meisten sich das Wunder dieses Werdegangs der Blüte zur Frucht in der Ernte des Apfels vollendet, geht es für Schwaben dabei noch in die Verlängerung. Für sie findet dieses Gedeihen nämlich erst in der Verarbeitung des Apfels zu Most seine endgültige Vollendung, wobei für sie dessen innige Vermischung beispielsweise mit Gelbmöstler oder Schweizer Wasserbirnen entscheidend ist, da sonst nur Cidre, hessischer Äppelwoi oder eine ähnliche Plörre entstehen würde. Dem eher herben Charakter des Schwaben würde dieses Gesöff, weil zu lieblich, nicht gerecht. Birnen sind für ihn deshalb zur wahren Entfaltung des Apfels unverzichtbar. Das zeigt zugleich, dass der Sündenfall und damit der Fluch der Erbsünde der christlichen Menschheit hätte erspart bleiben können, wäre Adam ein Schwabe gewesen. Der hätte nämlich nicht in unbeherrschter Begierde sofort in den von Eva dargebotenen Apfel gebissen, sondern erst einmal, Baum der Erkenntnis oder nicht, nach dem Standort des Baumes der Frucht gefragt. Nach der erbetenen Auskunft wäre er losgezogen, um die mögliche Erntemenge der in Frage kommenden Bäume abzuschätzen. Anschließend hätte er nach den passenden Birnen gesucht, die Ernte eingebracht und damit eine vertrauenswürdige Mosterei aufgesucht, welche daraus den richtigen Saft presst. Erst nach Ende der notwendigen Gärzeit hätte er Evas Apfel in der derart veredelten Mostform zu sich genommen. Der Versuchung durch den Apfel wäre auf diese Weise die Mühe, Arbeit und der Schweiß der Ernte, des Mostens, des Abfüllens des Saftes in die zuvor schon vorbereiteten Fässer, das inständige Hoffen auf gutes Gelingen und das demütige und geduldige Warten auf das Ende der Vergärung gegenübergestanden. Die ursprüngliche Versuchung wäre damit quasi aufgehoben, sublimiert, ja sogar mehr als wiedergutmacht worden, so dass Adam dem Getränk unbeschwert und heiteren Gemüts hätte zusprechen können. Im Gegenzug zum Versuchungsversuch durch Eva hätte er ihr dann gerne aus seinem Krug etwas zur Verkostung angeboten: »Darf ich dich zu einem Drink einladen? Selbstgemacht!« Die Floskel kennt man ja als Anbaggerbeginn, wobei der entscheidende Zusatz »selbstgemacht« einerseits seine Kompetenz bei derartigen Dingen herausstellt als andererseits insoweit auch Evas Aphamännchen-Sensor anspricht und nicht zuletzt eine Gesprächsebene zur Erörterung sowohl des Getränks als auch seines Könnens eröffnet.

Evas derart ins Leere gegangener Verführungsversuch wäre so letztlich sogar zu einem solchen durch Adam transzendiert, was seinem Selbstverständnis ohnehin eher entsprochen hätte. Ob gebaut wie *Michelangelos* David oder nicht, Adam sah seine Berufung insofern zumindest im ersten Anlauf nämlich eher im Flachlegen als im Flachgelegt werden. Vielleicht liegt dahinter ja auch schon der geheime und eigentliche Sinn der Erbsünde überhaupt verborgen. Erbsündig wäre dann auf Evas Versuchungsversuch allein Adams sofortiges Hinsinken ins Lotterbett. Und noch weiter dahinter liegt dann die Erkenntnis, dass eine solche widerstandslose Willfährigkeit meist nur ungezügelter Begierde, was ja auch nicht nur zu verurteilen ist, nicht aber lustvolle erotische Annäherung und Entfernung, kein Tasten und Probieren, kein amouröses Umtänzeln und Flirten ist. Es mag ja sein, dass Evas Angebot des Apfels auch irgendwie so gedacht war. Es mag ja außerdem sein, dass die Bibel sich in der Schilderung der Einzelheiten bloß dezent zurückhält. Tatsache aber ist und bleibt, dass jedenfalls unser schwäbischer Adam insofern einen eigenen Kopf gehabt hätte. Indem er das Gesetz des Handelns auf diese Weise zu seinen Gunsten umgebogen hat, mag man ihn zwar als unverbesserlichen Macho beschimpfen, gleichwohl sieht er sich damit im Recht, da die Welt so seiner Sicht noch am ehesten entspricht. In dem alten Schwarzweißfilm »Manche mögen´s heiß« weist der irreführte Millionär den als Frau verkleideten *Jack Lemon* deshalb beim Rumba ja auch zurecht: »Daphne, Sie führen schon wieder!«. Das gefällt eben nicht immer. Seine Sicht in Zweifel zu ziehen, sah Adam aber auch schon gar keine Notwendigkeit, schließlich bleibe nach dem Auftakt noch genügend Zeit und Raum für alle anderen Varianten. Der von Adam gewählte Umweg führt also im Ergebnis zum selben Ziel wie Evas Weg, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung und bezüglich der Initiative zu umgekehrten Vorzeichen.

Adam sei dann nicht bloß ein Macho, sondern ein Unhold, der Eva mit einem alkoholischen Getränk gefügig machen wolle, könnte da die eine oder andere feministische Stimme einwenden wollen. Na und, wird der Stimme dann aus Adams Mund zuteilwerden, sie muss ja nicht aus dem Becher trinken, wenn sie nicht will. Und, wenn sie will, was soll´s? Ob im Abendkleid, im kleinen Schwarzen, beim Besuch in der Bar, in der Oper oder wo auch immer, zu einem gelungenen Abend gehöre nach verbreitetem Verständnis im christlichen Abendland eben auch ein guter Schluck, wird er dem Blaustrumpf antworten. Das ebne restliche Unebenheiten im menschlichen Näherkommen von Mann und Frau und lege die momentanen Bedürfnisse frei, sei im insofern allgemeine Gewissheit. Nicht zuletzt dazu sei das Zeug schließlich da, was auch schon die Menschen im alten Orient gewusst hätten. Die Geschichten aus *Tausendundeiner Nacht* oder andere aus der dortigen Region überlieferten Erzählungen seien dafür Beleg genug. Wenn sich also alle eingeladenen Frauen deshalb der metoo-Bewegung anschließen wollten, wären die einschlägigen Internetportale schnell wegen Überlastung außer Gefecht. Im Übrigen werde den Frauenzimmern das Getränk regelmäßig ja auch nicht wie der Schwedentrunk im Dreißigjährigen Krieg mit Gewalt eingeflößt oder sonst gegen ihren Willen verabreicht. Vielmehr dürfe davon ausgegangen werden, dass selbst in der Damenwelt ein gewisses Bedürfnis zur Einebnung anfänglicher Holprigkeiten beim menschlichen Zusammenkommen bestehe. Das ganze Geheimnis liege dann eigentlich bloß darin, dem jeweiligen Trunk nicht allzu heftig zuzusprechen. Diese elenden Gesöpfe neigten nämlich allesamt zu einer gewissen Heimtücke und Hinterhältigkeit: Lasse man sich allzu sehr mit ihnen ein und ebne das Gelände zu gründlich, weil es im Moment ja so schön ist, rächten sie sich schnell dadurch, dass Mann dann nicht mehr kann wie er will und deshalb lieber gleich einschläft, während Frau auch bloß noch auf dem Rücken liege und mit stierem Blick zur Decke auf das Ende ihrer Karussellfahrt warte.

So würde Adam antworten.

Abgesehen davon, was soll´s? Ein Spiel des Vorvorspiels nennt sich: »Willst du was gelten, mache dich selten«, womit wir wieder bei Adams Umweg angekommen wären. Ist nämlich der Kontakt erst einmal hergestellt, ist das Schmachten bis zum erneuten Treffen mit all den Träumen, Hoffnungen und Erwartungen über die dazu vorgestellten Blicke, Worte, die gegenseitigen Berührungen, dem Retardieren vor dem erneuten Angriff auf die Bastion der Liebe, kurz des Flirts, doch fast noch schöner als selbiges. Das soll´s!

Wie Eva diesen Umweg gesehen und empfundenen hätte, soll hier nicht weiter untersucht werden. Und damit zurück zur familiären, phänotypischen Maximalskalation.

Kindern erschließt sich die edle und ungeweinte Schönheit der Entelchie intuitiv. Langeweile kommt bei ihnen beim Verwandtenbesuch deshalb erst gar nicht auf, vielmehr entzückt es sie, dass zum Beispiel Williams-Christ auf Tante Brunhilde die immer gleiche Wirkung hat und zum selben typischen Werdegang führt. Zugleich ist es ihnen ein natürliches Anliegen, den Verwandten bei ihrer Selbstverwirklichung zu helfen und diese bei der Familienfeier auch über deren persönlichen Median hinaus zu steigern, wenn möglich bis zu dem von diesen selbst, aber auch von allen anderen insgeheim herbeigesehnten Punkt der absoluten und einmaligen Sensation (Kulminationspunkt der typischen Maximalskalation). Sie neigen darum dazu – und hier ist der gastgebende Versuchsleiter zu einer gewissen vorausschauenden Vorsicht und Beobachtung seiner kindlichen Helfer berufen – in einer durchaus trügerischen Geste dienstbeflissener Gastfreundlichkeit unter großem Hallo mit der Flasche Williams um die Tische herum zu wuseln und vor allem Tante Brunhilde so lange nachzuschenken, bis ihre Gesichtsfarbe nach einem ersten rosigen Erblühen allmählich ins reife Blaurot wechselt, ihr anfänglich munteres Schäkern zunehmend frivoler und schließlich ihr Lachen immer lauter und schriller wird, sich irgendwann eigentümliche Atemgeräusche ihrer durchaus ansehnlichen Brust entringen und sie daraufhin weich wie ein Spiegelei in einem Gemälde von *Salvador Dali* von ihrem Stuhl zu Boden gleitet. Dieser besondere Fall der Entelechie hat damit den Kulminationspunkt der persönlichen Maximalskalation von Tante Brunhilde erreicht und mit dem Abgleiten sogar überschritten. Aus ihrem Krähwinkel vernimmt man dann auch schon die Kinder ungehemmt Schmählieder absingen: »Rosen, Tulpen, Nelken, alle Blumen welken, mit Williams und Likör welkt Tantchen noch viel möhr.« An diesem wunderschönen Bild kann sich in der Erinnerung die Begeisterung der damaligen Kinder noch Jahrzehnte später uneingeschränkt entzünden und in ihren insoweit unschuldig gebliebenen Gemütern überschäumende Heiterkeit hervorrufen. Tante Brunhilde aber – Gott sei ihrer Seele gnädig – bleibt so in ihnen lebendig und frisch wie an jenem Tag.

Unter dem Tisch ist auch im Haus, mag sich der Versuchsleiter zuerst noch denken, aber ein solcher Exzess ist, auch wenn er nur das Gesetz der typischen Maximalskalation zum Ausdruck bringt, natürlich ganz und gar nicht im Sinne des Experiments. Vielmehr muss dem Gastgeber dies als Aufsichtsperson über die eigenen und die anderen missratenen Gören der buckligen Verwandtschaft, vor allem aber als Experimentator überhaupt als komplettes Versagen angekreidet werden. Wenn nämlich in so einem Fall erst einmal der Notarzt erscheint, kann von einem einigermaßen repräsentativen Ergebnis des Experiments natürlich keine Rede mehr sein.

In diesem Zusammenhang darf auch das Verhalten einzelner mehr oder weniger weit entfernter Verwandter nicht unerwähnt bleiben, die versuchen, sich im Laufe des Besuchs auf Kosten des Gastgebers schadlos zu halten. Warum sie das tun, kann dahingestellt bleiben, solange sie ihr Bedürfnis allein am Buffet ausleben. Jeder Gastgeber ist ja letztlich froh, wenn er und die seinen nach dem Ereignis nicht wenigstens eine Woche lang die Reste aufessen müssen. Ganz anders sieht es jedoch aus, wenn sie sich übermäßig über die Schnäpse, Liköre oder andere stark alkoholischen Getränke hermachen. Zum einen sind diese Getränke ohne weiteres länger haltbar, so dass der Versuchsleiter ohne deren hemmungsloser Verteilung davon später selbst auch noch den einen oder anderen Schluck abbekommen hätte. Andererseits führt dies meist bloß zum vorzeitigen Erreichen der typischen Maximalskalation, der sogenannten *escalatio maximus praecox*, sprich zu völligen Ausfällen, jedenfalls aber zu im nüchternen Zustand wenigstens ungehörigen, nun aber gewollt provozierenden Aussagen. Zischt Tante Margarete dem Onkel Robert nach dem vierten Cognac noch zu, er solle sich doch wenigstens diesmal etwas zurückhalten, wird dieser nach dem fünften lauthals kundtun, dass der Pseudo-Akademiker, der Herr Doktor für irgendwas und ichweißnichtwasonstnochalles sich doch wohl wenigstens die angemessene Stärkung der Verwandtschaft wird leisten können, wenn er sie denn schon eingeladen hat. Für den versuchsleitenden Gastgeber empfiehlt sich insoweit ein ungetrübtes und einvernehmliches Verhältnis zu Tante Grete, in der Hoffnung, dass sie

ihren Robert spätestens nach dem sechsten oder siebten Cognac, wie gewohnt, unauffällig aus den Versuchsräumen hinausgeleitet wird.

Ansonsten gewährt die Konversation zwischen den Versuchsteilnehmern im Laufe des Besuchsexperiments einen tiefen und unverfälschten Blick auf allerlei typische Charaktere und Bedürfnisse. In Anknüpfung an sein Statement beim Eintritt der Eltern besteht ein gewisser Klassiker der Konversation seitens des Versuchsleiters in der amüsierten Verwunderung, wie schnell anscheinend Eltern beziehungsweise Großeltern den Umgang mit Säuglingen, Kindern oder Enkeln überhaupt verlernten. Damit kann er bei Bedarf, sollten im Verlauf des Versuchs wider Erwarten von deren Seite doch noch kritische Untertöne in die Unterhaltung eingeflossen sein, leichthin und dezent andeuten, dass sich diese in ihrer überaus pragmatischen Haltung schon damals niemals wirklich und eingehend mit seinen eigenen kindlichen Bedürfnissen nach Liebe und Verständnis auseinandergesetzt hätten. Die eine oder andere Episode über erlebte Ignoranz oder Zurückweisung und die Schilderung der dabei erlittenen seelischen Schäden kann dabei der Erzählung emotionale Farbe verleihen.

Diese Fortsetzung der Umkehrung der Schuldzuweisung ist jedoch nicht ohne Risiko. Gewiefte Eltern (1. Generation) können dem nämlich leicht und ebenso wirkungsvoll wie kränkend entgegentreten, indem sie durchblicken lassen, wie froh sie inzwischen seien, dieses ganze Kinderbrimborium hinter sich zu haben, sie insbesondere die eigenen Kinder eigentlich sogar weder früher als Bereicherung empfunden hätten noch jetzt empfänden, eher schon als eine Art aggressiver Besitzergreifung oder sogar der feindlichen Übernahme, ja Gefangennahme oder Sklavenhaltung. Seinerzeit sei jedenfalls bei ihnen selbst von einem Kinderwunsch keine Rede gewesen. Sie hätten damals eher lustig in den Tag hineingelebt. Das Kinderkriegen habe sich eher überfallartig nach Art einer Geiselnahme durch das Ungeborene vollzogen, wie der Umstand zeige, dass der Gastgeber als ihr Erstgeborener ausweislich der Daten der Heirats- und Geburtsurkunden als angebliches Siebenmonatskind zur Welt gekommen sei, wovon natürlich keine Rede sein könne. Der bürokratische Aufwand bis zur Erlangung eines amtlichen Heiratstermins habe sich halt hingezogen. Inzwischen wüssten sie aber, dass die ursprüngliche Freiheit und Unbeschwertheit der jungen Jahre in gewisser Weise wiederkehre, wenn die Kinder erst einmal aus dem Haus seien und der Hund, respektive die Katze tot ist. Diese wohlfeile Redewendung für betroffenen Eltern hat sich übrigens in vielerlei Hinsicht und Lebenslagen bewährt und kann daher weiterempfohlen werden, falls ein vorlauter Sprößling sich einmal unbotmäßig erfrechen sollte.

Nicht zuletzt sind aber auch Geschwister aller Art bei solcherlei Besuchen in der Regel nicht weniger problembeladen. Zu viel ist den Beteiligten aus der gemeinsamen Vergangenheit bekannt, als dass die Zurschaustellung einer angeblich neuen Lebensweise, die Behauptung oder Verleugnung wirklicher oder vermeintlicher Vorkommnisse neuerer oder älterer Art irgendwie erfolgreich sein könnte. Interessanterweise gibt es trotzdem vereinzelt Exemplare, denen dieses Naturgesetz geschwisterlicher Verbundenheit nicht bewusst ist oder es ignorieren und sich bei ihrem regelmäßigen Scheitern an der geeinten Front der Brüder und Schwestern dann wundern. Schnell ist man unter Geschwistern daher selbst im fortgeschrittenen Alter dabei, sich gegenseitig früheres feiges, überhebliches, gewalttätiges oder verletzendes, auf jeden Fall aber subjektiv als völlig daneben empfundenen Verhalten vorzuwerfen oder angeblich neue Lebenseinsichten mit dem Verweis auf frühere Taten zu konterkarieren. Wie der Versuchsleiter solche persönlichen Angriffe kontert oder Vorwürfe zwischen den anderen Geschwistern auszugleichen versucht, bleibt ihm überlassen. In diese Abgründe soll hier nicht auch noch eingestiegen werden. Dem ersten Impuls, das einzelne seit Jahrzehnten sowieso ungeliebte Geschwister oder gar allesamt einfach aus dem Haus zu schmeißen, sollte der Gastgeber jedoch unbedingt widerstehen, da die Folgen, vor allem eventuelle Solidarisierungsbewegungen unter den anderen Anverwandten, dabei nur schwer einzuschätzen oder vorherzusehen sind. Nicht zuletzt gibt es bei derlei Absetzbewegungen immer auch Trittbrettfahrer nach dem Motto: Wenn der geht, könnte ich eigentlich auch gleich ... Im schlimmsten Fall könnte der Leiter des Experiments anschließend vor einem halb oder ganz verlassenen Fest stehen, was dessen wissenschaftlichen Nutzen und sozialemprirische Aussagekraft erheblich schmälern beziehungsweise sogar ausschließen müsste. Statt auf derlei kleinliche Auseinandersetzungen einzugehen, ist dem Leiter des Versuchs daher

der unbedingte Blick auf das Ganze anzuraten, zumal bei allgemein angespannter Gemütslage die Stattgabe solcher Subjektivitäten gerne einem Marsch durchs Moor bei Nacht und Nebel gleicht: Kein Mensch weiß am Ende noch, wie und wo man da hineingeraten ist und vor allem, wie man aus dem Schlamassel wieder herauskommt.

Daran ist nun aber ganz grundsätzlich zu erkennen, dass jegliches Familientreffen, wie die Beziehung zu und zwischen Verwandten überhaupt, stets von vermeintlich früherer Schuld und aktueller Schuldzuweisung lebt. Das ist sozusagen der inhärente Gehalt und Leim des verwandtschaftlichen Verhältnisses. Zu den vornehmsten und auch zentralsten Aufgaben des Laborleiters gehört es deshalb, diese interaktiven Prozesse im Laufe des Versuchs unbefangen zu beobachten und zu verfolgen, die Salden auf den Schuldkonten neutral zu protokollieren und während des Besuchs regelmäßig, auf jeden Fall aber aus Anlass anscheinender Siege oder Niederlagen sowie bei überraschenden Wendungen des Geschehens eine gewissenhafte Bilanz der wechselseitigen Schuld zu erstellen. Er wird dabei insbesondere nicht außer Acht lassen, dass die Ökonomie der Schuldgefühle durchaus dialektisch ist. Deshalb verlässt nicht automatisch derjenige, welcher anderen Verwandten die meiste Schuld ankreiden kann, stets als Sieger die Wallstatt. Im Verlauf des Experiments kann sich vielmehr gerade jener als überlegen erweisen, welcher scheinbar widerspruchslos jedes ihm vorgehaltene Fehlverhalten auf sich nimmt und so sein Negativsaldo massiv ausweitet: »Ist ja klar, dass ich wieder an allem schuld bin, war ja immer schon so.« Mit einer solchen Einlassung macht dieser Proband letztlich sogar Extrapluspunkte, da ihm nun unverhofft, oft sogar mehrheitliche Anteilnahme entgegenbrandet und ihm so die zumindest vorläufige oder auch bloß vorgebliche Verneinung seiner Ansicht zuteilwird.

Ist der Verlauf des Familientreffens jedoch erst einmal so weit gekommen, wird der Leiter des familiären Versuchslabors feststellen können, dass das allgemeine Interesse dann regelmäßig, wenngleich unausgesprochen, nur noch um die eine Frage kreist: Wer in der Runde ist durch sein schlechtes Gewissen im Wettstreit der gegenseitigen Schuldzuweisungen schon so deutlich gehandicapt, dass sich weitere Angriffe nicht mehr lohnen und bei wem bedarf es insoweit noch weiterer gemeinsamer oder individueller Anstrengungen, um den Betreffenden endgültig zu versenken oder wenigstens sich selbst in eine günstige Position zu bringen? Die sich dabei ergebenden Koalitionen zwischen den Versuchsteilnehmern sind in jedem Fall überraschend und so wenig vorhersagbar wie das spukhafte Auftauchen und Verschwinden von subatomaren Teilchen in der Quantenphysik.

Mit dieser Feststellung darf der Fokus von den bekannt streitlustigen und -bewährten Verwandten endlich auch auf jene Versuchsteilnehmer gerichtet werden, welche genügsam und leicht handhabbar sind, die aber vor allem, egal aus welchem Grund, nicht den Einblick in die familiären Abgründe haben, der sie im Aggressionsmodus zu irgendwelchen Anklagen oder im Defensivmodus zu deren Entgegennahme berechtigen könnte. Das sind in der Regel die eher entfernten Verwandten. In den Augen der eigentlichen Streithammel scheiden sie daher regelmäßig als potentielle Angriffsoffer aus. Teilt so jemand dennoch aus, wird das von den Streitern in plötzlich aufkeimender Gemeinsamkeit mit einem Achselzucken als völlig unqualifiziert abgetan und damit letztlich schlicht ignoriert. Da hilft es auch nichts, wenn einer dann wie weiland *Methusalix* im Asterix-Comic darauf besteht, dass mit ihm gestritten wird oder er überhaupt mitstreiten darf. Er wird regelmäßig an der kollektiven Arroganz der seit alters her Streitbefugten scheitern. Im Wettstreit ihrer wechselseitigen Schuldzuweisungen erscheinen diese Außenseiter deshalb unbeteiligt oder bilden sogar eine davon abgesetzte Gruppe, die sich unaufgeregt auf der Sitzgruppe unterhält, wobei Einzelne anscheinend gänzlich unberührt vom Geschehen um sie herum sich sogar selbstvergessen mit der Katze beschäftigen können.

Solche Verwandte sind während des Experiments zur Abwehr von Krisen und Katastrophen jedoch unentbehrlich und deshalb sogar zwingend notwendig wie Luftpolsterfolie zur Verpackung von Porzellan oder anderen fragilen Gegenständen beim Umzug. Sie sind quasi wie die Regelstäbe im Kernreaktor eines Atomkraftwerks, die bei Bedarf zwischen die radioaktiven Brennelemente gefahren werden, um die Kettenreaktionen abzubremsen oder zu beenden. Die benötigte Anzahl solcher eher reaktionsträger Luftpols-

terverwandten $V(rt)$ bei einem Besuchereignis steht deshalb in direkter Relation zur Zahl der eher reaktionskritischen Verwandten $V(rk)$, damit während der voraussichtlichen Dauer des Besuchs (Δt) sich der Erregungsgrad der Gemüter $E(g)$ oberhalb eines frostigen, jedem Besuch abträglichen Maßes $E(g)_{min}$, aber unterhalb des maximal zulässigen Maßes $E(g)_{max}$, oberhalb dessen einem die ganze Sache schnell um die Ohren fliegen kann, in dem anzustrebenden verträglichen Erregungsbereich $E(g)_{kommod}$ halten lässt. Es obliegt insoweit der Kunst des gastgebenden Versuchsleiters, sowohl bei der Auswahl der einzuladenden Verwandtschaft als auch bei der Moderation des Experiments sicherzustellen, dass sich im Labor eine wohltemperierte Atmosphäre einstellt. Die Frage nach der benötigten Anzahl $V(rt)$ ist somit im Blick auf die unvermeidliche Anzahl $V(rk)$ regelmäßig nicht – mehr – nur eine der theoretischen Familienphysik und -thermodynamik, sondern zumeist eher schon eine der ingenieurmäßigen Anwendungstechnik. Ausgehend von den vorgenannten theoretischen Überlegungen ist daher bereits bei der Einladung der am Versuch teilnehmenden Verwandten das praktische Wissen einer langjährigen Familienerfahrung des Experimentators durch nichts zu ersetzen. Umso mehr kann deshalb das Ausbleiben einzelner Eingeladener die gesamte Statik des Versuchsaufbaus stören oder sogar zum Einsturz bringen. Sind nämlich zu viele stille, in sich gekehrte oder schüchterne Verwandte $V(rt)$ als hemmende Elemente zum Experiment erschienen, kommt im Kessel kein Druck zustande. Selbst eine leicht erregbare Tante oder der schon nach zwei Schnäpsen auch ohne Grund explodierende Vetter reichen dann nicht mehr aus, um den Kesseldruck rechtzeitig zu erhöhen oder in der Höhe zu halten. Ein solcher Explosionsantrieb entspräche zudem auch mehr dem eines Kolbenmotors als dem des klassischen Dampfkessels einer üblichen Besuchsgesellschaft. Ein Abgleiten der aktuellen Familientemperatur unter $E(g)_{kommod}$ in den Bereich von $E(g)_{min}$ kann dann leicht daran erkannt werden, dass die Unterhaltungen eher vor sich hindümpeln und sich schon bald erste Verwandte zum Verlassen des Festes anschicken, wobei auch dabei das Trittbrettfahrerphänomen zum Tragen kommt. Umgekehrt kann eine überwiegende Anzahl $V(rk)$ den Kessel Druck schnell soweit erhöhen, dass die ganze Chose unversehens außer Kontrolle gerät und einem um die Ohren fliegt. Eine gefährliche Annäherung an $E(g)_{max}$ verursacht dabei abgangsmäßig zwar dasselbe Erscheinungsbild wie bei der Annäherung an $E(g)_{min}$, kann davon aber leicht durch die zuvor aufgetretenen Lautstärken, den Zorn und die Ungehaltenheit der Abreisenden beim Verlassen der Laborräume unterschieden werden. Sind also beispielsweise zu wenig Luftpolsterverwandte $V(rt)$ zum Experiment erschienen, kann es unter den anwesenden $V(rk)$ schnell zu unvorhersehbaren Turbulenzen mit Blasenbildungen, zu Verpuffungen oder sogar Kollisionen kommen. Und dann sitzt womöglich unversehens die angeheiterte Cousine 3. Grades dem Onkel Hubertus auf dem Schoß. Tante Brunhilde steht daraufhin heulend im Garten und raucht. Der Gattin des Versuchsleiters und den anderen leidgeprüften Ehefrauen in der Verwandtschaft kommt nun die Aufgabe zu, der Tante Trost und Zuspruch zuteilwerden zu lassen, wobei dem ausführlichen Verdammnis eines solchen Verhaltens, weniger bezüglich der Geschlechtsgenossin als natürlich von Onkel Hubertus, dem elenden triebgesteuerten Wüstling, eine entscheidende Rolle zukommt. Derlei amouröse Verwicklungen sind gottlob in der Regel das geringste und wohl auch unwahrscheinlichste Problem eines Verwandtenbesuchs. Aber sie können halt durchaus vorkommen.

In der Praxis zeigt sich mit zunehmender Dauer des Experiments und Menge der derweil verköstigten alkoholischen Getränke viel wahrscheinlicher eine ganz andere Erscheinung. Wider alle Erwartung können dann nämlich die entferntesten Verwandten $V(rt-entf)$, die anfänglich am wenigsten in den Wettstreit der gegenseitigen Schuldzuweisungen involviert waren und die eigentlich nur als völlig neutrale Puffer eingeladen worden sind, wegen irgendwelcher unbedachter Äußerungen doch noch zu Opfern wilder Angriffe des harten Kerns der engeren Verwandtschaft werden. Still und blass wie sie sind, lammfromm und bescheiden die Hände im Schoß ihrer zusammengeklebten Knie gefaltet, sehen diese $V(rt-entf)$ sich dann urplötzlich aus ihrer demütigen Schicksals ergebenheit aufgeschreckt und von aufgerissenen Mündern, von wahrlich wütenden Fratzen, gleich den schrecklichen Larven einer schwäbisch-alemannischen Fasnacht, umzingelt. Die eine berühmte Szene in dem legendären Schwarzweißfilm »Die tausend Augen des blinden Dr. Mabuse« spiegelt ihren Gemütszustand dabei vielleicht noch am ehesten wider. Aber: Wie man in den

Wald hineinruft, so schallt es für gewöhnlich heraus! Eingedenk dessen muss der harte Kern der V(rk) unvermittelt erkennen, dass die anderen durchaus nicht willens sind, harm- und wehrlos den Angriff zu erdulden.

Übergangslos kann dann aus einem vermeintlichen Luftpolsterverwandten ein wahrhaftiger Werwolf werden, vor dessen Angrifflichkeit man sich nur noch im Schrank oder wie Tante Brunhilde bei ihrem Spiegelei-Slapstick unter dem Tisch verstecken kann. Und schon gleich darauf haben sich alle Beteiligten unversehens ihrer bislang die Realität ihres tatsächlichen Wesens gnädig verschleiender Masken und Verkleidungen entledigt und stehen entblößt in ihrer wahren Gestalt mit offen blutenden Wunden im Raum. Vorbei die Zeit vornehmer Zurückhaltung. Vorbei die Zeit eher eleganter Fechtkunst mit dem Florett. Nun geht es mit schwerem Gerät zur Sache. Und von wegen Späne, die beim Hobeln fallen. Grobe Knüppel gegenseitiger Vorwürfe bis zurück in die 4. Generation vor den Beteiligten, die Streitäxte allergrößter Beleidigungen, ja sogar die Kettensägen ungehemmter Verachtung des gesamten Verwandtschaftszweigs machen nicht nur die Idylle des ehemals sorgsam gepflegten Familienbildes zunichte, vielmehr wird jetzt gnadenlos geholt bis auch das letzte unschuldige Gewächs im familiären Garten gemeinsamer Verbundenheit rücksichtslos ausgerissen und niedergetrampelt ist.

Diese Verwandlung in die finale Kulmination des Geschehens geschieht im passenden Moment einzuleiten und zu erreichen, in der sich das fundamentale Naturgesetz der vollendeten Tatsache und das ebenso grundlegende Gesetz der typischen Maximalskalation im selben Augenblick vereinen und sich dem stauenden Publikum in aller Klarheit darbieten, ist jedoch bereits die hohe Kunst der Veranstaltung einer Familienfeier beziehungsweise des Verwandtenbesuchs, was auch einem versierten Versuchsleiter nicht immer umstandslos gelingt. Wenn er es dann sogar noch zustande bringt, den Kesseldruck rechtzeitig vor der absoluten Explosion wieder zu reduzieren, die Versuchsteilnehmer in die gewohnten Bahnen zu geleiten und schließlich den Abend friedlich und ohne weiteren Notarzt- oder sogar Polizeieinsatz zu beenden, werden ihm die Beteiligten diese Leistung auch später noch hoch anrechnen, wobei sich die besondere Magie der Verwandlung und anschließenden Beruhigung der Gemüter bis hin zur Einnahme des gemeinsamen letzten Absackers in ihrer Erinnerung mit zunehmender zeitlicher Entfernung allmählich verklärt, um so später Eingang in den familiären Anekdotenschatz zu finden.

Die schon mehrfach bemühte unbeteiligte Person aber, die unvermittelt in den Moment dieser Verwandlung einer solchen Gesellschaft geriete, käme allerdings nicht umhin zu sagen: »Komm, also sei so gut, aber Deinen Vater (Mutter, je nach Lage oder beide) tue ich mir ganz gewiss kein zweites Mal an!«, »Deine Tante Hannelore und der Schwager Konrad, wie die plötzlich wutschnaubend aufeinander losgegangen sind, da hatten sie ja fast schon bestialische Gesichtszüge.«, »Hör mal, Deine Cousine 3. Grades, könntest Du mich nicht mal mit der bekannt machen?«, »Ich fasse und glaube es ja nicht, aber geht das bei Euch immer so ab?«

Eine ehrliche Antwort auf die letzte Frage kann in aller Offenheit nur lauten: Ja! Ein Besuch der Verwandtschaft ist schließlich kein sozialtherapeutischer Stuhlkreis. Ein Familientreffen ist vielmehr ganz großes Kino, an welches Theater, Tele-Novelas, Soap-Operas oder sonstige Sagas im Fernsehen nicht im Entferntesten heranreichen. Sogar *Shakespeare* erscheint daneben in heftigen Fällen fast blass. Slapsticks, wie die weich wie ein Spiegelei vom Stuhl rutschende Tante Brunhilde, gehören ebenso dazu wie das anrührende Drama der psychologischen und seelischen Verwicklungen zwischen Onkel Hubertus, der Cousine 3. Grades und Tante Brunhilde. Allein schon dieses Stück, das manche vielleicht schon mit einer griechischen Tragödie auf eine Stufe stellen wollen, ist den ganzen Aufwand wert und selbst in einer Wiederaufführung sehenswert. Sogar die allgemeine Bestürzung über Vetter Adalbert, der nach allgemeiner Erinnerung sein ganzes Leben lang im Kreis der Familie geschwiegen, dann aber unvermittelt den Mund geöffnet und Tante Rosemarie zusammenhanglos, aber laut, vorgeworfen hat: »Nur damit Du es weißt: Das habe ich Dir nie verziehen und werde es auch künftig nicht tun«, um anschließend wieder zu schweigen, wobei die dann zuerst eingetretene, betretene Stille wie auf Kommando durch ein allgemeines, hilfloses, aber lautes Geplapper übertönt worden ist, wird eines späteren Tages der Erkenntnis weichen, dass der

ohnehin schon prall gefüllte Anekdotenfundus der Familie damit im Grunde bloß um eine weitere prächtige, in der Erinnerung noch viel schöner funkelnde Episode erweitert worden ist.

Dabei signalisiert bereits das »Euch« in der angeführten Frage der unbeteiligten Person, dass ein solches Kollektiv trotz aller interner Differenzen von Außenstehenden unschwer als zusammengehörig, ergo als Familie erkannt wird. Deren Schoß ist und bleibt damit unverrückbar das Fundament des subjektiven, kognitiven Erlebens der Verbundenheit ihrer Mitglieder. Aus diesem Grund bleibt in ihrem Kreis selbst ein erratisches Verhalten meist folgenlos. In der Regel fällt dieses ohnehin dem postalkoholischen oder anderem intrafamiliären Vergessen und Vergeben anheim, was, vergleichbar dem gegenseitigen Lausen der Affen im Rudel, den Zusammenhalt der Familie jedenfalls bis zum nächsten Besuch wahrt, wenn es ihn wegen der Schwere eines Vorkommnisses nicht zuvor schon gesprengt hat.

Diesen Extremfall nicht eintreten zu lassen, ist somit die eigentliche Hauptaufgabe des gastgebenden Experimentators, will er in die Geschichte der Familie nicht als derjenige welcher eingehen und damit zugleich aus deren kollektivem Andenken gelöscht werden. Sein Fall gliche dann der damnatio memoriae früherer Zeiten, in deren Folge beispielsweise die Abbilder und Namenskartuschen von Pharaonen aus ägyptischen Hieroglyphen heraus gemeiselt oder das Bild einer solchen in Ungnade gefallenen Person aus Fotos des Auftritts der Heroen der russischen Revolution oder des real existierenden Sozialismus der »DDR« (vormals: sowjetisch besetzte Zone, SBZ) heraus retuschiert worden sind. Dem späteren sozialwissenschaftlichen Erfassen der Ergebnisse eines Verwandtenbesuchs ist das übliche familiäre Vergessen und Vergeben damit jedoch schon a priori abträglich. Womöglich ist die Evidenz dieser Experimente deswegen der Aufmerksamkeit einer größeren kulturwissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit bisher beklagenswerterweise weitestgehend verborgen geblieben.

Leider, leider ...

... sind Sie nun am Ende Ihrer Leseprobe angekommen.

Wenn Sie mehr davon lesen wollen – und wer will das nicht – bestellen Sie den Band für nur 8,50 € als PDF-Ausgabe beim Autor.

Dafür bitte eine Email an:

gerd.pfeffer@online.de

mit der Angabe des bestellten Bandes, hier also „Unterwegs“. In der Antwort erhalten Sie dann die Bankverbindung. Nach Gutschrift des Betrags wird Ihnen die Bestellung als PDF-Datei unverzüglich per Email zugehen. Dieses Dokument können Sie dann auch ausdrucken.

Vielen Dank

und viel Vergnügen bei der weiteren Lektüre

Ihr

Gerd Pfeffer

13. April 2024